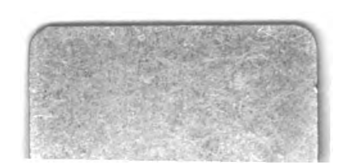






№ 1. Stuttgart. Januar 1900. 25. Jahrgang.

Zum Beginn des 25. Jahrgangs der „Homöopathischen Monatsblätter".

Mit der vorliegenden Nummer beginnt der **25. Jahrgang der „Monatsblätter"**. Ein solcher Zeitabschnitt veranlaßt zu einem Rückblick. Vor 30 und 40 Jahren ließen die Freunde der Homöopathie in Württemberg ein Korrespondenzbuch unter sich zirkulieren, in das jeder seine Erfahrungen, Gedanken 2c. einschrieb. Daraus entstanden im Jahr 1873 „Die Mitteilungen" an die Mitglieder der (1868 gegründeten) Hahnemannia, welche 4= bis 6mal im Jahr erschienen. Diese erweiterten sich im Jahr 1876 zu den „Homöopathischen Monatsblättern", die für einen weiteren Leserkreis bestimmt waren. Sie sollten „den Laien, dem kein homöopathischer Arzt zur Verfügung steht, in den Stand setzen, sich und seine Familie im Fall der Erkrankung zu behandeln und ohne nennenswerte Kosten zu heilen", und zur Verbreitung der Kenntnis der Homöopathie und Naturheilkunde beitragen.

Zahlreiche Aerzte haben durch Einsendung von Aufsätzen und Artikeln an dem Blatte mitgearbeitet. Wir nennen hier mit Dankbarkeit die Namen der Herren Doktoren: Bilfinger, Donner, Fischer, Kiefer, Kirn, Mattes, Moeser, Rapp, Schlegel u. s. w.

Vor allem müssen wir dem langjährigen Redakteur August Zöppritz danken, der unermüdlich thätig war, um für die „Homöop. Monatsblätter" alles zusammenzusuchen, was irgend mit der Homöopathie in Zusammenhang gebracht werden konnte oder sie zu fördern geeignet war. Da blieb keine neue Erscheinung unbeachtet, und so brachten die „Monatsblätter" im Laufe der Zeit Belehrung über mancherlei, z. B. die Schüßlerschen Funktionsmittel, die Matteischen Mittel, die Jägersche Normalkleidung, den Vegetarismus, die Weihesche Theorie der Schmerzpunkte, die Entdeckungen M. Zieglers, Péczelys

Augendiagnose, die Kneippsche Wasserbehandlung, die Arbeiten des Londoners Burnett, den Kampf gegen Impfzwang u. s. w. Im Kampf gegen die Gegner der Homöopathie führte Zöppritz eine scharfe Feder; manchem erschien sie manchmal zu scharf. Manche Leser wünschten auch eine größere Konzentration auf das eigentliche Gebiet der Homöopathie.

Da wir nun gegenwärtig, ganz anders wie früher, eine große Anzahl Vereine und Zeitungen haben, die sich mit Naturheilkunde u. s. w. beschäftigen, so ist es wohl angezeigt, daß wir unsere Kräfte nicht zersplittern, sondern in erster Linie das behandeln, was der Titel des Blattes besagt, nämlich das homöopathische Heilverfahren. Wir wünschen so den Leser in den Stand zu setzen, durch aufmerksames Lesen, Nachdenken, Vergleichen, Lernen sich die Kenntnisse zu erwerben, die einem notwendig sind, wenn man nicht mit der Stange im Nebel herumfahren und nur auf glücklichen Zufall hin ein Mittel anwenden will. Allerdings werden wir auch die Naturheilkunde nicht außer acht lassen; denn bei manchen Fällen muß beides nebeneinander hergehen und unterstützt beides einander: das innere Mittel und die äußerliche Behandlung. Auch andere, die Gesundheit und Gesundung betreffende Dinge werden zur Sprache kommen.

Es fällt uns übrigens nicht ein, zu meinen, daß der Leser nun überhaupt keinen Arzt mehr brauche. Solcher Dünkel des Laien, der etwa glaubt, weil ihm die Heilung einiger leichten Fälle gelungen ist, sei er nun im stande, alles fertig zu bringen, straft sich oft bitter. Ja wir halten es für unverantwortlich, wenn ein Laie, der Gelegenheit hat, einen tüchtigen Arzt zu Rate zu ziehen, auf eigene Faust die Behandlung einer schweren Krankheit unternimmt.

Unser Ziel ist nicht, die Aerzte entbehrlich zu machen (das wäre ein Unsinn!), sondern durch Verbreitung der Kenntnis der Homöopathie unter einem immer größeren Publikum die Aerzte zu veranlassen, daß sie sich die Mühe nehmen, nun auch die homöopathische Heilmethode kennen zu lernen. Wenn sie auf der Universität bis jetzt teils nichts, teils nur absprechende und verächtliche Urteile über Hahnemann und die Homöopathie hören, so müssen sie durch die Laien und die öffentliche Meinung dazu gebracht werden, die Homöopathie zu studieren. Und wenn recht viele Leute gegen die Schulmedizin rebellisch werden, die vornehm alles zu ignorieren pflegt, was nicht aus ihrer Küche ist, und von ihren Aerzten eine andere Behandlung fordern, so ist das ein großer Fortschritt.

Die Homöopathie hat das Feuer der Kritik, auch der allerschärfsten Kritik, nicht zu scheuen. Freilich sind manche Theorien, die Hahnemann seiner Zeit aufgestellt hat, nicht haltbar. Theorien wechseln; man sucht für alles immer neuere und bessere Erklärungsversuche. Aber Thatsachen bleiben; Naturgesetze wechseln nicht. Die früheren Theorien über Elektrizität, Magnetismus u. s. w. sind umgestoßen; folgt daraus, daß auch die Elektrizität nichts ist? Ein Naturgesetz ist: similia similibus curantur. Dieses Naturgesetz kann niemand umstoßen. Wie es zu erklären ist, daß Aehnliches durch Aehnliches geheilt wird, das ist Sache des Theoretisierens, wie es z. B. Sache der Theorie ist, zu erklären, warum die gleichnamigen Pole einander abstoßen. Die Theorie aber und die Praxis, das Erklären und die Thatsache sind zweierlei Dinge.

Und wenn nun einer sagt: ich glaube eben nicht, daß der Satz similia similibus curantur wahr ist, so ist das gerade so, wie wenn einer sagt: ich glaube eben nicht, daß Eisen magnetisch wird, wenn ein galvanischer Strom um dasselbe herumgeleitet wird. Hier handelt es sich nicht ums Glauben, sondern ums Probieren, ums Experiment. Wer wissenschaftlich sein will, muß Experimente machen; und wenn das hundert- und mehrfach wiederholte Experiment den Satz bewahrheitet, dann muß man eben zugeben, daß er richtig ist, und wenn's einem noch so gegen sein bisheriges System geht. Die Thatsache der Röntgenstrahlen z. B. hat manche bisher geltende Vorstellung, Meinung und Theorie über den Haufen geworfen. Der Glaube, daß etwas nicht möglich sei, also der Unglaube, muß wohl oder übel der Macht der Thatsache weichen. Schwer, oft unmöglich ist es, etwas zu erklären; leicht, ungeheuer leicht ist es, zu spotten. Ist aber Spott eine Widerlegung? Also ihr Spötter und ihr, die ihr der Homöopathie gegenüber ungläubig seid, macht Experimente! Je mehr, um so besser. Ihr werdet zugeben müssen, daß der Satz similia similibus curantur eine Wahrheit ist; ja ihr werdet dabei auch entdecken, daß das richtig gewählte Mittel schon in kleinen Gaben sich wirksam erweist, und daß mancher Arzneistoff erst in großer Verdünnung zum mächtigen Heilmittel wird.

Freilich ist es immer schwer für einen Menschen, einzugestehen, daß er geirrt habe. Aber ist es wissenschaftlich, deshalb eine neue Wahrheit nicht anzuerkennen, ja sie nicht einmal der Kenntnisnahme zu würdigen, weil man sonst möglicherweise seine bisherigen Ansichten und Theorien aufgeben muß? Mancher fürchtet den Vorwurf des „Umsattelns", mancher fürchtet seine bisherigen Freunde zu verlieren, wagt vielleicht um der Verwandtschaft willen den Schritt zur Homöopathie nicht u. s. w. Nun, schon viele haben den Schritt gethan; und noch keiner hat ihn bereut. Die Patienten haben den Segen davon; und im Blick auf die Dankbaren, Geheilten, vorher oft an ihrer Genesung Verzweifelnden haben die als Abtrünnige, Charlatane u. dergl. gebrandmarkten homöopathischen Aerzte mit mehr oder weniger Geduld und Sanftmut den Spott und die Lästerreden ihrer bisherigen Kollegen und nachherigen Gegner getragen, aber im Innern haben sie den Trost eines guten Gewissens.

So wenig aber jemand das Rad der Zeit aufhalten kann, so wenig kann man auch eine Wahrheit auf die Dauer totschweigen oder totschlagen. Den früheren Aerzten mußte allerdings Hahnemanns Lehre als Thorheit erscheinen. Denn sie verfuhren nach dem Satz: Viel hilft viel. In der neueren Medizin ist eben infolge der Anregungen, welche die Homöopathie auch dem Gegner gab, manches vereinfacht worden. Und so viele Entdeckungen, welche mittels des Mikroskops gemacht werden, die sorgfältigen physiologischen Untersuchungen, eine Anzahl chemischer Experimente, Mittelprüfungen u. s. w. zeigen ja der staunenden Gegenwart, daß nicht das Grobe, Plumpe, sondern das Kleinste, Feinste von der größten Bedeutung für die Lebensvorgänge ist. Dazu kommt, daß die Schulmedizin eine ganze Anzahl Heilmittel, auf die die Homöopathen zuerst aufmerksam gemacht haben, herübergenommen hat, was man aber in der Regel zu verschweigen pflegt.

Es geht vorwärts, zwar langsam, aber sicher. Wenn wir nun in unserem Teile auch etwas dazu beitragen, daß die Kenntnis der Homöopathie

in immer weitere Kreise bringt, und wenn wir Handreichung dazu thun, daß mancher im eigenen Haus sich bei dieser oder jener Krankheit zu helfen weiß, wo er sonst ratlos wäre, so ist uns das ein befriedigendes Gefühl. Wir rufen den Freunden der Homöopathie zu: Nur Geduld, Mut, Hoffnung! Lasset euch nicht draus bringen durch Spott; lasset euch nicht erzürnen durch Unverstand; freuet euch, daß ihr selber zu einer besseren Erkenntnis gelangt seid, und werdet nicht müde, die Homöopathie als Wohlthäterin zu empfehlen! — Es muß doch Frühling werden! A. Z.

Homöopathische Arzneimittellehre.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Einleitung.

Mit der Veröffentlichung dieser Vorlesungen komme ich einem öfter an mich gerichteten Wunsche entgegen. Obwohl die ganze Arbeit ziemlich umfangreich ist (meine englischen Notizen, die ich innerhalb meiner vierjährigen Studienzeit während der Vorlesungen über Arzneimittellehre nachgeschrieben habe, umfassen etwa 700 Seiten), so glaube ich doch, daß sie in den Rahmen unserer „Monatsblätter" paßt, da ja jedes Arzneimittel einen Aufsatz für sich selbst darstellt. Die einzelnen Arzneimittel sind in Kürze wiedergegeben, wie man sie uns als Studenten vorgetragen hat. Die speziellen Vorlesungen über homöopathische Arzneibereitungslehre habe ich ganz übergangen; denn erstens existiert in der Darstellung homöopathischer Arzneien leider bis zum heutigen Tage noch keine Einheit, und zweitens erschienen im Jahrgang 1898 der „Homöopathischen Monatsblätter" drei Artikel, die das Wichtigste über die homöopathische Arzneibereitung enthalten.*) Außerdem habe ich fast bei jedem Arzneimittel dessen Bereitungsweise genau angegeben.

Diese Vorlesungen stellen einen vollständigen, vierjährigen Kursus dar. Im ersten und zweiten Studienjahre hielt Professor E. M. Howard zweimal wöchentlich Vorlesungen über die Hauptanwendung der wichtigsten Arzneimittel in der Allopathie und Homöopathie. Das dritte und vierte Jahr benützte Professor Charles Mohr, um im dritten Jahre über die wichtigsten Prüfungssymptome und im vierten Jahre über die Therapie oder praktische Anwendung unserer homöopathischen Arzneimittel zu sprechen. Es ist selbstredend, daß in einem Zeitraum von vier Jahren nicht die ganze homöopathische Arzneimittellehre vorgetragen werden kann. Man wird daher bei der Besprechung der einzelnen Pflanzensysteme mitunter Arzneimittel vermissen, die sich in der Praxis als recht nützlich erwiesen haben. Um von jeder Arznei ein klares, übersichtliches Bild zu erhalten, war es notwendig, dieselben nach einem bestimmten Plan zu bearbeiten. Dieser Plan läßt sich in etwa folgende Teile zerlegen:

1. Abstammung der Arznei. Wird das Mittel aus einer Pflanze gewonnen, dann Beschreibung derselben.

---

*) Siehe „Homöopathische Monatsblätter" 1898, Seite 5, 54, 101.



2. **Pharmazeutische Betrachtungen.** Welche Präparate werden aus der Pflanze gewonnen; welche Alkaloide und aktive Prinzipe enthält sie; welchen Teil verwendet man zur Zubereitung der homöopathischen Tinktur, und wie wird letztere hergestellt?
3. **Anwendung der Arznei in der Allopathie.** Wie und zu welchen Zwecken benützen die allopathischen Aerzte das Mittel?
4. **Welche Organe oder Gewebe** werden von der Arznei am meisten affiziert?
5. **Prüfungssymptome** durch Versuche an gesunden Personen: a) Allgemeinerscheinungen; b) Wirkung auf das Nervensystem; c) auf die Blutzirkulation; d) auf die Atmungsorgane; e) auf den Verdauungsapparat; f) auf Urin- und Geschlechtsorgane.
6. **Therapeutische Anwendung** der Arznei und Vergleichungen mit den ihr ähnlich wirkenden Mitteln.

Den meisten Arzneien aus dem Pflanzenreiche wird eine Illustration der betreffenden Pflanze beigedruckt werden.

Die Familie der **Ranunculaceae** bildet die erste natürliche Pflanzenordnung, mit der wir unser Studium beginnen wollen. Sie umfaßt eine sehr große Anzahl von Pflanzen, die zu arzneilichen Zwecken Verwendung finden. Fast alle wachsen in den gemäßigten und kälteren Weltteilen. Sehr charakteristisch ist die Schärfe und Säure, die sie enthalten, sowie ihre giftigen Eigenschaften. Verschiedene derselben haben auch narkotische (betäubende) Wirkungen; mehrere sind früher als blasenziehende Mittel bekannt gewesen. Die Blüten dieser Pflanzen sind einfach, zahlreich und unterweibig, d. h. die Staubfäden sind unterhalb dem Fruchtknoten befestigt. In der Homöopathie benützt man folgende Arzneimittel aus dieser Ordnung:

Aconit.
Helleborus niger.
Staphisagria.
Pulsatilla.
Actaea racemosa.
Actaea spicata.
Clematis erecta.
Ranunculus bulbosus.
Ranunculus sceleratus.
Hydrastis canadensis.
Paeonia.
Adonis vernalis.

Das wichtigste unter diesen ist

Aconitum napellus.

In Deutschland ist diese Pflanze unter dem Namen Sturmhut, Eisenhut oder Mönchskappe bekannt. Dieselbe wächst in Gebirgen bis zu etwa 2000 Meter über dem Meeresspiegel und ist in Europa zu Hause. Sie wird 2 bis 3 Fuß hoch und trägt stahlblaue Blüten, die einer Haube oder Mönchskappe ähnlich sehen, daher auch ihre Namen. In unseren Gärten wird sie häufig als Zierpflanze kultiviert, aber die wirkliche Heimat von Aconit ist das Gebirge (Alpen, Harz und Riesengebirge). Zur Bereitung der Arznei darf natürlich nur die wildwachsende Pflanze verwendet werden.

Das Alkaloid von Aconit ist das **Aconitin**; dasselbe ist ein heftiges Gift, schon 3 mg können als eine gefährliche Dosis angesehen werden.

Alkaloide dürfen selbstredend nie an Stelle der von Hahnemann vorgeschriebenen Präparate der ganzen Pflanze verwendet werden. Aconitin eignet sich überhaupt nicht gut als Arzneimittel, weil es etwas umständlich zu bereiten ist und bei der gewöhnlichen Bereitungsweise nicht immer denselben Stärkegrad besitzt.

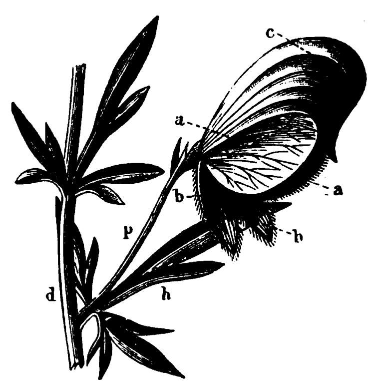
Aconit wurde schon von den Arabern und Griechen benützt; die Alten kannten es als ein heftiges Gift, mit dem man Tiere töten könne. Im 16. Jahrhundert wurde es einigemal angewandt, um Verbrecher damit zu töten. Als Arzneimittel benützt man es erst seit dem 18. Jahrhundert. Dr. Störck, der durch seine vorzügliche Kenntnis der Giftpflanzen bekannt war, stellte um das Jahr 1760 Versuche mit Aconit an und empfahl es den Aerzten als Mittel gegen Gicht und Rheumatismus. Aber infolge der großen Gaben, in denen das Mittel den Kranken verabfolgt wurde, verursachte es eine Reihe von Todesfälle, so daß es im Jahre 1805, als zu gefährlich, wieder aus dem deutschen Arzneischatz entfernt wurde.

Von der Allopathie wird Aconit nicht häufig empfohlen; sie benützt es manchmal in Fällen, in denen die Blutzirkulation angeregt werden soll, oder um Krämpfe zu beseitigen, daher auch bei Epilepsie und Konvulsionen, oder um überreizte, empfindliche Nerven (Neuralgie) zu besänftigen. Als Präparat verwenden die allopathischen Aerzte entweder das wirksame Prinzip, Aconitin, oder eine Tinktur, die aus den Wurzelknollen der Pflanze hergestellt wird und der man deshalb den Namen Radix Aconiti gegeben hat. Zu der Bereitung der homöopathischen Tinktur verwendet man die ganze Pflanze oberhalb der Wurzel, und zwar im frischen, grünen Zustand, zur Zeit der beginnenden Blüte. Diese beiden Tinkturen sind in der Stärke sehr verschieden von einander; ausnahmsweise ist hier die allopathische Tinktur die stärkere und zwar aus dem einfachen Grund, weil eben die Wurzel mehr Aconitin enthält als die übrigen Teile der Pflanze. Zur Herstellung der homöopathischen Aconit-Tinktur zerhackt man die ganze Pflanze oberhalb der Wurzel und preßt diese Masse zwischen zwei Tüchern sorgfältig aus. Dann fügt man einen gleichen Gewichtsteil Weingeist hinzu, und das Ganze bleibt nun in einer wohlverkorkten Flasche 4 bis 8 Tage im Keller stehen, nach welcher Zeit es sorgfältig filtriert wird. Die so gewonnene Tinktur hat einen unangenehmen, ekelerregenden Geruch und einen brennenden Geschmack. Es giebt außer diesem Aconitum napellus noch eine Anzahl anderer Aconit-Arten: Aconitum columbianum, Aconitum cammarum, Aconitum ferox, Aconitum Lycoctonum, aber alle diese sind dem Aconitum napellus gegenüber von geringerer Bedeutung.

Von dem Aconit-Extrakt geben die allopathischen Aerzte gewöhnlich 0,03 Gramm als Dosis; dieselbe darf aber nicht öfter als viermal im Tage wiederholt werden, da die tägliche Gesamtdosis 0,12 Gramm nicht überschreiten darf. 80 Tropfen Aconit-Tinktur wird als eine tödliche Dosis angesehen.

Bei einer Aconit-Vergiftung kann man etwa folgende Erscheinungen wahrnehmen: Kurz nach dem Verschlucken des Giftes empfindet der Kranke ein Kriebeln, Frösteln und ein Gefühl von Eingeschlafensein in allen Körperteilen, die von der Arznei berührt wurden. Ein Kriebeln und Brennen tritt besonders an den Schleimhäuten, Fingerspitzen, der Zunge und den

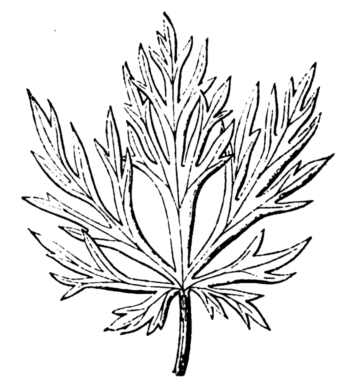
Lippen auf. Das Gesicht ist bleich und der Gesichtsausdruck ängstlich. Bald darauf gesellt sich Atemnot und eine fortschreitende Muskelschwäche hinzu, so daß der Patient zum Liegen gezwungen ist. Allgemeine körperliche und geistige Unruhe überkommt ihn, und in Angst und Aufregung wirft er sich hin und her. Die Herzschläge werden schwächer und der Puls setzt aus; die Körpertemperatur sinkt herab. Manchmal stellen sich auch Erbrechen oder epilepsieartige Krämpfe ein. Später treten Zeichen von Herzlähmung auf mit Irrereden und erweiterten Pupillen. Das Herz wird immer schwächer, die Kräfte schwinden, kalter Schweiß bedeckt den Körper, die Atemzüge werden langsamer und hören auf, und der Kranke stirbt gewöhnlich beim vollen Bewußtsein. Der Verlauf einer solchen Vergiftung bis zum Eintritt des Todes dauert gewöhnlich 12 bis 36 Stunden. Manchmal nimmt man bei solchen Fällen Momente wahr, in denen es den Anschein hat, als ob der Kranke sich wieder erholen würde, aber sobald er sich bewegt, tritt eine Verschlimmerung ein, und der Kranke stirbt plötzlich und unerwartet an einer Herzlähmung. Oeffnet man dann eine solche Leiche, so findet man eine allgemeine, hellrote (arterielle) Kongestion in allen Schleimhäuten und inneren Organen; besonders zeigt sich diese Kongestion am Gehirn, Herzen, an der Milz und den Nieren.



Aconit-Blüte.

Bei der Behandlung einer Aconit-Vergiftung muß man in erster Linie darauf sehen, daß der Kranke eine horizontale Lage einnimmt und in möglichster Ruhe verharrt. Dann sollte der Magen mit Hilfe der Magenpumpe ausgewaschen werden, und dem Kranken Reizmittel für Herz und Lungen, wie z. B. Aether, Alkohol, Digitalis und Strychnin unter die Haut eingespritzt werden, um dadurch einer Herzlähmung vorzubeugen. Künstliche Atmung ist ebenfalls ein gutes Hilfsmittel bei der Behandlung.

Bis zur Entdeckung der Homöopathie hat Aconit als Arzneimittel eine kleine Rolle gespielt; erst durch die Prüfung am Gesunden wurde seine fast spezifische Wirkung bei Krankheiten, die mit Fieber beginnen, festgestellt, und seit dieser Zeit halten es die Homöopathen für eines der wichtigsten und unentbehrlichsten Mittel im homöopathischen Arzneischatz. Hahnemann selbst benützte Aconit an Stelle des damals üblichen Aderlasses. Zum Zwecke der Prüfung von Aconit darf man unter keinen Umständen mehr als 1 bis 5 Tropfen von der homöopathischen Aconit-Tinktur nehmen lassen. Die wichtigsten Prüfungssymptome lassen sich etwa folgendermaßen zusammenfassen:


Aconit-Blatt.

Allgemeine Erscheinungen: Große Unruhe und Angst; Befürchtung, daß ihm irgend etwas Unangenehmes zustoßen könnte. Die Wangen sind meistens bleich, können aber auch gerötet sein, oder die eine ist rot, die andere bleich. Das Gesicht ist beträchtlich angeschwollen. In Fingerspitzen, Lippen und Zunge macht sich ein Gefühl von Kriebeln, Frösteln und Taubheit geltend. Die Haut fühlt sich rauh an, gerade als ob der Kranke frieren würde (Gänsehaut); oder zeigt sich ein rot punktierter Ausschlag, mit dem Gefühl von Ameisenlaufen. Die Haut ist heiß und trocken. Die geringste Gelegenheit giebt Anlaß zum Frösteln. Die Gelenke sind schmerzhaft, der Gang infolge der Muskelschwäche und Gelenkschmerzen unsicher und wankend. Alle diese Beschwerden bessern sich in der kühlen Luft.

Das Nervensystem wird durch Aconit in hervorragender Weise beeinflußt. Große Besorgnis und Furcht vor dem Tode; ohne besonderen Grund prophezeit er Tag und Stunde, in der er sterben werde. Schlaganfälle; starrkrampfartige Zuckungen. Ziehende Schmerzen in verschiedenen Nerven, besonders im Nervus trigeminus (dreigeteilter Gesichtsnerv). Weinerliche Stimmung besonders bei jüngeren Leuten. Das Bewußtsein ist klar, oder nur wenig beeinflußt. Gefühl von Hitze im Gehirn, mit Vollheit und Schwindel. Sinnesüberreizung; schon der geringste Lärm, jeder Schall ist unerträglich, und helles Licht schmerzt die Augen. Infolge des Blutandrangs nach dem Gehirn entsteht Schlaflosigkeit, und wenn sich der Schlaf für einige Zeit einstellt, so ist er durch ängstliche Träume fortwährend unterbrochen.

Blutzirkulation: Beschleunigte Herzthätigkeit; voller, rascher, springender Puls; heftiges Herzklopfen und stechende Schmerzen in der Herzgegend. Blutwallungen; Fieberbewegungen mit abendlicher Verschlimmerung.

Atmung: Erschwertes Atmen, besonders beim Einatmen. Stechende Schmerzen in Brust und Lungen. Häufiges Nasenbluten. Reiz und Kitzel im Kehlkopf, wodurch Husten verursacht wird. Auswurf, der manchmal mit Blut gestreift ist. Im warmen Zimmer verschlimmern sich diese Symptome, in der kühlen Luft fühlt sich der Kranke wohler.

Verdauungsorgane: Rheumatische Zahnbeschwerden; heißes geschwollenes Zahnfleisch und Zunge, mit Kriebeln, Taubheit und Brennen. Bitterer Mundgeschmack. Stechende Schmerzen beim Schlucken. Gefühl im Halse, als ob er mit Pfeffer bestreut wäre. Durst und Verlangen nach kaltem Wasser. Häufiges Erbrechen; schneidende, brennende Schmerzen in den Gedärmen. Der Bauch ist gegen Berührung und Druck sehr empfindlich. Brenngefühl im After, das Stuhlgang verursacht; Hämorrhoiden; blutige Diarrhöe, oder grüne, wässerige, choleraähnliche, aber geruchlose Ausleerungen.

Harn- und Geschlechtssystem: Harndrang mit Blasenzwang. Es wird nur wenig Urin ausgeschieden; derselbe ist gewöhnlich dunkelrot, heiß oder blutig. Geschwollene, harte Hoden, mit Schmerzen wie von einer Quetschung. Unterdrückte Regel, oder Gebärmutterblutfluß, beides die Folge iner Erkältung.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Klinik.

(Aus einer Kinderklinik.)

21. Fall. Darmkatarrh.

Nachfolgender Fall betrifft ein 14 Monate altes Mädchen, das zur Zeit der ersten Konsultation bereits zwei Wochen krank zu Hause lag. Sie leidet an grüngefärbten, übelriechenden, schmerzhaften Durchfällen, welche besonders morgens und abends häufig auftreten. Sobald sie etwas zu sich nimmt, erbricht sie sich; sie ist sehr durstig, alle paar Minuten will sie etwas zu trinken. Der Bauch scheint gegen Druck sehr empfindlich zu sein; leichte Fiebererscheinungen machen sich bemerkbar.

Hier haben wir einen charakteristischen Fall von Darmkatarrh. Die häufigen, wässerigen Durchfälle, und der gegen Druck empfindliche Bauch sprechen deutlich dafür. Der üble Geruch der Stuhlentleerungen ist nicht gerade bezeichnend für diese Krankheit, man findet dieses Symptom noch bei vielen anderen Leiden. Durst und Brechreiz sind fast immer Begleiterscheinungen eines solchen Darmkatarrhs. Der Sitz der Krankheit ist gewöhnlich im unteren Teile der Dünndärme; manchmal dehnt sich der katarrhalische Prozeß aber auch auf die Schleimhaut des Zwölffingerdarms aus, und der Kranke leidet dann infolge von Druck auf die Gallengänge an Gelbsucht.

Patientin erhielt Arsenicum album 30. Potenz, worauf anhaltende Besserung und Genesung eintrat.

22. Fall. Bronchialkatarrh.

Ein Mädchen von 14 Jahren klagt über Atembeschwerden mit Druck und stechenden Schmerzen in der Brust, die beim Husten fast unerträglich sind. Die Zunge hat einen gelben Belag, und die Mandeln sind etwas vergrößert. Sie leidet an Verstopfung; die Stühle sind dunkel gefärbt und hart. Patientin erhielt Bryonia in 6. Potenz.

Eine Woche später lautete der Bericht: Der Zustand hat sich wesentlich gebessert, Patientin hat auch ein besseres Aussehen; die Stuhlverstopfung ist vollständig gehoben. Der Auswurf geht leichter als vor einer Woche, und der Husten verursacht keinerlei Schmerzen mehr. Dasselbe Mittel wurde wiederholt, und nach einer weiteren Woche war die Kranke, mit Ausnahme eines leichten Kopfwehs, das aber bald vollends verschwand, hergestellt.

23. Fall. Bronchialkatarrh.

Ein neunjähriges Mädchen leidet an heftigen Hustenanfällen mit Brechreiz, besonders morgens und den Tag über. Der Auswurf ist dick und gelb, und hat einen eigentümlichen, salzigen Geschmack; häufig ist der Auswurf auch mit Blut vermischt. Beim Behorchen der Brust nimmt man über der rechten Lunge deutliche Rasselgeräusche wahr. Das Gesicht der Kranken hat bei jedem Hustenanfall ein gelbliches Aussehen; sie klagt über Schmerzen, die vom Kopf nach den Ohren zu schießen. Sepia 6. Verdünnung wurde ihr verordnet.

Nach einer Woche berichtet sie: Der Auswurf ist seit der ersten Konsultation nie mehr mit Blut vermischt gewesen; die Uebelkeit während des Hustens ist verschwunden, und der Auswurf ist weiß und fadenziehend geworden. Patientin ist nervös und unruhig, und klagt noch immer über heftige Kopf- und Ohrenschmerzen.

Sie erhielt noch einige Gaben Kali bichromicum in 6. Verreibung, worauf sämtliche Beschwerden nach wenigen Tagen verschwanden.

Das Vereinsrecht nach dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch.

Unsere Vereine werden mit Beginn des neuen Jahres vor die Wahl gestellt, sich entweder eintragen zu lassen, wobei sie juristische Persönlichkeit erlangen, oder als eine Art Gesellschaft fortzubestehen. Das Bürgerliche Gesetzbuch unterscheidet nämlich zwischen Vereinen, deren Zweck auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist, und solchen, bei denen dies nicht der Fall ist. Zu ersteren gehören namentlich die Handelsgesellschaften, die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, eingeschriebenen Hilfskassen, Krankenkassen, Innungen u. a. Zu den Vereinen, welche keinen auf wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichteten Zweck verfolgen, gehören vor allem die Vereine zu geselligen, wissenschaftlichen, künstlerischen und ähnlichen Zwecken. Vereine dieser zweiten Art, wozu auch unsere homöopathischen Vereine gehören, können sich vom 1. Januar 1900 ab in das Vereinsregister desjenigen Amtsgerichts eintragen lassen, in deren Bezirk sie ihren Sitz haben. Sie erlangen dadurch juristische Persönlichkeit, d. h. sie können von da ab selbständig Rechte und Pflichten haben, zu Erben eingesetzt werden 2c. Eine Verpflichtung, den Verein zur Eintragung anzumelden, besteht nicht; indes genießt der eingetragene Verein dem nicht eingetragenen gegenüber einige Vorteile. Letzterer wird nämlich nach neuem Recht durch die von seiten auch nur Eines Gesellschafters oder gewisser Gläubiger eines solchen erfolgende Kündigung, ferner durch den Tod und den Konkurs auch nur Eines Gesellschafters aufgelöst, während dies beim eingetragenen Verein nicht der Fall ist. Die genannten Folgen können aber beim nicht eingetragenen Verein dadurch ausgeschlossen werden, daß statutenmäßig bestimmt wird, der Verein solle trotz dem Ausscheiden eines Gesellschafters fortbestehen. Es sollte daher jeder Verein zum mindesten eine Bestimmung dieses Inhalts in seine Satzungen aufnehmen, wenn er nicht nach dem oben Gesagten die Erlangung der juristischen Persönlichkeit vorzieht.

Die Hahnemannia als Landesverein wird sich natürlicherweise eintragen lassen. Ob dies aber für ihre Zweigvereine vorteilhaft oder ratsam wäre ist sehr zweifelhaft. Schon dadurch, daß die Mitgliederlisten ausgehändigt werden müssen, so daß sich wohl auch Unberufene die Namen der Anhänger der Homöopathie vorlegen lassen können, würde vielleicht mancher vom Beitritt zu einem Lokalverein abgehalten. Bei der Neubearbeitung der Statuten für unsere Zweigvereine, die noch im Laufe des Frühjahrs erfolgt, werden wir eben einen Paragraphen aufnehmen müssen, aus dem deutlich hervorgeht, daß die Gesellschaft trotz dem Austritt eines Mitglieds unverändert fortbesteht. Dadurch wäre dann jeder Gefahr einer Auflösung vorgebeugt.

Tropon.

Wohl infolge der ausgedehnten Reklame durch Plakate und Annoncen über das neue Eiweißpräparat „Tropon“ erhielten wir aus unserem Leserkreis über ein Dutzend Anfragen, was von diesem neuen Nährmittel zu halten sei 2c. Wir entnehmen einem Aufsatz, den Sanitätsrat A. Kallert am 2. Dezember 1899 in der „Stuttgarter Vorort-Zeitung“ veröffentlichte, folgendes:

„Das Tropon ist ein aus pflanzlichen und tierischen Rohstoffen hergestelltes, wenig voluminöses, hellbraunes, nahezu geschmackloses Pulver. Es ist im trockenen Zustand nicht fäulnisfähig, nicht hygroskopisch, im Wasser unlöslich. Der Eiweißgehalt desselben beträgt nach genauen Untersuchungen 90,44 Prozent; auf Trockensubstanz berechnet ca. 95—99 Prozent. Die ihm von seinem Erfinder nachgerühmten Vorzüge sind: die unbegrenzte Haltbarkeit, das geringe Volumen, billiger Preis und vor allem die gute Verdaulichkeit. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorteil ist die nahezu völlige Geschmacklosigkeit des Tropons.

„Die Ernährungsversuche an Menschen bestätigen den Nährwert des Tropons. Prof. Finkler ersetzte z. B. das gesamte Eiweiß in der Nahrung eines Arbeiters durch Tropon (bis 163 Gramm für den Tag) und fand, daß der Verlust an unverdaulichem Stickstoff durch den Darm bei der Troponernährung am geringsten war. Dazu konnte eine außerordentlich große Arbeit bei ausschließlichem Troponsgenuß ohne Verlust an Körpergewicht ausgeführt werden. Ferner wurde das Tropon an junge Mädchen im Alter von 14 bis 15 Jahren, an Kranke und Rekonvaleszenten in Mengen von 15 bis 30 Gramm, in vielen Fällen bis 50 und 70 Gramm verabreicht und dabei stets eine bedeutende Zunahme des Körpergewichtes beobachtet. Aus diesen Versuchen ist zu schließen, daß das Tropon nicht nur die Arbeitsleistung eines Organismus besorgen, sondern auch andererseits zum Ansatz als Muskelsubstanz im Körper dienen, also die sämtlichen Leistungen vollziehen kann, welche dem Eiweiß überhaupt zuzuschreiben sind.

„Aus der großen Zahl der von Heilanstalten herausgegebenen Veröffentlichungen beanspruchen die an der bekannten Görbersdorfer Anstalt für Lungenkranke angestellten Versuche von Dr. Weickert das meiste Interesse. Der dort vier Wochen an 18 Patienten durchgeführte Versuch zeigte zunächst die vorzügliche Bekömmlichkeit des Tropon, die Patienten fühlten sich dabei sogar so wohl, daß sie nach Ablauf der Versuchsperiode freiwillig weiter bei der Troponkost verblieben. Ferner aber zeigte sich die ökonomische Seite und die eigentliche Bedeutung des Versuchs darin, daß die Anstalt, die entsprechend den dargereichten täglichen Troponportionen bei einem Teil die halbe, bei einem anderen Teil die ganze Fleischportion gestrichen hatte, hiermit pro Kopf und Tag 17 resp. 28 Pfennig gespart hatte. Und dabei war eine tägliche Gewichtszunahme von zwei Pfund pro Person erzielt worden.

„Es leuchtet ein, wie nicht nur die großen Anstalten, die Volksküchen, die Gefängnisse, die Arbeitermenagen nach diesem Mittel greifen, um ohne Erhöhung ihres Budgets ihre Nahrung zu verbessern; es ist überdies anzunehmen, daß auch in der Haushaltsküche ein solches Präparat mit Freuden begrüßt wird, das bei seinem niedrigen Preise entweder bei gleichbleibendem Ernährungswert die Tagesausgaben herabsetzen oder bei gleichbleibenden oder

nur gering vermehrten Ausgaben den Ernährungswert erhöhen und die Kräfte eines jeden und seine Widerstandsfähigkeit heben wird."

Unseres Erachtens nach thut man am besten, vorläufig noch abzuwarten, ob sich diese so hoch gepriesenen Vorzüge in der Praxis auch thatsächlich bestätigen. Es sind schon so viele derartige Präparate empfohlen worden, die in Wirklichkeit durchaus nicht das geleistet haben, was ihnen zuerst nachgerühmt wurde.

Was nun aber eine der an uns gerichteten Fragen anbelangt: Ob es ratsam sei, einen durch Krankheit sehr geschwächten Menschen ausschließlich von Tropon zu ernähren, oder ob eine von Natur aus magere und schwächliche Person durch fast ausschließlichen Genuß von Tropon kräftiger und gesünder werden könne, — so müssen wir diese mit einem kräftigen Nein beantworten. Theoretisch kann wohl gesagt werden, der menschliche Körper bedarf zu seiner Erhaltung täglich so viel Gramm Eiweiß, so viel Kohlenhydrate und Fette, und so und so viel Gramm Wasser, Salze, Phosphor und Eisen. Allein das bloße Hinabschlucken dieser sogenannten Nährstoffe genügt nicht, um dabei gesund und arbeitsfähig zu bleiben. Daß eine solche Ernährung geradezu gesundheitsschädlich ist, geht am besten aus den Versuchen hervor, die früher einmal in der amerikanischen Armee gemacht worden sind. Man stellte nämlich nach Angabe der Chemiker Tabletten her, welche sämtliche Nährstoffe enthielten, die der Körper angeblich zu seiner Erhaltung nötig hat. Auf diese Weise wollte man im Falle einer Mobilmachung die Ernährung der Soldaten vereinfachen, indem man jedem eine Tasche voll solcher Tabletten mitgegeben hätte, damit er, je nach Bedürfnis, täglich eine Anzahl davon essen könnte, um auf diese einfache Weise das Defizit zu decken, das durch die Zellenthätigkeit im Körper hervorgerufen wird. Allein die Resultate waren nichts weniger als befriedigend; die Soldaten klagten über Hunger, magerten ab und wurden großenteils krank und dienstunfähig, bis man sie wieder zu ihrer natürlichen Kost zurückgehen ließ. Einige derselben waren trotz der Tabletten so hungrig geworden, daß sie Sägmehl zu essen begannen. Der Mensch bedarf eben, wenn er gesund und leistungsfähig bleiben will, auch einer gewissen Menge unverdaulicher, nicht assimilierbarer Stoffe, eines Ballastes, dem die Aufgabe zufällt, Magen und Gedärme anzuregen und in Thätigkeit zu halten.

Vermischtes.

— Der Verein homöopathischer Aerzte Württembergs hielt im November seine Herbstversammlung in Stuttgart ab. Sie kann in der Zahl der Besucher fast mit den Versammlungen des Deutschen Centralvereins konkurrieren, ein wesentlicher Beweis dafür, daß nicht nur das numerische Verhältnis der homöopathischen Aerzte in Württemberg ein relativ recht günstiges, sondern auch das Interesse für die gemeinsame Sache ein recht reges ist.

Aus den Verhandlungen heben wir hervor, daß Dr. Mossa-Stuttgart einen Vortrag über „Spongia bei Herzkrankheiten" hielt, der vielen Beifall fand und zu anregender Diskussion Veranlassung gab. Daß Spongia noch bei Herzkrankheiten nützlich sein kann, wird selten gedacht und doch hat es

sich sogar bei organischen Herzleiden unter gewissen Vorbedingungen öfters recht schön bewährt, besonders dann, wenn der Kranke plötzlich unter Schreck und Atemnot des Nachts erwacht. Auch bei Herzerkrankungen im Anschluß an Gelenkrheumatismus hat sich Spongia zuweilen bewährt, sowie bei Aneurysmen der Aorta, wenn ein in Paroxysmen auftretender Husten, der sich beim Liegen außerordentlich steigerte, zugegen war.

Ferner verbreitete sich Dr. Layer-Wildbad über seine Erfahrungen mit der homöopathischen Therapie bei Frauenleiden, woran sich ebenfalls eine lebhafte Diskussion anschloß.

* * *

— Wie erkennt man feuchte Zimmer? — Um sich von der Feuchtigkeit eines geschlossenen Raumes (Wohnzimmer, Schlafzimmer oder dergl.) zu überzeugen, ist folgende einfache Probe zu empfehlen: Man bringt in den verdächtigen Raum ein Kilogramm (genau gemessen!) frisch gelöschten Kalkes und schließt hierauf hermetisch (luftdicht) Fenster und Thüren. Nach 24 Stunden wiegt man den Kalk von neuem. Wenn die Gewichtszunahme mehr als 10 Gramm, d. h. mehr als 1 Prozent beträgt, ist der Raum als feucht, also als gesundheitsschädlich zu betrachten.

* * *

— Die Frau ohne Magen gestorben. Die Patientin, welcher von dem bekannten Chirurgen Dr. Schlatter in Zürich vor etwa 1½ Jahren der Magen entfernt wurde, ist endlich, infolge zahlreicher krebsiger Metastasen, gestorben.

* * *

— In Altron, Südfrankreich, sind eine Anzahl Soldaten nach Traubengenuß heftig erkrankt, einer davon ist gestorben! Man schreibt dieses traurige Ereignis dem unsinnigen Schwefeln, mehr jedoch dem noch unsinnigeren Bespritzen mit Kupferlösung zu. Auch in Biel kamen mehrere heftige Magenerkrankungen nach Genuß von nur je einer einzigen Traube vor! Wenn der Genuß von Trauben, die mit Kupferlösung bespritzt worden sind, solch gefährliche Erkrankungen, ja selbst den Tod verursachen kann, so folgt daraus notwendigerweise, daß auch der Wein, der aus solchen Trauben hergestellt wird, gesundheitsschädlich ist!

* * *

— Ferrum picricum. In der November-Nummer des »Homoeopathic Recorder« wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß es für viele Warzen an den Händen kein besseres Mittel gebe, als Ferrum picricum, innerlich, gewöhnlich in niederer Potenz genommen. Dr. Cooper in London, der es zuerst anwandte und schon im Jahre 1887 in der »Homoeopathic World« darauf aufmerksam machte, fand es oft noch wirksam in Fällen, in denen Thuja, Calcarea ꝛc. ohne Erfolg gegeben worden waren. Ferrum picricum scheint überhaupt das Epithelgewebe zu beeinflussen, da unter seiner zufälligen Benützung gegen Warzen auch Hühneraugen und lupusähnliche Warzen verschwunden sind.

Personalien.

— Dr. **Thomas C. Williams**, einer der ältesten homöopathischen Aerzte Amerikas, starb am 1. Oktober 1899 in Philadelphia im Alter von 85 Jahren. Er hatte 46 Jahre lang als homöopathischer Arzt praktiziert.

— In **Bondorf** praktiziert als homöopathischer Arzt Dr. **Pfleiderer**.

— Dr. Friedrich **Müller** hat sich in Neustadt a. Aisch (Mittelfranken) als homöopathischer Arzt niedergelassen.

— Dr. **Schönebeck**, früher in Soltau, hat sich in Straßburg i. E. niedergelassen.

Vereinsnachrichten.

Aus **Göppingen** wird uns geschrieben: „Nachdem der Sommer vorbei, hat die homöopathische Vereinsthätigkeit in unserem Bezirk wieder einen lebhafteren Aufschwung genommen, als deren schönstes und für die Homöopathie nützlichstes Resultat die Gründung eines Bezirksverbandes hervorzuheben ist. An demselben beteiligen sich die Vereine von Göppingen, Klein- und Groß-Eislingen, Salach, Süßen und Gingen, und treten sämtliche Vereine als Zweigvereine der Hahnemannia in den Bezirksverband ein. In Ebersbach wurde ein neuer Verein ins Leben gerufen und die Gründung von weiteren steht bevor. Was das engere Vereinsleben betrifft, so hatten wir am Sonntag den 8. Oktober das Vergnügen, den Sekretär der Hahnemannia, Herrn Dr. **Hähl**, bei uns in Göppingen und am 26. November in dem homöop. Verein Klein-Eislingen sprechen zu hören. Beide Male gelang es dem verehrten Redner, die zahlreich erschienenen Freunde der Lehre Hahnemanns während einiger Stunden geistvoll und fesselnd zu unterhalten, und reicher Beifall dankte Herrn Dr. Hähl beim Schlusse seiner beiden Vorträge für seine interessanten Ausführungen. Einmal jeden Winter veranstaltet der Verein, der sonst in ernstem Streben und Arbeit die Lehre Hahnemanns in hiesigen Kreisen zu verbreiten sucht, seinen jüngeren Mitgliedern einen Familienabend. Dieser fand Ende November statt und nahm einen wohlgelungenen Verlauf. Nach einer Ansprache des Vorstandes wechselten Gedichte heiteren und ernsten Inhalts, humoristische Vorträge, gemeinsam gesungene Lieder miteinander ab, die Musik that ihr Bestes und den Abend beschloß ein gelungenes Tänzchen.

Es wird im Filsthale tüchtig im Geiste Hahnemanns gearbeitet; möge auch im Jahre 1900 das Interesse und die Freude an der guten Sache nicht erlahmen, sondern noch weitere Fortschritte machen.“ **M.**

Heidenheim, im Dezember 1899. Am ersten Adventssonntag hielt Herr Dr. **Hähl** aus Stuttgart im Saale des Gasthofs zum Ochsen hier auf Veranlassung des homöopath. Vereins einen sehr interessanten, von tiefem Wissen zeugenden, gut durchdachten **Vortrag** über **„Die Lungenschwindsucht“**. Daß derartige, die Laien aufklärende, leicht verständliche Vorträge im Volke Anerkennung finden, bewies die überaus zahlreiche Zuhörerschaft von seiten der Mitglieder wie Nichtmitglieder. —

Am Sonntag den 10. Dezember fand im oberen Saale des Gasthofs zum „Hirsch“ bei Mitglied Wörner die alljährliche Generalversammlung statt; dieselbe war leider schwach besucht. Der Schriftführer und der Kassier gaben eine kurze Uebersicht über das abgelaufene Rechnungsjahr, aus der wir mit Freuden entnehmen, daß der Verein zusehends gewachsen ist. Der Vereinsvorstand dankte denselben für ihre Mühewaltung im vergangenen Jahre und für die übersichtlichen Berichte. Es wurde u. a. noch beschlossen, im kommenden Jahre **jeden Monat** eine Versammlung abzuhalten, in welchen auch über besondere Themas auf dem Gebiete der Homöopathie und Gesundheitspflege gesprochen und die verschiedenen Erfahrungen gegenseitig ausgetauscht werden sollen. Zu diesem Zwecke wurde auch ein Fragekasten angeschafft. — Bei den vorgenommenen Neuwahlen wurde der seitherige Vorstand, Herr Buchbindermeister **Zwingauer**, einstimmig wiedergewählt. **Sch.**

Vorträge für den Monat Januar 1900.

Sonntag den 7. Januar: Essingen OA. Aalen.
Sonntag den 14. Januar: Pforzheim.
Sonntag den 21. Januar: Dettingen-Teck. (Zugleich Generalversammlung
Sonntag den 28. Januar: Aalen. des Kirchheimer Bezirksverbandes.)

NB. Im Februar ist nur noch **ein** Sonntag frei (der 25. Februar).

Weitere Vorträge bittet man womöglich sechs Wochen vorher zu bestellen.

Das Sekretariat der Hahnemannia,
Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Quittungen

über von Mitte November bis Mitte Dezember 1899 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Wangen *M.* 36.—.

Anzeigen.

☞ Der Jahresbeitrag ist direkt an unsern Kassier, Herrn **Max Holland**, Lindenstraße 9, Stuttgart, einzuschicken. ☜

Folgende Schriften sind durch die Geschäftsstelle der **Hahnemannia** (**Holland & Josenhans**, Buchhandlung, Stuttgart, Lindenstraße 9) zu beziehen:

Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopathischen Heilmitteln. 30 Pf., von 25 Exemplaren an 25 Pfg.
Kurze Anleitung zur homöopath. Behandlung der Pferde und Hunde. 30 Pf.
Anleitung zur Behandlung der Krankheiten des Rindviehs und der Schweine mit homöopathischen Mitteln. 3 Stück 50 Pf.
Blumenlese aus Dr. med. C. Burnetts Werken. 60 Pf., von 5 Exemplaren an 45 Pf.
Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg. 20 Pf., von 5 Ex. an 15 Pf.
Aus der 25jährigen Geschichte der Hahnemannia. 50 Pf.
Hering, Homöopathischer Hausarzt. Geb. ℳ 4.—.
Lutze, Lehrbuch der Homöopathie. ℳ 5.—. Geb. ℳ 6.50.
Homöopath. Hausbibliothek. 10 Bändchen im Preis von 50 Pf. bis ℳ 1.50.
Hahnemann, Organon der rationellen Heilkunde. ℳ 4.—. Geb. ℳ 5.—.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart. Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



№ 2. | Stuttgart. Februar 1900. | 25. Jahrgang.

Brandwunden.

Von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Brandwunden gehören zu den häufig vorkommenden Verletzungen, denen man im täglichen Leben begegnet. Sie entstehen durch die Einwirkung einer Temperatur von über 35 Grad Réaumur auf die Haut und die darunter liegenden Gewebe; dabei ist es aber gleichgültig, ob die Verbrennung durch eine Flamme, durch siedendes Wasser, durch glühendes oder geschmolzenes Metall, durch eine elektrische Leitung, oder durch irgend etwas anderes entstanden ist, die Art der Behandlung ist fast in allen Fällen dieselbe.

Je nach der Tiefe der Zerstörung hat man die Verbrennungen in drei Grade eingeteilt, doch kann man in einem gegebenen Fall nicht immer bestimmt sagen, hier handelt es sich um eine Verbrennung zweiten Grades, und hier um eine solche dritten Grades; ja man findet nicht selten, daß ein und dieselbe Brandwunde Erscheinungen aller drei Verbrennungsgrade aufweist.

Der **erste Grad** einer Verbrennung ist weiter nichts, als eine umschriebene, intensive Röte der Haut, eine Hyperämie mit leichter Anschwellung. Es handelt sich also nur um eine Verletzung der Oberhaut; aber trotz dieser scheinbar geringfügigen Verletzung klagt der Patient häufig über Brennschmerzen, oder über ein heftiges Stechen und Jucken. Alle diese Erscheinungen verschwinden aber nach kurzer Zeit wieder, und wenn die Verletzung keine ausgedehnte war, so wird vielleicht schon nach zwei Tagen nichts mehr zu sehen sein. Nur hin und wieder verursachen derartige Verbrennungen außer den lokalen Erscheinungen auch noch Fieber, Delirien, Schlaflosigkeit, Erbrechen und Krämpfe.

Wenn sich nun außer dieser umschriebenen Röte der Haut noch Blasen bilden, so nennt man dies eine Verbrennung im **zweiten Grade**. Brandblasen bilden sich durch die Ausscheidung einer Flüssigkeit zwischen Schleimschicht und Hornhaut; dieselben entstehen sofort nach Einwirkung der Hitze, oft braucht es aber auch Stunden, ja sogar tagelang zur Bildung solcher

Blasen. Der verletzte Körperteil schwillt an, und der Kranke klagt gewöhnlich über heftige Brennschmerzen, die erst nach längerer Zeit und so ganz allmählich wieder nachlassen. Häufig gesellen sich auch noch sonstige Beschwerden, insbesondere Fieber und Verdauungsstörungen hinzu.

Alle Verbrennungen, welche die ganze Dicke der Haut und gewöhnlich auch die darunter befindlichen Gewebe, Muskeln, ja sogar Knochen zerstören, sind Brandwunden im dritten Grade. Infolge der übergroßen, vielleicht auch langen Einwirkung der Hitze, sind die betroffenen Gewebe dermaßen zerstört, daß sie zusammenschrumpfen und einen sogenannten Brandschorf bilden. Blasenbildung findet man bei diesem Verbrennungsgrad selten mehr, weil eben die Haut in ihrer ganzen Dicke zerstört worden ist. Eigentümlicherweise klagen Kranke nach so schweren Verbrennungen oft nur über ganz wenig Schmerzen, dagegen stellen sich häufig anderweitige Erscheinungen ein, wie z. B. Blutungen, wenn das verbrannte Gewebe beseitigt wird, Sehnenverkürzungen infolge der Narbenbildung, und Verdauungsstörungen schwerster Art, hauptsächlich aber Entzündung und Katarrh des Zwölffingerdarms.

Die tiefgehendsten Gewebszerstörungen sind aber nicht immer die das Leben am meisten bedrohenden, denn die Gefahr bei einer Brandwunde hängt weniger von der Tiefe der Zerstörung, als vielmehr von der Ausbreitung der Verbrennung ab. Eine Verbrennung im ersten Grade wird z. B., wenn sie zwei Drittel der Haut umfaßt, sicher mit dem Tode endigen, während eine handgroße Verbrennung dritten Grades für den Kranken sehr günstig, wenigstens ohne üble Folgen verlaufen kann.

Recht schwere Verbrennungen dritten Grades werden oft durch elektrische Leitungen verursacht. Der Großstädter, der hundertmal den Tag über unter der Anlage einer elektrischen Bahn wegschreitet, hat häufig gar keine Ahnung, wie gefährlich es wäre, wenn der Draht einer solchen Leitung plötzlich abschnellen und auf ihn herabfallen würde. Wenn man einem solchen Unglücklichen zu Hilfe kommen will, muß man recht vorsichtig zu Werke gehen, und stets bedenken, daß durch Berührung des Patienten der Strom übertragen werden kann. Die wichtigsten Punkte, die man bei solchen Unglücksfällen im Auge behalten muß, sind:

1. Der elektrische Strom sollte sofort von einem Sachverständigen ausgeschaltet werden.

2. Unter keinen Umständen darf man den Körper des Verletzten mit den bloßen Händen anfassen, da jeder, der mit dem Unglücklichen in Berührung kommt, vom elektrischen Strom erfaßt wird. Am leichtesten kann man dem Betreffenden zu Hilfe kommen, wenn man Gummihandschuhe anhat, da Gummi ja bekanntlich ein sehr schlechter Elektrizitätsleiter ist. Es genügt aber auch, wenn man trockene Kleider auf die Erde legt, sich auf dieselben stellt, und dann dem Verletzten beizukommen versucht.

3. Der Kranke muß genau so behandelt werden, wie einer, der dem Ertrinken nahe ist, also hauptsächlich durch künstliche Atmung.

4. Unter keinen Umständen sollte man dem Kranken Wein oder Alkohol in irgend welcher Form reichen, da demselben dadurch nur geschadet und ganz und gar nichts genützt werden kann.

Behandlung. An die, von der heutigen Chirurgie fast ausschließlich angewandte antiseptische Wundbehandlung kann bei der Behandlung von

Brandwunden nur in den seltensten Fällen gedacht werden, da die auf die entblößten Hautflächen applizierten antiseptischen Lösungen häufig eine schwere Vergiftung des Kranken zur Folge haben würden. Leinöl, Kalkwasser mit Leinöl vermischt und Petroleum werden, weil man gewöhnlich nichts anderes zur Hand hat, meistens zuerst angewandt. Die sogenannten Brandsalben und Oele sind nicht gerade empfehlenswert, da sie durch ihren Fettgehalt fast nicht mehr von der Wunde entfernt werden können, und letztere mit der Zeit ein schmutziges, schmieriges Aussehen bekommt. In vielen Fällen wäre es daher besser, im Notfall einfache, feuchte Umschläge zu machen. Verursacht die Verbrennung heftige, fast unausstehliche Schmerzen, so empfiehlt sich die Anwendung einer Lösung von Natriumbikarbonat in Wasser. Man kann mit einer solchen Lösung stündlich, oder so oft eben Eintrocknung droht, Umschläge machen, und der Verletzte wird bald eine Linderung der Schmerzen verspüren. Sehr warm empfohlen wird auch die äußerliche Anwendung von Urtica urens (Brennnessel-Tinktur), etwa 1 Teil der Tinktur zu 9 Teilen Wasser; doch genügt diese Applikation fast nur bei Verbrennungen des ersten Grades. Bei Verbrennungen im zweiten Grade sticht man die Blasen mit einer reinen Nadel sofort auf, entleert ihren Inhalt, und drückt dann die Haut sanft auf die verletzte Stelle. Im ersten und zweiten Grad einer Verbrennung wird oft die äußerliche Applikation einer Verdünnung von CantharIden-Tinktur, ebenfalls 1 Teil der Tinktur zu 9 Teilen Wasser, mit Erfolg benützt. Unter gar keinen Umständen darf man aber eine Arnica-Lösung anwenden, da dieselbe häufig rosenartige Entzündungen zur Folge hat. Unser bestes Mittel für äußerlichen Gebrauch bei Brandwunden ist die Calendula-Tinktur. Eine schwache, wässerige, strohgelbe Lösung ist im Anfang der Behandlung einer Brandwunde sowohl der Calendula-Salbe als auch dem Calendula-Oel und selbst dem so viel gepriesenen Hypericum-Oel vorzuziehen. Im zweiten und dritten Verbrennungsgrad sind Calendula-Umschläge besonders zweckmäßig.

Eine Brandwunde im dritten Grade stellt, in Bezug auf die Geduld, sowohl an den Kranken als an den Arzt die höchsten Anforderungen. Keine Verletzung heilt so langsam und muß mit solcher Umsicht behandelt werden, wenn nicht Verstümmelung oder teilweise Funktionsstörung des erkrankten Gliedes die Folge sein soll, als gerade eine Verbrennung im dritten Grade. Wenn der Kranke über sehr heftige Schmerzen klagt, so kann man ihm einige Zeit lang Umschläge mit der bereits erwähnten Natriumbikarbonat-Lösung machen lassen. Sobald aber die Schmerzen einigermaßen gelindert sind, muß die Wunde von allem toten, verbrannten Gewebe gründlich gereinigt werden. Später packt man dann den verletzten Teil in Gaze, die mit einer 10prozentigen Calendula-Lösung getränkt wurde, und einige Lagen Baumwolle ein. Sehr wichtig bei der Behandlung von Brandwunden ist der Verband. Hier darf in erster Linie die Baumwolle nicht gespart werden, damit die Wunde vollständig von der Luft abgeschlossen ist. Sind Sehnenverkürzungen zu befürchten, so legt man entweder die Binde so an, daß eine Verkürzung der betreffenden Muskeln nicht leicht möglich ist, oder man paßt eine Holzschiene an das verletzte Glied, schließt sie in den Verband ein, und beugt auf diese Weise einer Verkürzung vor.

Wenn die Verbrennung über eine große Hautfläche ausgebreitet ist,

so können Verkürzungen durch Narbenbildung auch durch das sogenannte »Grafting« vermieden werden. Dieses Verfahren paßt hauptsächlich dann, wenn die Verletzung bis auf die Epidermis oder oberste Hautschichte geheilt ist. Man reinigt die Wunde mit einer leichten Salzlösung und legt dann ganz dünne Hautstückchen, die man unmittelbar vorher von einem andern Körperteil oder einer andern Person genommen hat, auf die entblöste Hautfläche. Dabei ist es durchaus nicht nötig, daß jede einzelne Stelle mit einer solchen Epidermis überdeckt wird, schon eine teilweise Bedeckung wird die Heilung der Wunde beschleunigen und häufig auch Verkürzungen durch Narben verhüten.

Was innerliche Arzneien betrifft, so sind dieselben nur bei schweren Verbrennungen nötig. So muß man z. B. an Aconit oder Belladonna denken, wenn Fiebererscheinungen auftreten. Cantharis ist hauptsächlich bei Blasenbildung, also bei Verbrennungen des zweiten Grades angezeigt. Auch Causticum wird in solchen Fällen als sehr hilfreich gepriesen. Der Verletzte klagt über schreckliche Brennschmerzen. Wenn Brandwunden bei Kindern Krämpfe verursachen, so kann je nach den sonstigen Symptomen Cantharis oder Chamomilla angezeigt sein.

Bei leichten Verbrennungen wird die äußerliche und innerliche Anwendung von Urtica urens in den meisten Fällen genügen. Heftiges Brennen, Stechen und Jucken sind die Hauptindikationen für dieses Mittel. Auch Asa foetida ist bei leichteren Verbrennungen angezeigt; es eignet sich besonders für Personen, die keine Schmerzen ertragen können, z. B. für Kinder, die wegen der kleinsten Verbrennung mörderisch schreien.

Bei schweren Verbrennungen, im ersten und zweiten Grade, muß man hauptsächlich an Rhus toxicodendron, Arsenic, Apis und Belladonna denken. Auch Arnica, und wenn es sich um Nervenverletzungen handelt, besonders auch Hypericum passen für schwerere Fälle.

Von den Schüßlerschen Mitteln werden Kali muriaticum, Calcarea sulphurica und Natrum phosphoricum empfohlen, und zwar ersteres bei Verbrennungen ersten und zweiten Grades, und die beiden letzteren bei Verbrennungen des dritten Grades und wenn die Brandwunden zu eitern beginnen. Kalium chloratum befördert die Hautbildung und Vernarbung, sollte also dann angewandt werden, wenn die Wunde bis auf die Hautschichte geheilt ist.

Um die eben beschriebene Behandlung von Brandwunden an Beispielen zu illustrieren, will ich noch zwei Fälle aus meiner Praxis anführen.

Ein Knabe von etwa 9 Jahren, der in ausgelassener Weise mit seinem Bruder spielte, sprang mit dem rechten Fuß in einen am Boden stehenden Kübel voll siedendem Wasser. Bis die Mutter herbeigerufen wurde und bis diese dann endlich den Stiefel und Strumpf entfernte, vergingen etliche Minuten. Um bis zu meiner Ankunft etwas zu thun, packte die Mutter den jämmerlich zugerichteten Fuß in Lappen ein, die in Salatöl getaucht waren. Das verletzte Glied hatte ein schreckliches Aussehen; in Fetzen hing die Haut von den Zehen und Fußsohlen herab, so daß nichts anderes für mich zu thun übrig blieb, als die Schere zu nehmen, um alle die losen Hautfetzen wegzuschneiden. Oberhalb der kleinen Zehen und an der inneren Seite des Fußes hatte die Verbrennung tiefe Gewebszerstörungen verursacht,

so daß ich mit Recht Sehnenverkürzungen zu befürchten hatte. Zur Linderung der Qualen packte ich den verletzten Fuß anfangs in Gaze, die mit einer Natriumbikarbonat-Lösung befeuchtet war, und gab der Mutter die Weisung, den Verband von außen mit derselben Lösung feucht zu erhalten. Innerlich erhielt der Patient Cantharis 6. und Arsenic 30. Verdünnung. Nach 24 Stunden waren die Schmerzen fast vollständig beseitigt. Nachdem ich das verletzte Glied aufs pünktlichste gereinigt und von allem verbrannten Gewebe befreit hatte, packte ich es in Gaze, die in eine 10prozentige Calendula-Lösung getaucht war. Eine dicke Lage Baumwolle und zwei Binden schlossen die Brandwunde luftdicht ab. Diese Behandlung wurde fast zwei Monate lang fortgesetzt. Jetzt fehlte nur noch die Bedeckung, die Haut. Um die Bildung derselben zu beschleunigen, erhielt der Kranke dreimal täglich eine Messerspitze voll Kalium chloratum 6. Verreibung, während die noch unbedeckte Wundfläche mit Dermatol bestreut wurde. Nach weiteren vier Wochen war die Wunde, natürlich mit Hinterlassung von Narben, aber ohne Verkürzung der Sehnen, geheilt.

Der zweite Fall betrifft einen Schmiedmeister F. aus O. Derselbe kam am 22. November letzten Jahres zu mir, um sich wegen einer Verbrennung am Kopf und der rechten Hand behandeln zu lassen. Die Verletzung rührte von einer Explosion her. Ein Bekannter hatte ihn nämlich morgens in seiner Schmiede aufgesucht. Der Schmiedmeister, der lustig drauflos hämmerte, ohne zu ahnen, daß der Besucher ein Paket Sprengpulver unter dem Arme trug, wurde plötzlich durch einen heftigen Knall aufgeschreckt — ein Funken hatte die Explosion des Pulvers verursacht. Das Gesicht, hauptsächlich aber die Stirne, und ein Teil der Kopfhaut waren im ersten Grade verbrannt, während die Außenseite der rechten Hand einer Verbrennung im zweiten Grade gleichkam. Nach gründlicher Reinigung wurden über die verletzten Teile Calendula-Umschläge gemacht, und die Hand außerdem noch in eine dicke Lage Baumwolle eingepackt. Das Resultat dieser Behandlung war eine vollständige Genesung nach drei weiteren Verbänden. Innerlich hatte der Kranke dreimal täglich zwei Tropfen Cantharis 6. Verdünnung genommen.

Aconitum napellus.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

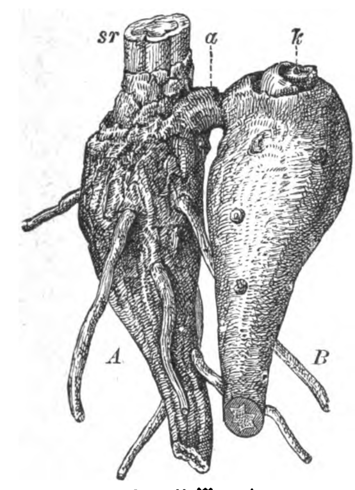
(Fortsetzung und Schluß aus Nr. 1.)

Therapie. Aconit ist eines unserer Polychreste, das heißt es ist ein Arzneimittel, das vielerlei Symptome hat und in einer großen Anzahl von Krankheiten Verwendung findet. Die Wirkungsdauer des Mittels ist sehr kurz, gewöhnlich nur 12 bis 24, höchstens 48 Stunden. Es paßt daher besonders in akuten, schnell verlaufenden Krankheiten. Man muß das Mittel häufig wiederholen; in schlimmen Fällen kann man sogar alle paar Minuten oder alle halbe Stunden einige Tropfen in 5. bis 30. Verdünnung im Wasser aufgelöst nehmen lassen.

Aconit ist besonders in Fieberfällen von Nutzen; dabei ist es gleichgültig, ob das Fieber auf einen beginnenden Katarrh, eine Infektionskrankheit oder einen Rheumatismus hinweist. Es paßt immer, wenn der

Fieberkranke eine kräftige Person ist und wenn er plötzlich von der Krankheit befallen wurde; ebenso in Fieberfällen, in denen es noch unentschieden ist, was daraus werden will. Aconit kürzt häufig die Dauer eines solchen Fiebers ab. Bei asthenischen Fiebererscheinungen, wie z. B. im Unterleibstyphus, ist Aconit nie angezeigt, in solchen Fällen ist Gelsemium gewöhnlich nützlicher.

Aconit hat sich bewährt beim Kopfschmerz, bei Schlaganfällen, bei Lähmungen, besonders wenn diese Beschwerden durch trockene, kalte Winde oder durch plötzlichen Schreck verursacht wurden; der Kranke fiebert dabei immer ein wenig. Auch bei Lähmungen beider Beine, oder bei halbseitiger Lähmung paßt es, besonders wenn der Patient immer in Angst und Besorgnis ist. Bei der akuten Gesichtslähmung oder Lähmung der Streckmuskeln des Handgelenkes infolge von Erkältung durch trockene, kalte Winde hat sich Aconit als recht hilfreich erwiesen. Der Kranke prophezeit Tag und Stunde seines Todes, ohne Veranlassung zu einer derartigen Befürchtung zu haben.



Aconit-Wurzel.

In der Schlaflosigkeit alter Leute, die an Degeneration (Entartung) der Blutgefäße leiden, sind höhere Verdünnungen dieses Mittels angezeigt. Schon wenige Gaben sind hinreichend, um derartige Patienten zu beruhigen und einzuschläfern. Der Aconit-Patient ist in einer fortgesetzten Angst und Besorgnis, es könnte sich irgend etwas Unangenehmes ereignen; in dieser Beziehung ist Aconit der Coffea sehr ähnlich.

Augenentzündung und Glaukom (grüner Star) werden häufig durch Aconit gehoben. Die Seh- und Hörorgane sind krankhaft überreizt, und die Entzündung ist von heftigen Schmerzen, von Fieber und heißen, trockenen Handtellern begleitet. Selbst eine einfache, unbedeutende Augenentzündung verursacht Furcht und große Besorgnis. Bei Augenverletzungen mit viel Schmerz und Thränen der Augen nebst Anschwellung und Röte sollte Aconit gegeben werden, sobald der Fremdkörper aus dem Auge entfernt worden ist. Auch Entzündungen, die sich nach Augenoperationen einstellen, können mit Hilfe von Aconit leicht bekämpft werden.

Im Anfang von Croup, Luftröhren-, Lungen- und Rippfellentzündungen ist es angezeigt, wenn dieselben durch Erkältung bei überhitztem Körper entstanden sind. Sobald sich diese Krankheiten lokalisiert haben, ist das Aconit-Stadium vorüber. Der Husten, für den das Mittel paßt, ist immer beim Einatmen und in der Wärme am schlimmsten, und folgt gewöhnlich einer Erkältung. Auch bei Kolikanfällen hat sich Aconit schon als wirksam erwiesen, besonders wenn dieselben mit Fiebersymptomen, Unruhe, Angst, Aufstoßen, Erbrechen und Diarrhöe verbunden sind. Die Stuhlentleerungen sind reichlich und wässerig und enthalten weiße, unverdaute Teilchen. Alle diese Symptome treten entweder unerwartet plötzlich oder infolge eines Schreckes auf.

Im akuten Stadium des Trippers, bei Hodenentzündung oder Entzündung der Vorsteherdrüse, ehe noch ein Ausfluß wahrnehmbar ist, und solange sich der Kranke in einer nervösen Aufregung befindet, ist Aconit das Hauptmittel. Bei harten, geschwollenen, heißen Hoden, oder bei harter, heißer Vorsteherdrüse ist stets Aconit am Platze. Unterdrückte Regel, oder lang anhaltende Mutterblutflüsse, sofern sie die Folgen von Schreck oder einer Erkältung durch trockene, kalte Winde sind, weisen ebenfalls auf Aconit hin. Auch während der Schwangerschaft und Geburt ist Aconit manchmal angezeigt, wenn die Schwangere ohne besonderen Grund mit großer Besorgnis der Zukunft entgegensieht, obgleich sie schon vorher Kinder geboren hat. Die Geburtswehen treten sehr heftig auf und die Kreisende wirft sich ungeduldig auf ihrem Lager umher, so daß sie weder durch den Arzt noch durch die Wartefrau beruhigt werden kann. Gegen Milchfieber, das sich nach einer Geburt einstellt, wenn die Brüste heiß und hart werden, und die Patientin über Frösteln klagt, dabei aber doch in einem kühlen Zimmer zu verbleiben wünscht, oder wenn es durch Wechseln der Kleider oder Bettwäsche, oder durch Gemütserregung entstanden ist, hat sich Aconit als recht hilfreich erwiesen.

Unter den Arzneien, die bei der Wahl mit Aconit häufig in Frage kommen, verdient Gelsemium in erster Linie erwähnt zu werden. Gelsemium ist eine verhältnismäßig noch neue Arznei, und man behauptet nicht ganz mit Unrecht, daß sie in Amerika etwas zu häufig angewandt wird. Die Hauptunterschiede zwischen Aconit und Gelsemium sind etwa folgende: Der Aconit-Patient hat einen harten, raschen, springenden Puls, ist aufgeregt und unruhig, fühlt sich besser an einem kühlen Orte und zeigt Erscheinungen, die auf ein sthenisches Fieber (d. h. ein solches, in dem sich der Kranke noch kräftig fühlt) schließen lassen. Gelsemium dagegen hat einen langsamen Puls mit zu wenig Spannung. Der Kranke befindet sich besser in der Wärme und hält sich deshalb meistens in der Nähe des Ofens auf; er ist schläferig, und sein ganzer Zustand weist auf ein typhöses Fieber hin.

Sulphur ist komplementär zu Aconit, d. h. es wird mit Vorteil nach Aconit angewandt, weil es die Wirkung des letzteren unterstützt und verstärkt. In Fällen, in denen Aconit das angezeigte Mittel zu sein scheint, aber innerhalb 24 Stunden seine Wirkung versagt, gebe man eine Gabe Sulphur; nachher wird Aconit um so wirksamer sein. Sulphur ist dem Aconit in vielen Symptomen ähnlich, es hat z. B. auch jene Unruhe und Schlaflosigkeit; wenn aber der Kranke über heiße Fußsohlen klagt, wodurch sein Schlaf gestört wird, wenn er in seiner Hautpflege etwas nachlässig ist und den Eindruck macht, als ob er ungewaschen umherginge, und wenn sich um 11 Uhr morgens eine eigenartige Leere in der Magengrube einstellt, dann ist stets Sulphur und nicht Aconit zu geben. Sobald Gewebsveränderungen vor sich gehen, ist Aconit nicht mehr angezeigt, man muß dann an Arzneien denken, wie: Arnica, Belladonna, Bryonia, Hepar, Mercurius, Phosphorus, Pulsatilla, Sabadilla, Spongia und Veratrum. Fast ebenso nah verwandt in ihrer Wirkung mit Aconit sind Actaea racemosa, Jodium, Cactus grandiflorus, Naja tripudians und Spigelia.

Aconit paßt fast für alle Sorten von Leuten, während Spongia hauptsächlich bei fleischigen, fetten Personen von heller Gesichtsfarbe angezeigt

ist. Jodium paßt im Gegenteil bei Kranken, die eine dunkle Gesichtsfarbe haben und die trotz unersättlichen Hungers sehr mager sind. Der Spongia-Kranke leidet außerdem viel an Katarrh mit Niesen, Kratzen und Brennen im Hals und Gefühl von Zusammenschnüren im Kehlkopf. Er hat einen trockenen, bellenden Husten, und seine Stimme, die stets heiser ist, scheint ganz von unten heraufzukommen. Der trockene Husten, der Tag und Nacht anhält, wird durch Essen und Trinken etwas gemildert. Patient klagt über Brustschmerzen, und beim Behorchen sind zischende Geräusche in der Lunge wahrzunehmen. Jodium ist angezeigt, wenn der Kranke über Hitze in der Nase und den Stirnbeinhöhlen klagt, und sein Zustand sich des Abends regelmäßig verschlimmert. Sobald er an die Luft kommt, beginnt seine Nase feucht zu werden, und das Allgemeinbefinden bessert sich rasch. Aehnlich wie bei Spongia macht sich ein Gefühl von Zusammenschnüren des Halses geltend. Die Hitze regt den Kranken auf, er wird unruhig und leidet an Schlaflosigkeit. Ein Kitzel im Kehlkopf verursacht Husten, der sich beim Eintritt in ein warmes Zimmer verschlimmert. Sämtliche Symptome von Jodium sind schlimmer bei feuchtem Wetter. Asthenisches Fieber, das den Kranken langsam befällt und dessen erste Symptome so unbedeutend sind, daß sie kaum wahrgenommen werden, weist auf Arsenicum album hin.

Aconit ist ein homöopathisches Antidot gegen die sekundären Symptome von Morphium- und Glonoin-Vergiftungen. Es ist hauptsächlich dann angezeigt, wenn nach der gewöhnlichen Behandlung solcher Fälle noch ein Verlangen nach Morphium vorhanden ist, verbunden mit Schlaflosigkeit und unruhigem Umherwerfen. Glonoinum ruft oft bei empfindlichen Personen, selbst in kleinen Gaben, unangenehme Nebenwirkungen hervor, die durch Aconit in kurzer Zeit beseitigt werden können.

Essig, Wein, Zitronenlimonade, Pflanzensäuren 2c. heben die Wirkung von Aconit auf und müssen deshalb vermieden werden, solange der Kranke unter dem Einfluß dieses Arzneimittels steht.

Homöopathische Klinik.

(Aus einer Kinderklinik.)

24. Fall. Kehlkopfkatarrh.

Seit etwa einer Woche klagt der Kranke, ein Knabe von 13 Jahren, über Halsbeschwerden. Die Krankheit begann mit einem Gefühl von Rauhsein im Halse, das sich beständig verschlimmerte. Nach einigen Tagen konnte er kein lautes Wort mehr reden, und das Schlingen verursachte ihm heftige Schmerzen. Bald gesellte sich noch ein dumpfer Kopfschmerz hinzu, der besonders den Hinterkopf einnahm. Der Puls war schwach und schnell — 125 Schläge pro Minute. Beim Bewegen der Augen stellen sich stechende Schmerzen ein; die Zunge hat einen gelblichen Belag, und der Kranke muß häufig Urin lassen.

Einige Messerspitzen voll Mercurius solubilis 6. Verreibung brachten in diesem Fall schon nach wenigen Tagen Linderung und Heilung.

25. Fall. Leberentzündung.

Schon seit geraumer Zeit ist der kleine, vierjährige Leopold kränklich. Sein gegenwärtiger Zustand läßt sich in wenigen Worten zusammenfassen: Er leidet an Durchfällen, mit Abgang von grauem oder weißlichem Kot. Ehe sich dieser Zustand eingestellt hatte, neigte er mehr zu Verstopfung, und seine Stühle waren gewöhnlich dunkel gefärbt und klumpig. Ein ziemlich hohes Fieber befiel ihn, besonders nachts. Die Lebergegend ist heiß, und gegen Druck sehr empfindlich. Der Kleine klagt über Schmerzen unter dem rechten Schulterblatt; seine Handteller sind brennend heiß; er ist sehr mürrisch und widerspenstig, hat einen schlechten Appetit, und genießt nur Obst und säuerliche Getränke. Ein dumpfer Schmerz über der Stirne plagt ihn, und seine Augen machen auf den Beobachter einen matten, krankhaften Eindruck.

Dies ist ein verhältnismäßig milder Fall von Leberentzündung, d. h. eine Entzündung, die sich fast ganz auf die konvexe Leberoberfläche beschränkt. Die Folgen dieser Krankheit sind oft sehr ernster Natur, besonders wenn es sich um einen Absceß handelt.

Der Kranke erhielt Chamomilla 6. Potenz, 4mal täglich 2 Tropfen. Sein Zustand besserte sich bald, so daß keine weitere Verordnung mehr nötig war.

26. Fall. Leberentzündung.

Dieser Fall betrifft einen siebenjährigen Knaben, der schon seit zwei Monaten kränkelt. Der Appetit hat sehr nachgelassen, und seine Verdauung liegt so darnieder, daß täglich unverdaute Speisen mit dem Stuhlgange abgehen. Die Lebergegend ist heiß und empfindlich gegen Druck. Der Kranke schläft sehr schlecht und klagt über dumpfen Kopfschmerz mit nächtlichen Fiebererscheinungen. Jede Bewegung verursacht Kurzatmigkeit. Die Augen sind gelb und die Pupillen beträchtlich erweitert.

Dieser Fall ist von dem vorhergehenden in vielen Punkten verschieden, obgleich beiden derselbe pathologische Zustand zu Grunde liegt. Allein hier haben wir weder die brennend heißen Handteller, noch den Schmerz unter dem Schulterblatt. Die Kurzatmigkeit in diesem Falle ist zweifellos die Folge einer heftigen Leberanschwellung, die auf das Zwerchfell einen Druck ausübt und so das Atmen beeinträchtigt.

Der Kranke erhielt Chelidonium 6. Potenz, und erholte sich innerhalb zwei Wochen vollständig.

Dr. Lippe's charakteristische Symptome.

(Fortsetzung.)

Opium (Mohnsaft). Delirium tremens mit verminderter Empfindlichkeit der Sinne und Betäubung mit viel Schnarchen. Es paßt besonders für alte, abgemagerte, mitgenommene Personen. Stupor (Gefühllosigkeit, Starrheit), der den Kranken zum Hinliegen nötigt. Schnarchender Schlaf mit halbgeöffneten Augen.

Schreck mit Furcht; darnach Hitze im Kopf und Konvulsionen. (Diarrhöe, die durch Furcht entstand, weist auf Gelsemium.)

Schlagfluß mit Schwindelgefühl, Summen in den Ohren und Verlust

des Bewußtseins. Das Gesicht ist rot, aufgedunsen und heiß; die Augen rot und halbgeschlossen, mit erweiterten, unempfindlichen Pupillen; Schaum vor dem Munde; konvulsivische Bewegungen der Glieder, und langsame, schnarchende Atmung.

Opium paßt auch bei Bleikolik; bei Kolik, die zum Stuhlgang nötigt, mit Entleerung harter Exkremente. Krampfhafte Zurückhaltung der Exkremente. Heftiger Schmerz im Mastdarm, als ob er auseinandergedehnt würde.

Unterdrückung der Harnsekretion wie durch Zusammenziehung oder Lähmung der Blase. (Opium ist manchmal sehr hilfreich bei Harnverhaltung der Pferde nach Ueberanstrengung.)

Krämpfe der Wöchnerinnen während und nach der Geburt mit Verlust des Bewußtseins und Schläfrigkeit oder Schlafsucht zwischen den Anfällen.

Unempfindlichkeit und Mangel an Reaktion auf gegebene Arzneimittel. (Vergl. Opium und Sulphur.)

Der Kranke zupft während des Schlafes häufig an den Betttüchern, stöhnt viel, hat geile Träume und liegt gewöhnlich auf dem Rücken.

Schmerzlosigkeit aller Beschwerden ist eine Hauptanzeige für dieses Mittel; der Kranke klagt über nichts und frägt nach nichts. Alle Beschwerden sind von tiefem Schlafe begleitet. Die Symptome erscheinen wieder und verschlimmern sich, wenn der Kranke warm wird.

Es ist ein wichtiges Mittel für alte Säufer, besonders bei Entzündung der Lungen.

Opium paßt sehr oft für Personen, die dem Trunke ergeben sind, und für alte Leute. (Bei Schwindel und bei Aberwitz, wie man dies oft bei alten Leuten trifft, wird Opium immer günstig einwirken. Br.)

Petroleum. Delirium; Einbildungen; der Kranke glaubt, eine andere Person liege mit ihm im Bette; oder er spricht fortgesetzt im Delirium über denselben betäubenden und unangenehmen Gegenstand (im Typhusfieber).

Kopfweh im Vorderkopfe; jede geistige Anstrengung greift ihn sehr an. (Vergl. Calcarea carbonica für Kopfweh infolge geistiger Anstrengung.)

Geschwüre an der Innenseite der Wange, schmerzhaft, wenn man die Zähne zusammenbringt.

Fahren in einem Gefährt verursacht Uebelkeit. (Vergl. Cocculus.)

Uebelkeit und Erbrechen bei schwangeren Frauen. (Vergl. Cocculus und Colchicum.)

Kolik mit nachfolgender Diarrhöe, aber nur während des Tages. (Petroleum ist das einzige Mittel, das dieses Symptom hat.)

Jucken der Brustwarzen, die wie bestäubt aussehen (mealy covering). (Aufspringen und Jucken der Brustwarzen weist auf Sulphur.)

Schlaf mit peinlichen Träumen und dem Gefühl, als ob jemand neben ihm im Bette läge. (Dieses Symptom findet man nur bei Petroleum.)

Starkes Frösteln und Kältegefühl in den Händen und dem Gesicht, besonders vormittags um 10 Uhr (vergl. Natrum muriaticum); eine halbe Stunde später Hitze im Gesicht, besonders in den Augen, mit Durst.

Anfälle von Schüttelfrost jeden Abend um 7 Uhr, dem Schweiß folgt, letzterer erscheint zuerst im Gesicht, später überall, mit Ausnahme der Beine; die ganz kalt bleiben. Petroleum ist das einzige Arzneimittel mit diesen Symptomen.

Juckende, wunde und feuchte Hautflächen. Die Haut heilt sehr schwer. (Vergl. Hepar sulph. calc.) Geschwüre mit stechenden Schmerzen, oder mit wildem Fleische. Hitzbläschen, die sehr jucken. (Für Wundheit hinter den Ohren bei Kindern vergl. Graphites.)

Wenn die Beschwerden während eines Gewitters entstehen, ist Petroleum häufig angezeigt. (Vergl. Phosphor.)

Ebenso bei Beschwerden vom Fahren in einem Gefährt oder in einem Schiffe. (Ist daher ein Mittel bei Seekrankheit. R. H.) (Fortsetzung folgt.)

Warzenheilung mit Ferrum picricum.

(Eingesandt.)

Schon lange gehe ich damit um, Sie zu benachrichtigen von dem staunenden Erfolg bei der Warzenheilung meiner 11jährigen Tochter an deren Händen durch Ferrum picricum.

Wie Sie sich vielleicht noch erinnern werden, war ich letzten Herbst mit meiner Tochter einmal bei Ihnen. Beide Hände waren auf der Oberseite dick voll von Warzen. Alle sonstigen Warzenmittel innerlich (Thuja u. s. w.) und äußerlich waren ganz umsonst.

Sie rieten mir nun Ferrum picricum 4. Potenz, das mir Apotheker Brand in Ludwigsburg kommen ließ. Morgens und abends je eine Gabe wurde gegeben und schon nach 14 Tagen verschwanden die Warzen und sind nun beide Hände ganz rein. Durch die Empfehlung dieses ausgezeichneten Mittels im Monatsblatt Nr. 1 S. 13 bin ich wieder daran erinnert und gemahnt worden, Ihnen von der Kur Mitteilung zu machen. **K. in B.**

Gegen den Mißbrauch der Wasserkuren.

Den übereifrigen Wasserfanatikern, die mit der „Wasserpantscherei" nicht genug bekommen können und das Alpha und Omega aller Heilkunst in möglichst ausgiebigem Gebrauch der Gießkanne und Badewanne sehen, mögen folgende Worte ins Stammbuch geschrieben sein, die aus der Feder Dr. Lahmann=Weißer Hirsch (Dresden) stammen, der jedenfalls die erste Autorität unter den sog. Naturärzten ist. Er sagt u. a.: „Durch Mißbrauch mit dem kalten Wasser werden die Menschen oft künstlich katarrhalisiert. Ich kenne viele Hunderte von Wasserfanatikern, aber keinen, der gesund ist." „Es ist stets ein großer Fehler, wenn man aus einseitigen Beobachtungen Regeln für die Gesamtheit ableiten will. Es war somit auch ein Fehler, wenn Prießnitz die ersten Erfahrungen, die er an derben Landleuten machte, wenn ein Kneipp Erfahrungen, die er an sich und seinen Amtsbrüdern machte, auf jedermann übertrug, ein Fehler wenigstens in unserem nervösen Zeitalter." (Nervöse Menschen werden durch Kaltwasser=Mißbrauch noch nervöser!) „Man muß manchmal wünschen, daß all die Wasser= und Naturheilbücher ins Feuer wanderten, denn es steht mehr Falsches als Wahres darin. Es ruinieren sich nach denselben mehr, als sich Nutzen aus ihnen herleiten läßt."

Wenn ein angesehener Naturarzt und Besitzer einer Naturheilanstalt solche Worte öffentlich ausspricht, dann muß wohl etwas Wahres daran sein.

Und wahr ist für alle Zeit, daß jede Einseitigkeit — auch in einer ursprünglich zarten Sache — falsch ist. Es wäre nur zu wünschen, die Anhänger des Naturheilverfahrens gäben sich eben soviel Mühe, die Homöopathie kennen zu lernen, wie viele Freunde der Homöopathie sich um die Sache des Naturheilverfahrens bemühen, dann würde der guten Sache weniger geschadet und vielen armen Kranken mehr genützt werden. Dr. M.

Vermischtes.

— Das in Dresden erschienene **„Archiv für Homöopathie"** hat mit dem Schluß des Jahres 1899 — im 8. Jahrgang seines Bestehens — sein Weitererscheinen eingestellt.

In dem Abschiedsworte, das der Herausgeber, Herr Dr. A. Villers-Dresden, an seine Leser richtet, begründet er das Eingehen des Blattes vor allem damit, daß die Homöopathie in Deutschland zur Zeit in einem Zustande der Stagnation sich befinde und das Blatt für seine gedeihliche Entwicklung nicht das notwendige Entgegenkommen und Interesse beim ärztlichen und nichtärztlichen Publikum finde. Auch äußere und persönliche Gründe haben ihm die weitere Teilnahme am öffentlichen Leben der Homöopathie verleidet.

Ob seiner Zeit ein dringendes Bedürfnis für die Gründung des „Archives" vorlag, wollen wir nicht beurteilen. Jedenfalls ist zur Zeit bei der nicht sehr großen Schreibseligkeit der homöopathischen Aerzte die Leipziger „Allgemeine homöopathische Zeitung" und die „Berliner Zeitschrift" vollauf ausreichend, um die wissenschaftlichen Arbeiten der homöopathischen Aerzte, soweit dieselben in den Rahmen der periodischen Litteratur fallen, aufzunehmen und die wissenschaftlich-kollegiale Verbindung der deutschen Homöopathen untereinander zu unterhalten. Beide Zeitschriften bemühen sich ja ernstlich, unparteiisch alle Richtungen innerhalb unserer Schule zu Wort kommen zu lassen und die gemeinsame Sache nach Kräften zu fördern. Gleichwohl ist es zu bedauern, daß ein Blatt wie das „Archiv", nachdem es acht Jahre lang mit Aufbietung vieler Arbeit und materieller Opfer gehalten worden war, nun doch eingehen muß. In erster Linie mögen ja wohl die finanziellen Opfer, die das Blatt erforderte, seinen Besitzer kampfesmüde gemacht haben. Daß auch der Mangel an ideeller Teilnahme und die mannigfachen Widerwärtigkeiten, die jeder Kampf mit sich bringt, zumal dann, wenn er den Boden reiner Sachlichkeit verläßt und aufs persönliche Gebiet übertragen wird, dem Herausgeber die Kampfesfreudigkeit nicht erhöht haben werden, ist ja selbstverständlich.

Ob die Klage Dr. Villers' über die Stagnation der Homöopathie in Deutschland berechtigt ist? —

Sicher ist, daß jene Richtung in der Homöopathie, die man als die alt Hahnemannsche bezeichnet und die in der mehr oder weniger ausschließlichen Anwendung der Hoch- und Höchstpotenzen ihren äußeren Ausdruck findet, in Deutschland im Aussterben begriffen ist. Ob das ein Glück oder Unglück für die Homöopathie ist, wollen wir hier nicht untersuchen. Was an der Homöopathie Wahres und Gutes ist, wird niemals mehr untergehen. -r.

— **Malandrium** empfiehlt Dr. Marey im Homoeopathic Recorder als ein vortreffliches Mittel gegen **Impfvergiftung.**



— Die **Influenza** ist an verschiedenen Orten wieder aufgetreten. Wir wollen daher nicht versäumen, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, daß das Rademachersche Natrum nitricum sich in früheren Influenzaepidemien als ein recht wirksames Vorbeugungsmittel erwiesen hat. Gegen die Fiebererscheinungen ist Aconit nur selten angezeigt; Gelsemium oder Ferrum phosphoricum entsprechen dem Anfangsstadium der Influenza viel besser als Aconit.

— Nicht wenig erstaunt mögen die **Aerzte vom St. Mary's Hospital** in Passaic (Amerika) gewesen sein, als sie am 17. Oktober letzten Jahres folgenden Brief erhielten:

„Geehrte Herren!

„Da das Hospital unter seiner gegenwärtigen Leitung in finanzieller Hinsicht bisher so erfolglos war, so beschloß man, die allopathischen Aerzte zu entlassen, um aus dem Hospital eine homöopathische Anstalt zu machen. Man hat bereits homöopathische Aerzte für das Krankenhaus gewonnen und bittet Sie hiemit, am oder womöglich noch vor dem 3. November 1899 Ihre Stellen niederzulegen."

Am Schlusse des Briefes wird den allopathischen Aerzten für ihre bisherige Mühe noch der Dank ausgesprochen. (Homoeop. World.)

— **Eine heilkräftige Limonade für Gichtkranke und Fettleibige.** Es gilt als erwiesen, daß gegen gewisse Stoffwechselkrankheiten (Harnsäure, Diathese, Gicht, Fettleibigkeit, Diabetes) Alkalizufuhr von Nutzen ist. Dies kann am einfachsten und billigsten durch doppeltkohlensaures Natron geschehen. Da dasselbe aber nicht sehr wohlschmeckend ist, zieht man vielfach die Salze der Fruchtsäuren vor, die im Organismus zu kohlensaurem Alkali verbrannt werden. Ein gutes Rezept für eine solche arzneiliche Zitronenlimonade ist folgendes: Auf ein Seidel Wasser nimmt man den Saft einer Zitrone, dazu ein Theelöffel doppeltkohlensaures Natron, versüßt mit Zucker oder Saccharin (letzteres für Diabetiker) und trinkt das Ganze während des Brausens aus. Wer solche Limonade öfters trinkt, muß seinen Urin mit Reagenspapier fleißig prüfen, um, falls derselbe sich alkalisch zeigt, die Natrongabe soweit zu vermindern, bis die Reaktion wieder normal ist. -r.

— Als sehr wirksames **harntreibendes Mittel** hat sich ein flüssiges Extrakt aus Spargelköpfen erwiesen, das selbst da noch von Erfolg war, wo andere harntreibende Mittel unwirksam geblieben waren. -r.

Personalien.

— In der Ausschußsitzung der Hahnemannia vom 21. Dezember 1899 wurden die Herren **Paul Thumm**, Prokurist in Ludwigsburg, und Stadtgeometer **Neidhard** in Cannstatt als Ausschußmitglieder kooptiert.

— **Dr. J. G. Smedley**, einer der bekanntesten und erfolgreichsten Frauenärzte Philadelphias, klinischer Lehrer am Hahnemann College daselbst und Mitglied der staatlichen Prüfungskommission, wurde im Dezember vorigen Jahres von einem Zug überfahren und auf der Stelle getötet. Der Verstorbene war erst 45 Jahre alt.



Litterarisches.

Alphabetisches Repertorium zu Dr. Schüßlers „Abgekürzte Therapie". Von Wilhelm Scharff, Redakteur. Oldenburg und Leipzig. Schulzesche Hofbuchhandlung. 50 S. Preis broschiert: 80 Pf.

Die Freunde der Schüßlerschen Heilmethode werden bei dem Gebrauch seiner „Abgekürzten Therapie" ein übersichtliches Register vermißt haben, das ihnen gestattet, in praktischen Fällen sich rasch darüber zu orientieren, welche der biochemischen Mittel in diesem speziellen Falle angezeigt sind. Diesem Bedürfnis zu genügen, hat sich die vorliegende kleine Arbeit zur Aufgabe gemacht, die in alphabetischer Ordnung alle Krankheiten und krankhaften Erscheinungen und die hiebei jeweils in Betracht kommenden Arzneimittel aufzählt. Alle „Biochemiker" seien daher hiedurch auf das Büchelchen aufmerksam gemacht.

Herr Dr. Nauß aus Todtmoos hatte die Güte, uns ein Exemplar seiner Broschüre **„Zellen- und Keimblätterlehre als pathologische und therapeutische Grundlagen"** zu übersenden. Der Verfasser verteidigt darin die Rademacher-Paracelsische Erfahrungsheillehre von einem ganz neuen Gesichtspunkt aus. Die Broschüre, ein Separatabdruck aus der „Aerztlichen Rundschau", ist sehr interessant geschrieben, paßt aber nur für Aerzte oder gebildete Laien. Hoffen wir, daß ihn seine Studien auch noch der Homöopathie näher bringen mögen.

Vereinsnachrichten.

Durlach. Am 7. Januar beschloß in gutbesuchter Generalversammlung unser Verein sein neuntes Geschäftsjahr; ein Abschnitt bewegter als vergangene, ein Prüfstein der Geduld und Ausdauer für viele treue Mitglieder, denen dafür nun ein frohes neues Geschäftsjahr so recht zu gönnen wäre. Aus dem Jahresbericht ergab sich ein Mitgliederstand von 180 und ein kleiner Kassenüberschuß. Gute Aufnahme fand das Abkommen mit einer Badeanstalt, wodurch Vereinsmitglieder Bäder zu billigeren Preisen erhalten. Unsere größte Sorge ist gegenwärtig die Erlangung eines neuen Arztes für unsern Verein, da Herr Dr. Moeser, der bisher die Stelle als Vereinsarzt versah, aus Gesundheitsrücksichten aus dieser Stellung auszuscheiden wünscht. Wir wollen hoffen, daß es uns gelingt, rechtzeitig einen tüchtigen Ersatz zu finden, ist doch Durlach ein außerordentlich günstiges Feld für einen thatkräftigen homöopathischen Arzt. — Nächste Woche beginnt wieder ein neuer Unterrichtskurs von Herrn Dr. Moeser; es werden da nebst allgemeiner Gesundheitspflege erste Hilfe bei Verletzungen und plötzlichen Erkrankungen, Bäder, Güsse, Packungen, das Verhalten am Krankenbette u. a. gelehrt, und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß sich unsere Mitglieder auch recht zahlreich daran beteiligen. — Zu erinnern bleiben aus dem verflossenen Jahre noch zwei Vorträge des Herrn Dr. Hähl aus Stuttgart über das Wesen der Homöopathie und über Lungenschwindsucht. Ein weiterer Vortrag steht demnächst in Aussicht. — Die Vereinsleitung bleibt wieder in den Händen unseres Herrn Winheim, dem Herr Karl Müller als zweiter Vorstand zur Seite getreten ist; auch nahmen sieben bisherige Ausschußmitglieder einstimmige Wiederwahl an. — Hoffen wir das Beste im neuen Jahre, das Beste für den Verein und für die gute Sache. **Reinhardt,** Schriftführer.

Briefkasten.

Herrn D. in G. Arteriensklerose im vorgeschrittenen Stadium ist eine unheilbare Krankheit. Außer der Anwendung von Arzneimitteln wie **Aurum muriaticum, Plumbum** jod. und **Arsenicum album** muß der Kranke vor allem geistige Getränke und übermäßige Bewegung meiden. Es ist bei diesem Leiden außerordentlich wichtig, daß der Patient sich womöglich beim Beginn der Krankheit an einen Arzt wendet, da die Behandlung großenteils von der Ursache des Leidens abhängt und eine Heilung überhaupt nur im Anfangsstadium der Krankheit möglich ist.

Da uns diesbezügliche Anfragen schon einigemal zugegangen sind, werden wir später einmal einen Aufsatz über Arteriensklerose in den „Monatsblättern" bringen.

Vorträge für den Monat Februar 1900.

Sonntag den 4. Februar: Karlsruhe.
Sonntag den 11. Februar: Metzingen.
Sonntag den 18. Februar: Ebersbach.
Sonntag den 25. Februar: Neuffen.

Weitere Vorträge bittet man womöglich sechs Wochen vorher zu bestellen.

Das Sekretariat der Hahnemannia,
Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Quittungen

über von Mitte Dezember 1899 bis Mitte Januar 1900 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Frl. K. in S. ℳ 5.—, P. in U. ℳ 4.—, E. in T. ℳ 3.—, M. in St. ℳ 5.—, B. in St. ℳ 3.—, B. in S. ℳ 5.—, Pf. Sch. in M. ℳ 4.—, L. in K. ℳ 3.—, H. in E. ℳ 3.—, D. in G. ℳ 5.—, P. in A. ℳ 3.—, Pf. N. in Z. ℳ 3.—, Dr. L. in L. ℳ 3.—. Pf. A. in Ueb. ℳ 3.—, W. in B. ℳ 3.—, B. in T. ℳ 2.50, B. in M. ℳ 3.—, Pf. Sch. in O. ℳ 2.50, Dr. E. in G. ℳ 3.—, Frau Dr. M. in St. ℳ 5.—, Frl. S. in B. ℳ 5.—, L. in St. ℳ 20.—, H. in K. ℳ 2.50, Pf. B. in E. ℳ 2.50, E. in A. ℳ 3.50, N. in B. ℳ 2.25, Sch. in Sch. ℳ 3.—, St. in Sp. ℳ 5.—, D. in G. ℳ 4.—, A. in W. ℳ 3.—, A. in St. ℳ 3.—, B. in O. ℳ 6.—, R. in St. ℳ 3.—, E. in K. ℳ 3.—, Pr. in H. ℳ 3.—, K. in W. ℳ 3.—, Sch. in M. ℳ 5 —, Pr. in K. ℳ 3.25, B. in K. ℳ 3.—, Pf. R. in D. ℳ 3.10, H. in N. ℳ 3.—, W. in B. ℳ 3.—, F. in L. ℳ 3.—, B in G. ℳ 3. , H. in G. ℳ 2 50, Sch. in A. ℳ 3.—, F. in D. ℳ 3.—, G. in M. ℳ 2.50, Z. in C. ℳ 5.—, S. in St ℳ 3 —, Graf v. D. in A. ℳ 5 —, F. in M ℳ 3.—, Pf. E. in K. ℳ 2.50, Pf. K. in K. ℳ 3.—, Sch. in U. ℳ 3.—, H. in St. ℳ 3 —, St. in Th. ℳ 3 —, Sch. in B. ℳ 3.—, R. in N ℳ 4 —, St. in F. ℳ 3.—, Wwe. D. in C. ℳ 2.50, Sch in W. ℳ 3.—, St. in Sch. ℳ 3.—, Pr. in Z. ℳ 3.—, L. in A. ℳ 2.50, P. in St. ℳ 3.—, B. in E. ℳ 3.—, F u. H in R. je ℳ 3.—, R io O. ℳ 2 90, S. in L. ℳ 4.—, Pf. M. in E. ℳ 3.—, Pf. M. in A. ℳ 5.—, Z. in St. ℳ 3 —, Pf. Sch. in E. ℳ 3.—, Pf. H. in H. ℳ 2.50, K. in O. ℳ 3.—, Pf. K. in L. ℳ 2.50.

Verein Calw ℳ 76.50, Freudenstadt ℳ 60.80, Heilbronn ℳ 4.90, Hedelfingen ℳ 7.—, Karlsruhe ℳ 72.—, Bretten ℳ 31.35, Ludwigsburg ℳ 5.80, Heidenheim (f. 1899) ℳ 61.06, Leonberg ℳ 45.—, Mengen ℳ 3.90, Schorndorf ℳ 37.30. Oberndorf ℳ 45.—, Kieselbronn ℳ 3.—, Korb ℳ 12.—, Weilimdorf ℳ 12.—, Giengen a. d. Br. ℳ 18.90, Bezirksverband Urach ℳ 46.–.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart. Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



№ 3. | Stuttgart. März 1900. | 25. Jahrgang.

Wie behandelt man Verstopfung bei Säuglingen?

Von Dr. med. Moeser, homöop. Arzt in Karlsruhe i. B.

Anhaltende Verstopfung bei Säuglingen ist ein weit häufigeres Vorkommnis, als man von vornherein zu glauben geneigt sein könnte. Die Ursachen hiefür liegen bei manchen Fällen in einer angeborenen „Disposition“, sei es, daß der Tonus (die Spannung) der Darmmuskulatur von Haus aus ein mangelhafter ist, daß diese Muskeln schlaff und träge sind, sei es, daß die chemische Beschaffenheit des Darminhaltes von Geburt an eine fehlerhafte ist. Noch öfters aber wird unhygienisches Verhalten der Stillenden (der Mutter oder Amme) oder Fehler in der Ernährung des Kindes überhaupt Schuld an diesem Vorkommnis tragen.

Man wird daher auch, ehe man daran denkt, ein passendes homöopathisches Arzneimittel für das Kind zu wählen, zuerst dafür Sorge tragen, daß die Nahrung des Säuglings eine kritische Revision und entsprechende Abänderung erfährt.

Bekommt das Kind ausschließlich Mutter- (bezw. Ammen-) Milch, dann wird eben zunächst das diätetische Regime für die Mutter oder Amme geändert werden müssen. Die Stillende darf weder Wein, noch Bier, noch Bohnenkaffee erhalten. Es ist ein weitverbreitetes Ammenmärchen, daß reichlicher Biergenuß der Milchbildung besonders förderlich ist. Hier ist zweifellos der Wunsch der Vater der Gedanken gewesen. Besonders die gemieteten Ammen, die meist große Bierfreundinnen sind, bestehen angeblich im Interesse des Kindes darauf, daß sie nach Herzenslust Bier trinken dürfen, und es kommt nicht selten vor, daß die Amme „im Interesse des Kindes“ sich ein richtiges Räuschchen antrinkt zum größten Unsegen für das Kind! Denn der Alkohol, der im Bier enthalten ist, geht zum Teil auch in die Milch über und kann in dem Gehirn eines so kleinen Kindes Schaden anstiften, der kaum wieder gut zu machen ist. Das häufige Vorkommen von Krampferscheinungen bei Säuglingen ist ganz gewiß zum Teil auch dieser Unsitte seitens der Stillenden zuzuschreiben. Es ist ein Unsinn, zu behaupten, daß reicher Biergenuß „Milch

macht". — Milch giebt Milch! — Aber Milch schmeckt eben vielen stillenden Frauen nicht mehr, weil ihre Zunge bereits an den stärkeren Reiz des Alkohols so gewöhnt ist, daß der Geschmack der Milch ihnen fade und widerlich vorkommt.

Das Gegenteil des Ammenmärchens ist wahr: daß die Milchnot, die Unfähigkeit die Kinder stillen zu können, durch den steigenden Alkoholkonsum bei der Mädchen- und Frauenwelt immer mehr zunimmt. Eine bessere Einsicht und ein richtigeres entsprechendes Verhalten des weiblichen Geschlechts thäte in dieser Beziehung recht sehr not! —

Auch die feste Nahrung der Stillenden soll möglichst frei von Reizmitteln (Gewürzen) sein. Nicht so sehr reichlicher Fleischgenuß ist ihnen förderlich, als vielmehr eine richtig ausgewählte vegetarische Diät. Uebrigens sind die Miet-Ammen meist gar nicht daran gewöhnt, viel Fleisch zu essen, und es ist eine alte Regel, daß die Milchbeschaffenheit sofort ungünstig beeinflußt wird, wenn eine Stillende ihre bisherige Lebensweise plötzlich ändert. Dagegen ist der Stillenden reichlicher Obstgenuß bei Verstopfung der Säuglinge zu empfehlen. Im Winter wird das Obst am besten in breiiger Form gegeben, d. h. gekocht, durchgetrieben und je nach Geschmack mit Zucker versüßt, in mehr oder weniger dünn- oder dickflüssiger Konsistenz. Besonders auch getrocknete Aprikosen in dieser Weise zubereitet, wirken hierbei günstig. Selbstverständlich sollte das ganze sonstige Verhalten der Stillenden hygienisch geregelt werden: fleißige Hautpflege durch kältere oder laue Waschungen, ausgiebige Bewegung in reiner Luft muß sie sich unter allen Umständen gönnen. Ob und wie weit auch homöopathische Arzneien, die der Mutter gereicht werden, durch deren Milch auf das Kind übergehen und bei letzterem zur Wirkung kommen können, darüber sind doch noch zu wenig zuverlässige Beobachtungen bekannt, um ein sicheres Urteil abgeben zu können. Für eine Reihe allopathischer Medikamente, resp. Medikamente in allopathischer Dosis, ist dieses Uebergehen in die Milch experimentell erwiesen. Die Möglichkeit, daß auch unsere feineren Arzneigaben durch die Mutter vermittelst ihrer Milch bei dem Kinde zur Wirksamkeit kommen können, ist jedenfalls nicht ganz von der Hand zu weisen.

Es wäre nun auch das diätetisch-hygienische Verhalten des Kindes zu regeln. Erhält es „künstliche" Ernährung, dann wird dieselbe bei andauernder Verstopfung — wir sprechen von Verstopfung, wenn ein Kind unter einem Jahr nicht wenigstens täglich zwei Darmausleerungen hat, — sofort ganz zu ändern sein. Statt der Kuhmilch reiche man besser Ziegenmilch; dicke Breie sind zu vermeiden. Für Wasserzufuhr ist außerdem auch dadurch zu sorgen, daß man dem Kinde ½- bis 1stündlich — sofern es nicht schläft — einen Kaffeelöffel voll frisches, ungekochtes Wasser reicht. Es ist merkwürdig, was manche Mutter für eine große Scheu hat, einem kleinen Kinde frisches Wasser zu reichen, obwohl abgekochtes und gewärmtes Wasser einem Kinde nicht weniger ekelhaft schmeckt, als einem Erwachsenen, und obwohl gutes frisches Wasser von der Leitung weg frei ist von krankmachenden Bakterien und, wenn nur in kleinen Portionen auf einmal gereicht, auch durch seine Kältewirkung keinerlei Schaden, sondern nur Nutzen stiften kann. Daneben kann man auch einem Säuglinge ohne jeden Nachteil und mit gutem Erfolge den Saft von frischen Früchten (Zitronen, Orangen, Aepfeln, Trauben, Johannis-

beeren 2c.) kaffeelöffelweise reichen. Der Saft von besten Backpflaumen — 2—3mal täglich ein Theelöffel voll — wirkt hier ebenfalls stuhlbefördernd.

Bauchmassage, von verständiger Hand ausgeführt, und feuchte Leibwickel sind ebenfalls Hausmittel, die auch bei Säuglingen überaus günstig wirken können. Klystiere mit lauem Wasser, dem ein wenig Salz und ein oder mehrere Löffel voll Oel zugesetzt werden, die am besten mit dem Irrigator appliziert werden, sind — vorsichtig angewendet — ebenfalls harmlose Hausmittel.

Gelingt es trotz aller dieser Maßnahmen nicht, eine dauernde Regelung des Stuhlganges herbeizuführen, dann treten die homöopathisch-arzneilichen Hilfsmittel in ihr Recht.

Am zweckmäßigsten wird man mit Sulphur beginnen, mit dem man von vornherein Nux vomica abwechseln kann. — Calcarea acetica, wenn die Kinder dabei blaß, aufgeschwemmt sind und zu Skrophulose und Rhachitis neigen. — Lycopodium, wenn der Leib durch Gase aufgetrieben und das Kind durch häufige Blähungen belästigt ist. Nach Lycopodium kann man, wenn dieses nicht genügend gewirkt hat, gut Graphit reichen, bei dem ebenfalls Blähungen vorhanden sind. Auch Natrum muriaticum, Sepia, Alumina, Plumbum können indiziert sein.

Von den Pflanzenmitteln sind neben den schon genannten (Nux und Lycopodium) vor allem auch Bryonia, Belladonna, Podophyllum und China ins Auge zu fassen. Opium ist wohl mehr bei akuter Obstipation mit starkem Blutandrang nach dem Kopf angezeigt, als bei der habituellen Form dieses Leidens. Sehr schwierig ist die Wahl des richtigen homöopathischen Mittels nicht, wenn man dabei das ganze Aussehen, die ganze Konstitution des Kindes beachtet und auch etwaige Krankheiten oder unhygienische Gewohnheiten seiner Erzeuger mit in Rechnung bringt. Jedenfalls ist die Verstopfung bei Säuglingen unter Beachtung der hier gegebenen Ratschläge und mit einiger Geduld und Ausdauer in allen Fällen nicht nur vorübergehend zu heben, sondern auch zu heilen.

Helleborus niger.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Diese Pflanze ist unter dem Namen „schwarze Nieswurz" bekannt; man nennt sie aber manchmal auch Christblume oder Schneerose, weil ihre Blütezeit in den Winter fällt. Sie ist in bergigen Gegenden von Süd- und Mittel-Europa zu Hause und wird etwa 15 bis 20 cm hoch. Häufig wird sie auch in unseren Gärten als Zierpflanze kultiviert, aber zur Arzneibereitung darf nur die getrocknete Wurzel der wildwachsenden Pflanze zur Zeit der beginnenden Blüte, also Dezember oder Januar verwendet werden. Die Wurzel ist außen dunkelbraun oder schwärzlich, innen gelblichweiß oder grau. Zur Herstellung der homöopathischen Tinktur übergießt man die fein gepulverte, trockene Wurzel mit 5 Gewichtsmengen Weingeist. Dies stellt man in einer gut verschlossenen Flasche an einen kühlen, dunkeln Ort, schüttelt es täglich 2- bis 3mal, und nach 8 bis 10 Tagen kann die Tinktur durch Filtrieren von den übrigen Teilen der Masse getrennt werden. Die Arzneikraft einer solchen Tinktur beträgt 1/10.

Helleborus enthält zwar kein Alkaloid, aber eine Säure, Aconiti acidum, und zwei Glykoside, Helleborinum und Helleboreïnum; letzteres ist in Wasser löslich. Helleborinum soll eine betäubende Wirkung haben. Die Vergiftungssymptome sind ähnlich wie bei Aconit; zuerst Unruhe und Angst, später Lähmungserscheinungen und schließlich der Tod. Helleboreïnum wirkt hauptsächlich auf das Herz und die Gedärme ein. Es ist ein Herzgift ähnlich wie Digitalis und verursacht heftiges Herzklopfen mit erhöhtem Blutdruck. Die Atmung ist zuerst beschleunigt, später langsam und schwer. Diesen Symptomen folgt Speichelfluß und vermehrte Harnabsonderung mit Hyperämie der Nieren. Auf die Gedärme wirkt es ähnlich wie Veratrum album, indem es Bauchschmerzen und wässerige Ausleerungen mit raschem Sinken der Kräfte verursacht.



Helleborus niger.

Bei der Prüfung des Helleborus haben sich eine Reihe von Symptomen gezeigt, die das Mittel in manchen Fällen als ein recht brauchbares erkennen lassen.

Allgemeine Erscheinungen: Angst und Unruhe, die bald in Krämpfe ausarten. Das Gesicht ist bleich, verzerrt und mit kaltem Schweiß bedeckt; letzterer ist klebrig, so daß er in Tropfen an den einzelnen Haaren hängen bleibt. Die Augen sind eingesunken, Gesicht und Körper kalt. Die Haut ist gerötet und voll von Blasen; an verschiedenen Körperteilen treten wassersüchtige Anschwellungen, mit Kältegefühl verbunden, auf. Fieber ohne Durst, mit Schüttelfrösten; letztere treten hauptsächlich abends, zwischen 5 und 6 Uhr, auf. Giebt man ihm etwas zu trinken, so greift er hastig darnach, läßt es aber bald wieder los, weil ihm alles so bitter erscheint; selbst das Wasser findet er bitter. Ziehende, stechende Schmerzen in den Gelenken.

Nervensystem: Depression und Abstumpfung der Sinnesnerven. Melancholische Stimmung. Furcht vor dem Tode; allgemeine Muskelschwäche mit Neigung zu Lähmungen und Konvulsionen. Die Pupillen sind erweitert. Gehör, Geschmack und Gefühl sind gänzlich vernichtet, oder sehr abgestumpft.

Blutzirkulation: Rascher oder langsamer Puls, der aber kaum fühlbar ist. Gefühl von Zusammenschnüren der Brust und des Kehlkopfes, so daß er mit offenem Munde nach Luft schnappt. Beständiger Hustenreiz infolge von wassersüchtigen Ausschwitzungen in den Atmungsorganen oder im Brustfellraum.

Verdauungssystem: Manchmal großer Durst, der aber nicht mit dem Fieber zusammenhängt. Stechen im Mund und Hals; erstarrte, zitternde Zunge, mit trockenem, weißem Belag. Kratzende Empfindung im Schlunde;

klebriger Speichel. Aufgeblähter Bauch mit viel Knurren darin; heftige Kolikschmerzen; flüssige, farblose Stuhlentleerungen, manchmal auch schleimige Ausleerungen, ähnlich wie bei Colchicum. Stuhlzwang, der viel Schmerzen verursacht.

Urin- und Geschlechtssymptome: Häufiges Drängen zum Harnlassen, mit spärlichem Abgang von dunkel gefärbtem Urin. Vollständiger Mangel an Geschlechtstrieb. Schmerz im rechten Eierstock.

Therapie. Helleborus ist ein altes Arzneimittel; es wurde schon 1400 Jahre vor Christus gegen Tobsucht und Irrsinn angewandt, besonders wenn sie die Folge von Gehirnhautentzündung waren. Paracelsus bediente sich ebenfalls dieses Mittels. Heutzutage wird Helleborus nicht mehr häufig verwendet. Die Homöopathie benützt das Mittel bei der Behandlung geisteskranker Personen, besonders bei plötzlich auftretender Manie, oder bei chronischem Irrsinn mit Melancholie und beginnender Paresie (unvollständige Lähmung). Es ist ein gutes Mittel bei akuten Krankheiten, wenn dieselben heftig und anhaltend auftreten, wie z. B. bei Wechselfieber, Unterleibstyphus und Scharlachfieber mit beginnender Nierenentzündung. Es ist in verschiedenen akuten Kinderkrankheiten angezeigt, wenn der Kranke zugleich an Gehirnwassersucht leidet. Hydrocephalus (Gehirnwassersucht), wenn der Kranke über plötzlich auftretende heftige Schmerzen klagt, weist fast immer auf Helleborus hin. Bei Mangel an Reaktion ist Helleborus beinahe immer indiziert, was für eine Krankheit es auch sein möge. Sobald man ein paar Gaben davon giebt, scheint die Lebenskraft angefacht zu werden, neue und stärkere Reaktion tritt ein, und der Kranke geht rasch seiner Genesung entgegen. Bei wassersüchtigen Ausschwitzungen in die Hirnkammern, bei Nieren- und Bauchwassersucht, besonders wenn sie bei skrofulösen Kindern oder nach Scharlachfieber auftritt, ist dieses Mittel ebenfalls angezeigt. Sobald sich Betäubung oder Abstumpfung der Sinne einstellt, macht der Kranke die unsinnigsten Dinge. Ein hervorragendes Symptom ist inneres Schaudern, so daß der Kranke sich immer über Kälte beklagt. Dieser Zustand verschlimmert sich bedeutend um 5 bis 6 Uhr abends. Er hat Verlangen aufzustehen, weil er sich beim Liegen weniger gut befindet, allein es fehlt ihm an der nötigen Kraft. Durst ist nie oder selten vorhanden, Wasser widersteht ihm. An verschiedenen Körperteilen kann man umgrenzte, wassersüchtige Anschwellungen wahrnehmen, weshalb das Mittel auch bei Hautwassersucht gute Dienste leistet. Bei der Brustwassersucht ist Helleborus ebenfalls angezeigt, besonders wenn der Puls schnell, zitterig und kaum fühlbar ist, und der Kranke nach Luft schnappen muß. Ein katarrhalischer Zustand ist nie vorhanden; der Husten, für den Helleborus paßt, ist entweder nervösen Ursprungs oder die Folge von Ausschwitzung von Flüssigkeit in den Brustfellraum.

Mangel an Reaktion haben auch Arnica und Opium als charakteristisches Symptom. Arnica ist besonders nach Verletzungen angezeigt; wenn es jedoch die erwünschte Reaktion nicht herbeizubringen im stande ist, muß man immer an Helleborus denken. Bei Verletzungen der Brust oder des Kopfes mit Brustbeengung und großer Atemnot kann sowohl Arnica als auch Helleborus angezeigt sein. Opium hat Schlafsucht, aus welcher der Kranke kaum zu erwecken ist. Der Puls ist voll und langsam, oft nur 50 Schläge in der Minute. Das Gesicht ist gewöhnlich bläulich.

Colchicum und Kali bromatum haben ebenfalls Symptome, die denen von Helleborus ähnlich sind, allein die beiden ersten Arzneimittel sind besser bekannt und werden daher oft in Fällen verordnet, wo letzteres bessere Dienste gethan hätte.

Die Wirkungsdauer von Helleborus ist 3 bis 4 Wochen; das Mittel ist daher meistens in chronischen Krankheiten angezeigt. Campher ist ein direktes Antidot von Helleborus; die sekundären Symptome können durch einige Gaben China beseitigt werden.

Dr. Lippe's charakteristische Symptome.

(Fortsetzung.)

Phosphorus. Der Kranke ist sehr reizbar, er ärgert sich leicht, wird böse und äußerst hitzig; (Tobsucht), worunter er nachher zu leiden hat; es thut ihm dann leid. (Dem Nux vomica-Kranken thut es nie leid.)

Große Furcht und Unruhe, besonders in der Einsamkeit und während eines Gewitters. Paßt für zoomagnetische Zustände und Hellseherei. (Der Kranke haßt das Alleinsein; der Pulsatilla-Kranke wünscht allein zu sein.)

Er fürchtet den Verstand zu verlieren, oder vom Schlage getroffen zu werden. (Furcht vor der Cholera weist auf Lachesis.)

Verzückung; großer Hang zur Liebe, starker Geschlechtstrieb und lebhaftes Gedächtnis.

Schwindel des Morgens beim Aufstehen vom Bette; beim Aufstehen vom Sitzen überkommt ihn eine Ohnmacht und er fällt auf den Boden; dies ist schlimmer morgens und nach einer Mahlzeit.

Kältegefühl im Kleingehirn und Gefühl von Starrheit im Gehirn, besonders nach geschlechtlichen Ausschweifungen.

Das Kopfweh verschlimmert sich durch Musik, durch Lachen, Bücken und im warmen Zimmer. (Das Belladonna-Kopfweh wird schlimmer vom Hinliegen, das Phosphorus-Kopfweh wird besser davon.)

Brennen in den Augen mit reichlichem Thränen derselben im Winde.

Schmerz in den Augenhöhlen. Große Lichtscheu; Verengerung der Pupillen. (Belladonna hat erweiterte Pupillen.) Trübes Sehen; Blödsichtigkeit; Schleier vor den Augen. Um jedes Kerzenlicht ist ein Hof. Schwarze Punkte fliegen vor den Augen umher (mouches volantes). (Vergl. Calcarea carbonica und Sulphur.) Momentaner Sehverlust wie von einer Ohnmacht. (Vergl. Pulsatilla.)

Grüner Star.

Nasenbluten während des Stuhlganges. So oft er sich schneuzt kommt Blut. Leicht blutende Nasenpolypen. (Vergl. Calcarea carb. und Sanguinaria.)

Aufgeblasenes Gesicht mit Aufgedunsenheit unter den Augen. (Vergl. Apis.) Eingesunkene Augen mit blauen Rändern. (Aufgedunsenheit über den Augen und Husten weist auf Kali carbonicum.)

Nekrose (Knochenfraß) des linken Unterkiefers; Anschwellung der Kieferknochen. Geschwollenes, leicht blutendes Zahnfleisch, oder entzündetes, mit Geschwüren daran.

Zahnweh nach einer Wäsche.

Trockene, weiße oder mit weißem Schleim bedeckte Zunge. Der Belag ist nicht dick.

Brennen in der Speiseröhre; Trockenheit im Halse Tag und Nacht. (Vergl. Mercur.) Krampfhafte Verengerung der Speiseröhre. (Vergl. Bellad.)

Bald nach dem Essen stellt sich wieder Hunger ein. Der Kranke hat Verlangen nach sauren Speisen.

Erbrechen der genossenen Speisen; Erbrechen von Galle; Erbrechen der Getränke, sobald dieselben warm im Magen werden; Erbrechen von Blut; saures Erbrechen. Wenn das Wasser im Magen bleibt, bis es warm wird, und der Kranke sich dann erbricht, ist Phosphorus stark indiziert. (Der Arsenicum-Kranke erbricht sich sofort nach dem Trinken.)

Verengerung des Magenmundes; die kaum genossene Speise kommt wieder herauf. (Vergl. Bryonia und Alumina.)

Genuß kalter Speisen, Gefrorenes oder Eis erleichtern die Magenschmerzen. (Der Arsenicum-Kranke befindet sich schlimmer nach dem Genuß von kalten Speisen.)

Große, gelbe Flecken am Bauche. (Bei gelben Flecken an der Brust gebe man Sepia, und wenn um den Mund, Nux vomica.) Schmerzlose, aber schwächende Diarrhöe, schlimmer morgens. (Der Phosphori acidum-Diarrhöe folgt keine Schwäche.)

Schwarze oder grüne Stuhlentleerungen; wässerig mit Schleimflocken; blutig; unfreiwillig; unverdaut. Habituelle Weichleibigkeit. Bei Stuhlverstopfung ist Phosphorus selten angezeigt. (Dr. H. N. Guernsey gab als charakterisch für eine Phosphorus-Stuhlverstopfung: großer, magerer Mann, mit fortlaufenden, dünnen Kotmassen. Br.)

Ausscheidung von Schleim aus dem weit offenen After, besonders nach Lungenentzündungen und im letzten Stadium von Krankheiten.

Leicht blutende Hämorrhoidalknoten. Ausscheidung von Blut aus dem Mastdarm, oder während einer Stuhlentleerung. (Die Nux vomica-Hämorrhoiden bluten nicht.)

Der Harn ist weißlich wie geronnene Milch, er wird jedoch bald trübe und hat einen ziegelroten Satz, mit einem schillernden Häutchen an der Oberfläche. (Vergl. Lycopodium.)

Zunehmendes geschlechtliches Verlangen mit unwiderstehlichem Trieb zum Beischlaf. Dies ist eine Hauptanzeige für Phosphorus.

Der Monatsfluß kommt zu früh, ist zu stark (vergl. Calcarea carbonica und Nux vomica) und von zu langer Dauer; manchmal ist er auch zu früh und zu spärlich (vergl. Silicea) und sehr wässerig. Paßt auch bei unterdrückter Menstruation mit blutenden Hämorrhoidalknoten.

Unfruchtbarkeit infolge übertriebener Wollust, oder zu spät kommender und zu starker Regeln. (Vergl. Silicea.)

Heiserkeit mit Stimmlosigkeit. Die Stimme ist zischend und bebend. Große Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes, die das Sprechen verhindert. Wegen dieser Symptome ist Phosphorus häufig bei akuter Bronchitis angezeigt.

Trockener Husten durch einen Kitzel im Halse und in der Brust, oder durch kalte Luft (vergl. Nux vomica), oder durch lautes Lesen und Sprechen, durch Lachen, durch Essen und Trinken, durch Witterungswechsel, durch starke Gerüche, oder durch Liegen auf der linken Seite und dem Rücken hervorgerufen. Husten, der beim Liegen auf der linken Seite oder dem Rücken schlimmer wird, ist eine Hauptanzeige für Phosphorus. (Husten im warmen

Zimmer weist auf Natrum carbonicum; Husten in der kalten Luft auf Phosphorus.)

Der Husten ist schlimmer abends und nachts. (Der Arsenicum-Husten ist schlimmer vor, der Phosphorus-Husten schlimmer nach Mitternacht.)

Schmerz in den Luftröhren beim Husten; der Kranke hat das Gefühl, als ob er ganz wund wäre; der Husten klingt, als ob er sehr schmerzhaft wäre. Die Kinder schreien, wenn sie husten, infolge der Schmerzen.

Zittern der Glieder bei jeder Anstrengung. Wenn der Kranke etwas hält, zittern seine Hände. Die Venen (Blutadern) der Hände sind erweitert. Abmagerung der Hände. (Abmagerung der Füße weist auf Causticum.)

Taubheit und Gefühllosigkeit der Finger.

Rheumatische Schmerzen, die sich vom Knie nach dem Fuß erstrecken. (Vom Fuß nach dem Knie hinauf weist auf Ledum.) Schmerzen in den Fußsohlen, als ob sie gequetscht wären. (Vergl. Ledum.) Hühneraugen und Frostbeulen an den Zehen mit brennenden Schmerzen.

Große Abmagerung mit Schwäche. Die große Schwäche bei Phosphorus wird besser durch Essen. Der Phosphorus-Kranke glaubt schwächer zu sein, als er wirklich ist, und scheut deshalb jede Bewegung. (Der Arsenicum-Kranke hat Verlangen nach Bewegung, und glaubt stärker zu sein, als er wirklich ist.)

Der Kranke leidet an Schlaflosigkeit vor Mitternacht; er schläft spät ein. (Die Schlaflosigkeit bei Belladonna ist von Schläfrigkeit begleitet.) Der Phosphorus-Kranke schläft spät, vielleicht um 1 Uhr morgens ein und erwacht schwach, aber doch erfrischt. (Der Nux vomica-Kranke erwacht unerfrischt. Schlaflosigkeit nach Mitternacht weist auf Arsenicum.)

Wechselfieber mit Hitze und Schweiß des Nachts, mit Ohnmacht und Wolfshunger, der aber durch Essen nicht gestillt werden kann; nachher kommt Frösteln mit Zähneklappern und äußerer Kälte. Dem Frösteln folgt immer Hitze, besonders in den Händen, während die äußere Kälte fortbesteht.

Blutschwären. (Arnica hat Blutschwären mit einem Schmerz wie von Quetschung.) Blutschwamm. Kleine Wunden bluten stark; der kleinste Hautschnitt blutet stark; alte Geschwüre brechen auf und bluten leicht.

Polypen. (Für Blutung von Polypen vergl. Sanguinaria und Mercurius corrosivus. Für Gebärmutterpolypen vergl. Calcarea carbonica. Die Calcarea carbonica-Polypen bluten nicht; wenn sie eine Ausscheidung haben, so ist sie schleimig.)

Petechien (Petechien sind rundliche, kleine, bis fingernagelgroße, rote Hautflecken). Phosphorus ist manchmal bei Masern und Scharlachfieber angezeigt, wenn dergleichen rote Flecken auftreten. (Petechien bei alten Personen weisen auf Conium.)

Die Kopf- und Gesichtssymptome werden besser durch kalte Luft, die Husten- und Brustsymptome dagegen schlimmer.

Verschlimmerung: abends, nachts, besonders vor Mitternacht (nach Mitternacht weist auf Arsenicum); nach dem Frühstück; in der Einsamkeit (der Kranke will überhaupt nie allein sein); nach dem Essen, besonders von etwas Warmem; beim Aufstehen vom Sitzen; durch Licht; während eines Gewitters; durch Witterungsveränderung; sowie durch Singen, Lachen und starke Gerüche (besonders der Husten verschlimmert sich dadurch); durch

Aufstoßen, durch Gehen und Druck. (Rhus toxicodendron, Lycopodium, Sulphur und Pulsatilla haben Verschlimmerung beim Aufstehen von einem Sitze; nach Schweiß und in einem Zimmer, das mit Leuten angefüllt ist; vergl. Conium.)

Besserung: im Dunkeln; durch Liegen auf der rechten Seite; durch Reiben; nach dem Schlafe (mit Ausnahme der Schwäche); nach dem Essen von etwas Kaltem; nach Trinken, besonders von Wein; bei trockenem Wetter; durch Berührung; während des Zwielichtes; durch Wärme und warme Luft.

Paßt besonders für magere, große, schlanke Personen.

Wenn der Phosphorus-Kranke sich in einem Zustand von großer Schwäche befindet, und man mesmeriert ihn, ehe er die Arznei nimmt, wird letztere viel wirksamer sein. Besonders bei Lungenleiden, wenn Patient auf Phosphor nicht reagiert, obwohl Phosphor bestimmt das angezeigte Mittel ist, oder wenn der Kranke dem Tode nahe ist, und seine Kräfte rasch sinken, wird die Arznei viel sicherer wirken, wenn der Kranke zuerst leicht magnetisiert wird. Dies gilt auch für andere, passend gewählte Arzneimittel.

Phosphorus ist ein Antidot gegen zu große Gaben von Kampfer. Bei Phosphor-Vergiftung gebe man zuerst ein Brechmittel, dann entweder Nux vomica, Coffea oder Camphora.

Causticum sollte man nie nach Phosphorus geben, letzterer folgt aber auch nicht gut auf Kampfer. (Fortsetzung folgt.)

Besetzung der Universitätslehrstühle für Wasserheilkunde.

Der durch Schrift und Wort berühmte Anhänger der Hydrotherapie oder Wasserheilkunde, Professor Winternitz in Wien, hielt kürzlich einen Vortrag über physikalisch-diätetische Heilweise und Universitätslehrstühle, wobei er unter anderem folgende Bemerkungen machte: „Hat der Lehrer selbst keine Erfahrung und kein genügendes Vertrauen zu dieser Heilmethode, dann wird seine Lehre auch unfruchtbar bleiben, und es wird — die Geschichte der Therapie hat es schon öfter gezeigt — wieder zu einem Stillstande oder Rückschritte kommen. Sie glauben es nicht, ich will Ihnen einen Brief mitteilen, der mir wenige Tage vor meiner Abreise in Wien zukam und der typisch ist für viele Hunderte, die in den letzten Jahren an mich gelangt sind. „Ich soll" — so schreibt mein Korrespondent — „im nächsten Jahr über Hydrotherapie lesen. Ich bin theoretisch mit der ganzen Litteratur vertraut, aber praktisch erziele ich, trotzdem mir auch die Technik gut bekannt ist, nicht die gleichen Resultate, wie Sie sie schildern und wie ich sie von Laien auch oft erzielen sehe." Das ist einfach köstlich. Jahrelang hat man die Wasserheilkunde von Staats- und Professorenwegen ignoriert, und jetzt, da man sieht, daß die Bewegung nicht totzuschweigen ist, jetzt, da das Publikum der Naturheilkunde in Scharen zufällt, beruft man Männer als Lehrer der Wasserheilkunde an die Universitäten, welche ihre eigene Unfähigkeit auf diesem Gebiete einzugestehen und trotzdem einen Universitätslehrstuhl hiefür anzunehmen, den traurigen Mut haben."

Wer denkt bei diesen Worten nicht an die Vorlesungen über Homöopathie, die der größte Gegner derselben, ein Tübinger Professor, zu halten beauftragt wurde?

Statistik einiger Krankheiten bei allopathischer und homöopathischer Behandlung.

Wie wir schon in der Dezember-Nummer unter „Litterarisches“ kurz angeführt haben, hat sich Dr. Bradford in Philadelphia, einer der fleißigsten Schriftsteller auf dem Gebiete der Homöopathie, der Mühe unterzogen, die während der letzten 50 Jahre veröffentlichten Resultate der homöopathischen und allopathischen Behandlung von Krankheiten zu sammeln und als Werkchen*) herauszugeben. Dasselbe enthält eine Sammlung von statistischem Material über Erfolge 2c. bei homöopathischer und allopathischer Behandlung von Krankheiten. Die nachfolgenden Tabellen, die Dr. Strickler in Denver unter Mitwirkung einer größeren Anzahl homöopathischer Aerzte zusammenstellte, wurden zuerst im Jahre 1898 unter den Verhandlungen des »American Institute« veröffentlicht. Um unsere Leser nicht zu ermüden, wollen wir in jeder Nummer nur eine einzige Tafel zum Abdruck bringen. Wichtig sind derartige statistische Nachweise deshalb, weil mit ihrer Hilfe die Angriffe unserer Gegner auf die Homöopathie am besten zurückgewiesen werden können. Die praktischen Erfolge am Krankenbette sind und bleiben eben stets die besten Beweise für die Vorteile und Nützlichkeit einer Heilmethode.

Tafel 1. Masern (Rote Flecken).

Städtenamen	Bei allopathischer Behandlung				Bei homöopathisch. Behandlung			Verhältnis der Todesfälle		Verhältnis der Aerzte	
	Jahr	Zahl der Fälle	Todesfälle	Sterblichkeit in Prozenten	Zahl der Fälle	Todesfälle	Sterblichkeit in Prozenten	Allop.	Hom.	Allop.	Hom.
Baltimore . .	1894	73	3	4,1	13	0	0,0	3,0	0	15,12	1
Cincinnati . .	1894	28	0	0,0	5	0	0,0	0,5	0	9,46	1
Brooklyn . . .	1894	366	21	5,74	57	0	0,0	21,0	0	6,5	1
Detroit	1894	*	6	?	*	0	0,0	6,0	0	7,07	1
St. Paul . . .	1894	*	11	?	*	0	0,0	11,0	0	6,37	1
Providence . .	1894	*	4	?	*	0	0,0	4,0	0	4,43	1
Denver	1894	202	33	16,3	61	1	1,64	?	—	5,66	1
Indianapolis .	1894	698	2	0,3	228	0	0,0	33,0	1	21,8	1
Syracuse . . .	1894	8	1	12,5	2	0	0,0	2,0	0	8,74	1
Rochester . . .	1894	1084	14	1,3	378	5	1,32	1,0	0	4,25	1
Nashville . . .	1894	*	1	?	*	0	0,0	2,8	1	18,9	1
Seattle	1894	1	0	0,0	1	0	0,0	0,0	0	7,19	1
Zusammen	—	2459	74	3,0	745	6	0,8	12,3	1	7,98	1
		*	16	—	—	0	—	16,0	1	8,32	1

* Die Zahl der Fälle wurde hier nicht mitgeteilt.

*) The Logic of Figures or comparative results of homoeopathic and other treatments.

Die neuen Bestimmungen über das Impfwesen.

Durch die Beschlüsse des Bundesrats vom 20. Juni 1899 wird das deutsche Impfwesen wenn auch leider nicht beseitigt, so doch in immerhin günstiger Weise verändert, und wir dürfen es hier getrost aussprechen, daß es die scharfe, ja rücksichtslose Agitation der Impfgegner war, welche mittelbar diese Veränderungen herbeigeführt hat. Haben wir den gesetzgebenden Gewalten seit Einführung des Gesetzes doch bereits vielfache Zugeständnisse abgerungen und die erzielten Erfolge berechtigen uns zu den besten Hoffnungen für die Zukunft.

Es soll in Zukunft eine vermehrte Sorgfalt zur Verhütung etwaiger Impfschäden aufgewendet werden. Den Aerzten erwächst eine erhöhte Anzeigepflicht, um Impfschäden klarer als bisher feststellen zu können. Die Impfstiche, deren fortan **vier** genügen, müssen streng den Gesetzen der Aseptik entsprechend ausgeführt werden.

Als Erfolg gilt schon **eine** Pustel, als Erfolg der Wiederimpfung gilt schon die Knötchenbildung an den Impfstellen.

Die Kinder sollen nicht vom Arzte ohne weiteres geimpft, sondern vorher die Gesundheit derselben auch durch Nachfrage bei den Angehörigen geprüft werden.

Die Eltern sollen forthin bei jeder erheblichen Erkrankung des Impflings, welche vor der Nachschau oder innerhalb 14 Tagen nach derselben eintritt, den Impfarzt in Kenntnis setzen.

Die Ortspolizei hat in Zukunft dafür zu sorgen, daß an allen Orten mit weniger als 10 000 Einwohnern jedem einzelnen Erstimpfling eine gesonderte Aufforderung zugestellt wird; für volkreichere Orte gilt diese Vorschrift nicht. Impfung und Nachschau der Pflichtigen aus Häusern, in welchen ansteckende Krankheiten, wie Pocken, Masern, Scharlach, Keuchhusten, Croup, Diphtherie, Flecktyphus, Rose herrschen, dürfen nicht in dem Impftermin vorgenommen werden. Die Impfung und Nachschau solcher Kinder muß getrennt von den anderen Impflingen geschehen.

Die Ortspolizei hat für ausreichende Räume zu sorgen, ferner dafür, daß Erstimpflinge und Wiederimpflinge thunlichst getrennt erscheinen, und daß in den Wiederimpfungsterminen ein Lehrer anwesend sei.

Eine neue Pflicht erwächst der Ortspolizeibehörde aus der Bestimmung, sie möge bei ungewöhnlichem Verlaufe der Schutzpocken oder bei einer Erkrankung geimpfter Kinder ärztliche Behandlung soweit thunlich herbeiführen, auch etwaige wirkliche oder angebliche Impfschäden feststellen und dieselben den höheren Verwaltungsbehörden beziehungsweise dem kaiserlichen Gesundheitsamte kundgeben. (Der Impfgegner.)

Personalien.

— **Dr. Sulzer**, ein bekannter homöopathischer Arzt und Redakteur der „Zeitschrift der Berliner homöopathischen Aerzte" in Berlin, ist am 22. Dezember 1899 nach längerem Leiden gestorben.

Vermischtes.

— Dr. Clark, der Herausgeber der »Homoeopathic World«, empfiehlt **Arsenicum 30.**, 3mal täglich eine Gabe, als Vorbeugungsmittel gegen Influenza. Das Mittel sollte genommen werden, sobald die Influenza epidemisch aufzutreten scheint.

— Der **internationale Kongreß homöopathischer Aerzte**, der für das Jahr 1900 in Paris geplant ist, ist auf den 18.—21. Juli verlegt worden. Die Teilnahme an demselben ist jedem in seinem Lande approbierten Arzte freistehend. Als Sekretär des Kongresses funktioniert Dr. Richard Hughes. Die andern Beamten des Kongresses sowie die Ehrenpräsidenten werden in der ersten Sitzung gewählt.

Dem Kongresse werden Berichte über die einzelnen Länder und deren Fortschritte in der Homöopathie vorgelegt. Den Bericht über Deutschland hat Dr. Villers in Dresden übernommen.

Ferner werden dem Kongresse Einzelarbeiten vorgelegt. Dieselben müssen vorher gedruckt eingereicht werden und der Kongreß bestimmt einzelne Referenten, welche über jede einzelne Frage zehn Minuten sprechen dürfen. In der Debatte sind jedem Redner fünf Minuten erlaubt. Der Verfasser hat am Schluß der Debatte einen Zeitraum von zehn Minuten für das Schlußwort.

Die Kongreß-Sprache ist die französische. Wer eine andere Sprache sprechen will, muß einen Dolmetscher bei sich haben. Der Beitrag beträgt 20 Francs.

Die Kommission in Paris, welche die anderen medizinischen Kongresse zu organisieren hat, hatte ursprünglich auf Antrag von Dr. Gerbert den Homöopathen nicht die Erlaubnis geben wollen, einen eigenen Kongreß abzuhalten, sondern wollte die Homöopathen-Konferenz in die therapeutische Sektion des Allgemeinen Aerzte-Kongresses einreihen. Den Einwendungen der von den Pariser Kollegen gewählten Kommission gelang es aber doch, diesen Vorschlag — der weder von Verständnis noch von Wohlwollen für die Homöopathie diktiert war — rechtzeitig zur Abweisung zu bringen.

— Dr. Fooker in Chicago äußert sich über die **Behandlung der Diphtheritis** folgendermaßen: Mercurius vivus und Mercurius corrosivus passen am besten, wenn es sich um unvollständige, zweifelhafte, milde Fälle handelt. Sind die **Drüsen** sehr in Mitleidenschaft gezogen, so erweist sich Mercurius jodatus nützlicher, und wenn ernstliche Symptome mit heftigen Halsbeschwerden und dickem Diphtheriebelag auftreten, so erzielt man mit Mercurius cyanatus die besten Erfolge. Das letztere hält er für viel wirksamer, als das jetzt so beliebte Antitoxin.

— **Narcissus** 1. Verdünnung wird gegen langwierigen Husten empfohlen, wenn derselbe die Folge einer Erkältung war. Beim Krampfhusten soll das Mittel nach Prof. Hegenwalds Erfahrung nahezu ein Spezifikum sein.

— Der Chef des Sanitätswesens der Burenarmee ist ein **Dr. M. Reinhard**, der aus Weilheim in Oberbayern gebürtig ist und in München Medizin studiert hat.



Kassenbericht der Hahnemannia pro 1899.

Uebertrag vom Jahre 1898	ℳ 3377.—	
dazu die **Einnahmen** im Jahre 1899 . . .	„ 6331.47.	ℳ 9708.47.
ab die **Ausgaben**		„ 6881.72.
Saldo pro 1900 . .		ℳ 2826.75.

Unter den Einnahmen sind ℳ 200.— Kapitalsrückzahlungen.

Ausstehen noch ℳ 650.— von Darlehen (gegen ℳ 850.— anno 1898, ℳ 1050.— anno 1897 und ℳ 1775.— anno 1896.

Das Vermögen der Hahnemannia betrug am 1. Januar 1900:

Saldo bei Kellers Söhne	ℳ 2826.75.
Kapital-Ausstände	„ 650.—
Sonstige Ausstände	„ 100.—
	ℳ 3576.75.
Dazu der Wert der Bibliothek	„ 2300.—
so daß ein Vermögen von	ℳ 5876.75.

zu konstatieren ist.

Die Rechnungsführung des Herrn R. Hähl — in der Hauptsache bestehend aus dem Verkehr mit dem Bankhause G. H. Kellers Söhne — wurde revidiert und richtig befunden durch die Herren Professor Jauß, Wißhak und Thumm. Die Kassenführung des Herrn Holland revidierte unser Ausschußmitglied, Herr Wißhak; auch diese ergab keinerlei Anstand.

Der Ausschuß.

Uebersicht über den Stand des Stiftungsfonds.

1. Januar 1899. Der **Grundstock** beträgt inkl. des Dr. Fischerschen Legates	ℳ 16000.—
An Beiträgen gingen 1899 ein . . . . (darunter von Franck Söhne in Ludwigsburg ℳ 200.—)	„ 272.50.
An Zinsen vom Grundstock	„ 515.—
„ Rückzahlungen	„ 75.—

Die Rechnung schließt pro 1. Januar 1900 mit einem Guthaben der Stiftung von ℳ 861.— bei G. H. Kellers Söhne in Stuttgart.

Revidiert wurde die Abrechnung nebst den Belegen — wie alljährlich — durch Herrn Geh. Hofrat Stroh. Ein Anstand hat sich dabei so wenig wie bei den seitherigen Revisionen ergeben.

Der Verwaltungsrat hat durch einen Rechtsanwalt ein neues (das 4.!) Gesuch um **Gewährung der juristischen Persönlichkeit** für die Stiftung einreichen lassen, wobei einige früher beanstandete Paragraphen der Statuten fallen gelassen wurden.

Zur Unterstützung angemeldet sind für die nächsten Jahre zwei Studierende resp. Kandidaten der Medizin, so daß für Beiträge stets geeignete Verwendung ist.

Vereinsnachrichten.

☞ **Die Herren Schriftführer homöopathischer Vereine bitten wir dringend, Vereinsberichte möglichst kurz abzufassen, da der Raum für die vielen und langen Vereinsnachrichten nicht zureicht.**

Eislingen. Am Sonntag den 21. Januar l. J. versammelten sich hier im Gasthaus zum „Ritter" die Vertreter der homöopathischen Vereine Göppingen, Ebersbach, Groß- und Klein-Eislingen, Gingen a. d. F., Salach und Süßen, um den Verband homöopathischer Vereine im Filsthal endgültig zu gründen. Nach der Begrüßung der zahlreich Erschienenen durch den Vorsitzenden Nölsch-Göppingen und einigen kurzen sachlichen Berichtigungen der Verbandsstatuten konstituierte sich der Verband mit dem Sitz in Göppingen und zugleich als Zweigverein der Hahnemannia in Stuttgart. Sofort schritt man zu den üblichen Wahlen; mit Stimmenmehrheit wurden durch Akklamation zum Vorstand Nelsch-Göppingen und die übrigen Mitglieder des engeren und weiteren Gauausschusses auf die Dauer von 1 Jahr gewählt. — Nach einer kurzen Besprechung über Beschaffung der Verbandslitteralien schloß der Vorstand die erste Tagung des homöopath. Verbands mit der Bitte und dem Wunsche: die Homöopathie mit allen Kräften im Geiste Hahnemanns zu fördern, daß sie auch im Filsthale wachsen und gedeihen möge zum Wohl der leidenden Menschheit. — Zum Schluß wurde noch dem homöopath. Bezirksverein Kirchheim u. T. zu seiner Bezirksversammlung in Dettingen ein telegraphischer Gruß übermittelt. **H.**

Am 21. Januar l. J. hielt der homöopathische Bezirksverband **Kirchheim u. T.** seine Generalversammlung in Dettingen ab. Sämtliche Zweigvereine des Bezirks waren durch Vorstände und Ausschußmitglieder vertreten. Nach Verlesung der Kassenberichte fand die Wahl des Ausschusses statt; sämtliche Ausschußmitglieder wurden wiedergewählt. Um 4 Uhr hielt der Vereinssekretär der Hahnemannia einen 1½stündigen Vortrag über „Die Homöopathie im Dienste der Zahnheilkunde", der von der Versammlung beifällig aufgenommen wurde. Spät am Abend traf von dem neugegründeten Bezirksverband „Filsthal" noch ein Telegramm ein, das leider nur noch vor einem Teil der Versammlung verlesen werden konnte. Der Verband gedenkt in nächster Zeit eine Reihe neuer Vereine ins Leben zu rufen. **H.**

Heidenheim a. d. Br. Am 21. Januar l. J. hielt der hiesige homöopath. Verein eine zahlreich besuchte Versammlung ab, bei welcher Gelegenheit das Ausschußmitglied Herr Schönemann einen kurzen Ueberblick über den Nutzen der Homöopathie im allgemeinen Volksleben gab. — Die im Fragekasten vorgefundenen Fragen, die zum Teil die homöop. Praxis, zum Teil die allgemeine Gesundheitspflege betrafen, boten reiche Gelegenheit zu lehrreichen Erörterungen. — Da nun der Verein allmonatlich derartige Versammlungen abhält, so ist es für uns gewiß, daß die Homöopathie in unserem Bezirk immer weiteren Boden und weitere Anhänger findet. **Sch.**

Der **Verein für Homöopathie und Naturheilkunde** in **Karlsruhe** hat am 10. Januar d. J. seine ordentliche Generalversammlung abgehalten. Aus dem umfangreichen Jahresbericht des ersten Vorsitzenden, Herrn Meerwarth, ist zu erwähnen, daß der Verein einen nennenswerten Zuwachs erfahren und das Vereinsvermögen sich vermehrt hat. Da die Beratung wegen Abänderung der Satzungen den Rest des Abends vollständig in Anspruch nahm, mußten die Wahlen einer außerordentlichen Generalversammlung vorbehalten werden; letztere hatte folgendes Ergebnis: 1. Vors. Hr. Meerwarth, 2. Vors. Hr. Preiß; Kassier: Hr. Nacken, Schriftführer: Hr. Weiß, Bibliothekar: Hr. Keller. Zu Beiräten wurden gewählt die Herren Waibel, Hartmann, Jacob, und als Vertreter der Bulacher Mitglieder Herr Heinrich Lutz. — Mit den besten Wünschen für das Wachsen und Gedeihen schloß der 1. Vorsitzende die gut besucht gewesene Versammlung. — Noch sei erwähnt, daß am Sonntag den 4. Februar Herr Dr. Hähl aus Stuttgart einen höchst interessanten Vortrag dahier hielt. Der große Saal des „Palmgarten" war dicht besetzt. **M.**

Briefkasten.

Leserin in Lübeck. Wie Sie u. a. aus Nr. 2 ersehen können, bemühen wir uns stets, die zur Zeit auftretende Krankheit zu berücksichtigen und Fingerzeige für deren Behandlung anzugeben. Auf ausführlichere Abhandlungen über Krankheiten, die fast jedes Jahr auftreten, können wir uns aber mit Rücksicht auf die älteren Leser unserer Monatsblätter nicht einlassen.

R. U. in B. Als Mittel gegen Ablösung der Netzhaut empfiehlt Dr. Norton hauptsächlich Apis, Aurum, Digitalis, Gelsemium und Rhus toxicodendron. Die homöopathischen Augenärzte scheinen bei diesem Leiden keine sehr ermutigenden Resultate erzielt zu haben. **R. H.**

Vorträge für den Monat März 1900.

Samstag den 3. März: Wangen bei Cannstatt.
Sonntag den 4. März: Salach.
Freitag den 9. März: Stuttgart.
Sonntag den 11. März: Bothnang.
Freitag den 16. März: Ludwigsburg.
Sonntag den 18. März: Durlach.
Sonntag den 25. März: Korb-Steinreinach.

Etwaige **Vorträge** bittet man womöglich **sofort** zu bestellen. Nach dem 1. Juni finden während der Sommermonate keine Vorträge mehr statt.

Das Sekretariat der Hahnemannia,
Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Quittungen

über von Mitte Januar bis Mitte Februar 1900 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

v. M. in St. ℳ 10, Sch. in St. 2.50, B. in K. 3, U. in St. 3, Pf. M. in N. 4, P. in St. 3, F. in Z. 2.50, Fr. Th. in K. 2.50, P. in W. 3, R. in B. 2.50, Dr. K. in W. 4, W. in B. 3, Sch. in W. 3, Dr. K. in P 10, F. B. u. Cie. in St. 10, Dr. F. in A. 3, M. in E. 2.50, S. in G. 2.50, B. in R. 3, B. in K. 3, B. in M. 10, K. in B. 3, St. in U. 3, K. in R. 3, K. in R. 3, Sch. in R. 3, Pf. St. in B. 3, E. in St. 3, B. in B. 2.50, K. in E. 3, H. in L. 3, C. in A. 3, K. in K. 3, St. in L. 5, B. in K. 3, W. in St. 3, Dr. R. in C. 2.50, Dr. G. in St. 3, M. in N. 3, K. in M. 3, F. in G. 3, W. in St. 2.50, Sch. in W. 3, F. in B. 3, B. in F. 3, Engel-Apoth. in H. 5, Freifr. v. H. in W. 2.50, R. in A. 2.50, H. in R. 2.50, T. in D. 2.50, Dr. F. in F. 5, R. in B. 3, Pf. G. in T. 3, Pf. S. in N. 3, M. in B. 3, Prof. K. in L. 3. Z. in W. 3.

Verein Nagold ℳ 45.90, Weil i. Sch. 32.40, Köln 12, Aalen 84.50, Kirchheim u. T. 42.30, Pforzheim 368, Knittlingen 10.20, Aichhalden 12, Kirchheim u. T. 70, Dietersweiler 53.80, Derdingen 5.28.

Anzeigen.

☞ **Schriften und Werke, die in den Monatsblättern besprochen werden sollen, bitten wir direkt an die Redaktion, Alleenstr. 23, I, zu schicken.** ☜

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart. Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.





№ 4. | Stuttgart. April 1900. | 25. Jahrgang.

☛ Da wir für den 1. Mai keinen passenden Saal bekommen konnten, so beschloß der Ausschuß der Hahnemannia, die diesjährige Generalversammlung auf

Sonntag den 27. Mai

zu verlegen. Die Tagesordnung wird in der nächsten Nummer veröffentlicht werden.

Krampfadern und varicöse Fußgeschwüre.

Von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Man findet häufig die irrige Ansicht vertreten, daß Krampfadern oder Venenerweiterungen nur bei Frauen vorkommen; rechnet man aber die durch Schwangerschaft entstandenen Fälle nicht mit, so sind thatsächlich mehr Männer als Frauen mit diesem Leiden behaftet. Sitz der Krampfadern sind gewöhnlich die unteren Extremitäten, weil dort dem Rückfluß des Blutstromes nach dem Herzen die meisten Hindernisse entgegentreten. Viele Personen sind schon von Natur aus zu Krampfadern veranlagt oder erblich dazu disponiert. Am häufigsten entsteht aber das Leiden durch Druck auf die Blutgefässe, entweder infolge von Schwangerschaft, fortgesetzter hartnäckiger Stuhlverstopfung oder Bildung von Unterleibsgeschwülsten. Der größte Prozentsatz entsteht entschieden während der Schwangerschaft. Verletzungen des Oberschenkels oder Beckens können ebenfalls Venenerweiterungen zur Folge haben. Was das Alter als Entstehungsursache anbetrifft, so läßt sich eine bestimmte Grenze nicht wohl ziehen; bei jüngeren Leuten, unter 20 Jahren, findet man allerdings selten Krampfadern, dagegen stellen sie sich oft noch bei ganz alten Personen ein.

Die ersten Symptome dieses Leidens, die oft lange vor der sichtbaren Venenerweiterung und Knotenbildung auftreten, sind Krämpfe, die sich besonders morgens beim Aufstehen einstellen. Den Tag über fühlt man

sich dann verhältnismäßig wohl, aber nachmittags oder abends macht sich ein eigentümliches Völlegefühl in den Beinen bemerkbar. Die Krämpfe treten hauptsächlich nach größeren Anstrengungen während der Ruhepause auf. Im weiteren Verlauf des Leidens werden dann erweiterte, geschlängelte, bläuliche Blutgefässe sichtbar, die beim Hinliegen verschwinden, aber beim Stehen sofort wieder erscheinen. Druck auf diese erweiterten Blutgefässe hat eine Entleerung derselben zur Folge, die aber nur so lange anhält, als der Druck ausgeübt wird. Diese anfangs kaum sichtbaren Erweiterungen nehmen, wenn die sie bedingende Ursache nicht beseitigt wird, mit der Zeit immer mehr zu, es bilden sich Knoten und Knäuel, und nicht selten platzt ein derartig erweitertes Blutgefäß, was eine nicht ungefährliche Blutung zur Folge haben kann. Sehr unangenehme Erscheinungen, die allerdings erst im späteren Verlaufe des Leidens aufzutreten pflegen, sind flechtenartige Hautausschläge, die oft ein fürchterliches unausstehliches Jucken und Brennen verursachen.

Eng mit den Krampfadern verbunden sind die **varicösen Fußgeschwüre**. Dieselben entstehen entweder durch das Platzen eines Krampfaderknotens oder, was wohl in weitaus den meisten Fällen zutrifft, sie werden durch Reiben und Kratzen mit den Fingernägeln hervorgerufen. Solche Geschwüre sind oft recht schmerzhaft. Anfangs zeigen dieselben Neigung zu Wucherungen, so daß sich über die ganze Wunde eine Granulationsbildung oder wildes Fleisch erhebt; später ist der Zustand mehr ein torpider. Die das Geschwür umgebenden Stellen sind gewöhnlich entzündet, und dunkelrot oder bläulich gefärbt. Wird das Geschwür nicht reinlich gehalten, so verbreitet es infolge der eiterigen Absonderungen einen widerlichen, ekelhaften Geruch.

Was die **Behandlung** anbetrifft, so ist die ausschließliche Anwendung innerlicher Arzneimittel nur in den seltensten Fällen von einem dauernden Erfolg begleitet. Häufig unterziehen sich eben derartige Kranke erst dann einer Behandlung, wenn sich bereits Geschwüre gebildet haben, die ihnen beim Gehen oder bei ihrer Beschäftigung hinderlich sind, oder wenn ein unerträgliches Jucken ihnen die Nachtruhe raubt. In diesem Stadium haben sich aber gewöhnlich die Wandungen der erweiterten Blutgefässe durch neugebildetes Bindegewebe einer Veränderung unterzogen, die an eine wirkliche Heilung überhaupt nicht mehr denken läßt, und man muß sich dann häufig mit einer Linderung des Zustandes zufrieden geben. Bei der Behandlung der Krampfadern sollte man zuerst die Ursache des Leidens ausfindig machen, um dieselbe wenn möglich zu beseitigen. Liegt Schwangerschaft als Ursache vor, so darf man wohl annehmen, daß die Krampfadern nach überstandener Entbindung wenigstens teilweise wieder verschwinden, ein sorgfältiges Binden des Fußes mittels einer Flanellbinde ist gewöhnlich alles, was man zu thun braucht, um den Zustand erträglich zu machen; doch ist in manchen Fällen auch das Tragen von einer Leibbinde angezeigt. Wenn die Krampfadern durch fortgesetzte Stuhlverstopfung entstanden sind, so sollte letztere in erster Linie gehoben werden, und zwar am besten durch innerliche Mittel, wie Nux vomica, Plumbum, Opium 2c., je nach den Symptomen des einzelnen Falles, unterstützt durch Wasserklystiere und Regelung der Diät. Sehr wichtig ist, daß der Kranke sich täglich einige Mal, wenn auch nur für kurze Zeit

hinlegt, ja in manchen Fällen ist überhaupt nur durch längere Bettruhe eine Besserung zu erzielen. Morgens vor dem Aufstehen sollten die Beine mit einer Flanellbinde gebunden werden, und zwar so, daß der Fuß von unten nach oben in die Binde eingehüllt wird. Das Wichtigste beim Anlegen einer solchen Binde ist, daß man am Vorfuß beginnt, von da langsam aufwärts geht, und überall einen gelinden, gleichmäßigen Druck ausübt. Gummibinden und Gummistrümpfe werden zwar von vielen Aerzten sehr gelobt, bieten aber thatsächlich einer gut angelegten Flanellbinde gegenüber keinerlei Vorteile, ja viele Patienten können überhaupt keine Gummistrümpfe tragen, da sie ihnen zu lästig und unbequem sind. Sehr gut bewährt haben sich in einigen Fällen seidene Strümpfe, bei denen etwas Gummi mit hineingewoben wurde.

Aeußerlich wird besonders Hamamelis in Form eines Extrakts (Ponds Extract) angewandt. Von den homöopathischen Arzneien, die gegen Krampfadern empfohlen werden, ziehe ich die Pulsatilla allen übrigen vor. Sie paßt besonders, wenn die Krampfadern Schmerzen verursachen, und wenn das ganze Bein geschwollen und bläulich gefärbt ist. Arsenicum paßt bei einem ganz ähnlichen Zustand, wenn außerdem noch ein Gefühl von Brennen vorhanden ist; es erweist sich besonders wirksam bei alten Leuten, wenn dieselben an Krampfadern und varicösen Geschwüren leiden. An Hamamelis ist zu denken bei Neigung zu Blutungen. Auch Rhus toxicodendron, Lachesis, Silicea und Secale sind manchmal bei Venenerweiterungen angezeigt.

Die Behandlung der varicösen Fußgeschwüre ist oft eine recht schwierige. Das Wichtigste dabei ist einerseits peinliche Reinlichkeit und andererseits Bettruhe. Viele Personen, die an solchen Fußgeschwüren leiden, hätten oft nicht nur Besserung, sondern vollständige Heilung zu erwarten, wenn sie sich dazu entschließen könnten, einige Wochen im Bett zu bleiben. Das beste Hilfsmittel in der Behandlung varicöser Fußgeschwüre, das entschieden noch viel zu wenig gewürdigt wird, ist die Massage. Die Behandlung ist etwa folgende: Zuerst wird das Geschwür von allem Unrat, besonders auch von allem Eiter gereinigt, zu welchem Zweck man sich am besten verdünnten Weingeistes bedient. Sieht das Geschwür sehr schlaff und torpid aus, so ist unter Umständen ein sanftes Ausschaben desselben erforderlich. Hierauf legt man ein Stück reiner, womöglich sterilisierter Gaze über die Wunde, überdeckt das Ganze mit einer dünnen Schichte Calendula- oder Hamamelis-Salbe, und beginnt die Umgebung des Geschwürs mit leichten, kreisförmigen Reibungen sanft zu massieren. Ganz allmählich geht man dann auf die Geschwürsränder und schließlich auf das Geschwür selbst über. Auffallend ist, daß selbst die empfindlichsten Geschwüre schon nach wenigen Tagen ohne jeglichen Schmerz massiert werden können, ja daß der Kranke, der sonst kaum ein Berühren des Geschwürs ertragen konnte, sogar ein gewisses Wohlbehagen während der Ausübung einer solchen Massage verspürt. Nicht selten ist man im stande, größere Fußgeschwüre, die jeder andern Behandlung getrotzt hatten, durch Massage, Bettruhe und Anwendung homöopathischer Arzneimittel in wenigen Wochen zur Heilung zu bringen.

Aus einer Petition der homöopathischen Vereine Badens an die II. Kammer der badischen Landstände.

Wie für alles Wachstum einmal die Zeit der Reife kommt, so glauben wir, daß diese Reifezeit nunmehr auch für die Stellung der Homöopathie gegenüber der Allopathie gekommen ist, nachdem die erstere seit den Kammerverhandlungen von 1833 im stillen zum großen Aergernis ihrer Gegner weitergewirkt und Erfolge gezeitigt hat, auf welche diese älteste Heilmethode mit Stolz zurückblicken kann.

Wie eben angedeutet, war eine Petition obigen Betreffs schon vor 66 Jahren Gegenstand der Verhandlung in den badischen Ständekammern und soll es jetzt wieder werden.

Ueber den Wert oder Unwert der vor über einem Jahrhundert von dem Herzoglich Anhaltischen Hofrat und Leibarzt Dr. med. Christian Friedrich Hahnemann ins Leben gerufenen Heilmethode herrschen unter Aerzten und Nichtärzten vielfach irrige und arge Widersprüche. Die eine Partei findet in der Homöopathie das Bedeutendste, was je ein Menschengeist auf dem Gebiet der Heilkunde ersonnen hat; die andere bezeichnet sie als Ausgeburt einer hirnverbrannten Phantasie; die dritte endlich mißt ihr nur einen Wert bei für jene Zeit, in der sie entstand, und hält sie jetzt durch die Fortschritte der Wissenschaft für längst überholt und für obsolet geworden, so daß ein Arzt, der auf seine wissenschaftliche Reputation hält, sich kaum noch mit ihr befassen dürfe.

Aber auch über die Person des Begründers der Homöopathie bestehen die gleichen Widersprüche, so daß auf Hahnemann das Dichterwort paßt: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte."

Die nachfolgenden Ausführungen sind dazu bestimmt, die Hohe Kammer über die Homöopathie aufzuklären und zu beweisen, daß diese Heilmethode Bürgerrecht in der Heilkunde besitzt und für alle Zeiten besitzen wird. — Denn die Homöopathie beruht auf einer naturgesetzlichen Grundlage: auf dem von Hahnemann zuerst eingeführten Experiment, Arzneien am gesunden menschlichen Körper zu prüfen; ferner auf der experimentell und klinisch festgestellten, von keinem modernen Pharmakologen der Gegenwart mehr bestrittenen Thatsache der entgegengesetzten Wirkung großer und kleiner Arzneigaben. Endlich aber und ganz besonders ist ihr Wert darin begründet, daß sie ein den Naturheilbestrebungen sich unterordnendes, diese nur anregendes, niemals schädliches Heilverfahren ist, welches zwar nicht in jedem Krankheitsfalle, aber doch bei der großen Mehrzahl der Erkrankungen mit offenbarem Nutzen angewandt werden und mit welchem sogar jeder Gebildete sich allmählich soweit vertraut machen kann, daß er dasselbe bis zu einer gewissen Grenze, über welche hinaus natürlich ärztliche Vorbildung notwendig ist, ausüben lernt.

Da die Homöopathie eine Volksheilmethode geworden ist, mit der zu rechnen die badische Regierung im 20. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wohl gezwungen ist, wollen wir — ehe wir auf den eigentlichen Kernpunkt unserer Wünsche eingehen — noch eine Schilderung der der

Homöopathie in andern Ländern des Erdballs staatlicherseits gewährten Unterstützungen zu geben uns erlauben. Die folgenden Angaben haben ihren Grund in Erhebungen, welche in den Jahren 1892/93 gemacht worden sind. Wir stellen dabei

1. die Vereinigten Staaten von Nordamerika an die Spitze, denn dort hat sich die homöopathische Heilmethode, begünstigt vom Staate und von Gemeinden, in freier Konkurrenz mit Aerzten aller Art, am meisten entwickelt. Die Zahl der daselbst praktizierenden, approbierten homöopathischen Aerzte beträgt ca. 12 000, — im Jahre 1875 waren es nur 5000. Homöopathische Akademien mit vierjährigen Kursen zur Ausbildung von Aerzten bestehen in Philadelphia zwei, San Francisco eine, Chicago vier, Jowa City eine, Baltimore eine, Boston eine, St. Louis eine, Ann Arbor eine, Minneapolis eine, Kansas City eine, New-York zwei, Cleveland zwei und Cincinnati eine. Es bestehen heute in den Vereinigten Staaten zweiundzwanzig derartige Anstalten, welche staatlich anerkannt sind, und in denen über 2000 Studenten unterrichtet werden. Um in eine solche Anstalt aufgenommen zu werden, ist ein Alter von 18 Jahren, ein Maturitätszeugnis über den Besuch einer höheren Schule und ein Moralitätszeugnis erforderlich. Die medizinischen Fächer, in denen unterrichtet wird, sind genau dieselben wie in Deutschland, so daß die in Amerika ausgebildeten Aerzte seit circa 10 Jahren den europäischen Aerzten in keiner Hinsicht nachstehen. Außerdem wird jeder von der Universität entlassene Arzt noch staatlich geprüft, wobei frühere Studenten der allopathischen und homöopathischen Universitäten genau dieselben Fragen zu beantworten haben, mit Ausnahme der beiden Fächer: Arzneimittellehre und innere medizinische Behandlung, die dann entweder nach den Regeln der Allopathie oder den Prinzipien der Homöopathie gestellt werden. Im ganzen genommen sind aber die an homöopathische und allopathische Aerzte gestellten Anforderungen genau dieselben. Staatlicherseits hat der homöopathische Arzt dieselben Rechte wie der allopathische; er kann daher auch als Gerichtsarzt, Militärarzt 2c. angestellt werden. Dabei ist die Einrichtung getroffen, daß jeder Studiosus der Medizin auf vorgewiesene Karte die gesamten therapeutischen Kollegien, also auch die homöopathischen, besuchen darf. Damit ist schon viel erreicht, denn jeder Hörer der Medizin lernt da wenigstens von berufener Seite kennen, was an der Homöopathie ist. Es wird ihm von allopathischen Professoren kein Zerrbild von der Homöopathie entworfen, wie dies in ganz Europa vielfach geschieht. Großartig ist die Zahl der homöopathischen Spitäler in Nordamerika. Es bestehen in 70 Städten insgesamt 138 Spitäler und Asyle mit zusammen über 10 000 Betten für akut und chronisch Kranke, in denen ausschließlich homöopathisch behandelt wird. Ferner sind circa 50 Spitäler vorhanden, in denen gemischte Behandlung für zulässig erachtet wird. Die Mehrzahl dieser Spitäler sind Privatanstalten, oder sie wurden aus milden Stiftungen errichtet. Andere Spitäler sind Staatsunternehmungen, die man den homöopathischen Aerzten überließ, oder es sind Privatunternehmen, die vom Staat unterstützt werden. So erhält z. B. das Hahnemann Hospital in Philadelphia jährlich einen Staatszuschuß von 25 000 $ = rund 100 000 M. Verschiedene dieser homöopathischen Krankenhäuser sind sehr groß; so können z. B. das Middletown-Hospital und das Metropolitan-Hospital, beide im Staate

New-York, etwa 800, beziehungsweise 1300 Patienten aufnehmen. Bemerkenswert ist, daß die Mehrzahl der bestehenden Akademien und Spitäler erst in den letzten 25 Jahren entstanden ist. Weiter bestehen 400 homöopathische ärztliche Vereine. In Amerika existieren über 30 homöopathische Zeitschriften.

2. In Brasilien finden wir die Homöopathie durch eine stattliche Reihe meist spanischer Aerzte vertreten. Es besteht in Rio de Janeiro eine seit 1846 vom Staat autorisierte homöopathisch-medizinische Schule, in welcher innerhalb dreier Jahre Aerzte ausgebildet werden und außerdem sind im Lande acht homöopathische Zentralapotheken vorhanden. Ferner praktizieren nicht wenige homöopathische Aerzte in den übrigen Teilen Amerikas, denn wir finden solche in Montevideo, Mexiko, New-Brunswick, Kuba, Jamaika, Uruguay, Kolumbia, Chile u. s. w. Ebenso ist die Homöopathie in anderen Erdteilen vertreten, so in Afrika (Kap der guten Hoffnung), Australien (Sydney, Viktoria, Melbourne), und neuere Berichte in homöopathischen Blättern brachten Notizen über die Vertretung der Heilmethode Hahnemanns durch Aerzte in China, Indien u. s. w. Thatsache ist namentlich das Eine, daß viele Missionare nach homöopathischen Grundsätzen praktizieren.

3. In Großbritannien vereinigt die Mehrzahl der dort praktizierenden Homöopathen (ca. 400) die »British Homoeopathic Society«. Außerdem bestehen in Liverpool, Bath, Birmingham, Clifton, Casbourne, London, Plymouth, Tunbridge Wells und Southport homöopathische Spitäler. Ferner befinden sich in allen größeren Städten homöopathische Polikliniken. Es erscheinen drei homöopathische Zeitschriften.

4. In Frankreich beträgt die Zahl der homöopathischen Aerzte etwa 350; hiervon entfallen ca. 70 auf Paris. Es bestehen drei homöopathische Spitäler, nämlich in Neuilly bei Paris, in Paris und in Lyon. Es erscheinen vier ärztliche homöopathische Zeitschriften und eine populäre.

5. Auch in Rußland ist die Zahl der Anhänger der Homöopathie in erfreulichem Wachstum begriffen; namentlich sind in den letzten 10 Jahren zahlreiche homöopathische Laienvereine entstanden. Thatsächlich läßt sich die Gesamtzahl der ihr zuneigenden Aerzte in einem so großen Reiche nicht gut bestimmen. Nach einer neuerdings erschienenen Publikation sollen es ungefähr 150 sein. Indessen ist diese Zahl sicherlich wenig zuverlässig, denn es erscheinen ja in Petersburg allein fünf homöopathische Zeitschriften; außerdem bestehen daselbst drei homöopathische Spitäler und in Kiew ein weiteres.

6. In den Niederlanden erscheint eine homöopathische Zeitschrift und es besteht eine „Vereinigung zur Förderung der Homöopathie“.

7. Ferner existieren in Belgien ca. 150 homöopathische Aerzte und zwei homöopathische Aerztevereine, der eine mit dem Sitze in Brüssel, der andere in Gent. Es erscheinen zwei homöopathische Zeitschriften in Brüssel.

8. Eine reiche, über 400 Bände umfassende homöopathische Litteratur besitzt Spanien, wo sich an jedem Hauptorte homöopathische Aerzte befinden; namentlich in Madrid, wo auch ein homöopathisches Spital vorhanden ist. In Madrid erscheinen zwei homöopathische Zeitschriften und eine solche in Barcelona. Ebenso ist die Homöopathie in den spanischen Kolonien vertreten; auf den Kanarischen Inseln durch 2 Aerzte, auf den Antillen durch 13, in Portorico durch 3, auf den neuerdings unter amerikanische Hoheit gestellten Philippinen durch 1 Arzt.

9. In Italien findet man die Homöopathie ebenfalls durch eine größere Anzahl Aerzte (ca. 300) vertreten, von denen 252 dem »Instituto omiopatico Italiano« angehören; in Neapel allein praktizieren 16 homöopathische Aerzte und 1 homöopathischer Tierarzt, in Florenz 9, in Rom 12, in Genua 10, in Mailand 10, in Turin 12 u. s. w. Homöopathische Apotheken bestehen in Florenz, Neapel und Mailand. Es erscheinen zwei homöopathische Zeitschriften. Homöopathische Polikliniken bestehen in den größeren Städten und außerdem ist in Turin vor einigen Jahren ein homöopathisches Krankenhaus eröffnet worden.

10. In der Schweiz ist keine größere Stadt ohne homöopathische Aerzte; in Zürich befindet sich ein homöopathisches Privatkrankenhaus; es erscheint eine populäre homöopathische Zeitschrift.

11. In Ungarn, in dessen Landeshauptstadt die Homöopathie besonders stark durch Aerzte vertreten ist, befindet sich ein homöopathisches Privatspital und außerdem sind dem ordentlichen öffentlichen Professor der Homöopathie zwei Pavillons von je 60 Betten für homöopathische Behandlung an dem Universitäts-Hospitale in Budapest eingeräumt.

12. In Oesterreich bestehen drei homöopathische Spitäler in und bei Wien. Kleinere Spitäler finden sich in Kremsier, Steyer, Baden bei Wien und Zwettau.

13. In Deutschland betrug die Zahl der sich zur Homöopathie bekennenden Aerzte im Jahre 1894: 480. Das erscheint im Mutterlande der homöopathischen Heilmethode relativ wenig, wenn man bedenkt, wie glänzend dieselbe in den Vereinigten Staaten prosperiert. Immerhin ist aber doch kein Rückgang zu verzeichnen, wie dies mitunter von gegnerischer Seite behauptet wird. Denn im Jahre 1844 existierten nur 147 homöopathische Aerzte. Verschiedene Verhältnisse haben in früheren Jahren mehr als jetzt dazu mitgewirkt, den ärztlichen Zuwachs im Mutterlande der Homöopathie zu hemmen, vor allem die fortgesetzte Befehdung der Homöopathie in Unterhaltungs- und politischen Zeitschriften durch populäre medizinische Schriftsteller bis in die 70er Jahre hinein; weiterhin die fast vollständig fehlende Gelegenheit, sich mit der Homöopathie vertraut zu machen, als aus Büchern und zwar aus Büchern, die mehr für solche Leute geschrieben waren, die bereits „homöopathisch zu denken" vermochten und die bereits einigermaßen mit der Entwickelungsgeschichte der Homöopathie vertraut waren.

Die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte im Deutschen Reiche gehört dem „Homöopathischen Zentralverein Deutschlands" an, der als eingetragene Genossenschaft die Rechte einer juristischen Person besitzt und in Leipzig domiziliert ist. Provinzialverbände von Aerzten bestehen außerdem für Sachsen und Anhalt, für Württemberg, für Rheinland-Westfalen, für die Lausitz u. s. w. Sehr bedeutend ist die Zahl der Laienvereine, welche sich die Ausbreitung der Homöopathie zur Aufgabe gemacht und sich teilweise zu Landesverbänden vereinigt haben, denn ihre Zahl beträgt gegenwärtig 420. Ein Verein hat über 1500 Mitglieder, andere Vereine haben bis zu 500. Homöopathische Krankenhäuser bestehen in Leipzig, in München und außerdem für chronische Kranke noch einige Privatspitäler. Homöopathische Polikliniken sind in verschiedenen Städten vorhanden. Die namhaftesten derselben und jährlich von vielen Tausenden besucht, befinden sich in Leipzig

und Berlin. In den gedachten Instituten haben seit vielen Jahren junge Aerzte ihre Ausbildung gesucht und gefunden. Die Zahl der bis Ende 1894 erschienenen deutschen homöopathischen Werke und Schriften beziffert sich auf ca. 2000 Bände. Auch die Zahl der homöopathischen Zeitschriften hat sich wesentlich vermehrt. 1869 hatte man nur zwei wissenschaftliche Blätter und ein populäres, 1894 waren es bereits drei wissenschaftliche und sechs populäre Blätter.

Endlich geht wohl das Aufsteigen der Homöopathie am besten aus der Prosperität der soliden, sich ausschließlich mit der Homöopathie beschäftigenden Apotheken hervor.

Erwähnt sei schließlich noch, daß die Homöopathie auch in verschiedenen anderen europäischen und außereuropäischen Ländern durch Aerzte, wenn auch in spärlicher Zahl, vertreten ist, z. B. in Bulgarien, Rumänien, in der Türkei, Aegypten u. s. w.

Nehmen wir nach den uns vorliegenden Berichten eine Gesamtzahl von 18 000 homöopathischen Aerzten in den Kulturländern an, so ist nur ein Bruchteil der Aerzte, nämlich ein Zehntel, mit der Homöopathie praktisch vertraut, denn man berechnete die Zahl der Aerzte überhaupt auf 180 000. Immerhin ist dies eine ganz respektable Zahl von homöopathischen Aerzten, welche nicht ohne weiteres von der Kulturfläche der alten und neuen Welt verschwinden wird, wie dies ihre blinden Gegner unter den allopathischen Aerzten wünschen. Die Homöopathie kann es ruhig abwarten, ob sich nicht, wie schon längst bei einem großen Teile des Publikums, auch in ärztlichen Kreisen mit der Zeit die Ansicht Bahn brechen wird: daß in jenen Fällen, wo ein Arzneigebrauch nicht zu symptomatisch-palliativen, sondern zu wirklichen Heilzwecken nötig ist, die subtilen homöopathischen Arzneigaben auf Grund der Prüfungen an Gesunden den Vorzug verdienen. (Schluß folgt.)

Staphisagria.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Dieses Mittel wurde seit Jahrhunderten von den Aerzten in Form einer Salbe benützt, um Läuse damit zu töten. Aus diesem Grunde heißt man es häufig Läusepfeffer; man kennt es aber auch unter dem Namen „Stephanskörner" oder „Stephanskraut". Die etwa 30 bis 35 cm hohe Pflanze ist in Südeuropa zu Hause; kultiviert trifft man sie aber auch in Amerika an. Während ihrer Blütezeit verbreitet sie einen unangenehmen, widerlichen Geruch. Die Blüten sind blaßblau oder purpurn. Zu arzneilichen Zwecken werden nur die Samenkörner benützt; dieselben enthalten vier Alkaloide und wirksame Prinzipe, von denen Delphinin und Staphisagrin die wichtigsten sind. Delphinin ist in seiner Wirkung dem Aconitin ähnlich; es verursacht allgemeine Lähmungserscheinungen und Atembeschwerden. Das Herz wird schwach und langsam, und eine allgemeine venöse Blutüberfüllung folgt. In den Dünndärmen verursacht es lokale Entzündungsprozesse. Staphisagrin ist dem Curare ähnlich, es führt durch Lähmung der Respiration den Tod herbei. Zur Herstellung der homöopathischen Tinktur nimmt man gepulverte, reife Samen, die

man mit 5 Gewichtsteilen Weingeist übergießt. In einer wohlverkorkten Flasche stellt man das Gemenge an einen dunkeln, kühlen Ort, nach welcher Zeit die Tinktur durch Filtrieren gewonnen wird. Diese Tinktur prüfte Hahnemann an sich selbst; ihr Arzneigehalt ist 1/10.

Werden die Samenkörner von einem Gesunden eingenommen, so folgt Uebelkeit, Erbrechen und Abführen. Im hinteren (dem Vorsteherdrüsen-) Teil der Harnröhre verursachen sie eine Entzündung und diese führt zu einer Reihe von krankhaften Erscheinungen der Harn- und Geschlechtsorgane. Außerdem verursachen sie leichte Haut- und Schleimhautentzündungen. Eine Prüfung zu homöopathischen Zwecken sollte stets mit 5 bis 20 Tropfen von der von Hahnemann vorgeschriebenen Tinktur gemacht werden.

Allgemeine Erscheinungen: Juckende, flechtenartige Ausschläge; Kopfgrind mit starkem Haarausfall. Schwächegefühl, besonders morgens, mit Schmerzen in den unteren Extremitäten wie von einer Quetschung. Die Schmerzen verschlimmern sich bei jeder Bewegung, besonders aber beim Treppensteigen. Gelenkschmerzen, die als ziehend, stechend oder reißend beschrieben werden. Faulriechende Schweiße.

Nervensystem: Verdrießlichkeit; aufgeregtes Temperament; läßt sich leicht zum Zorn hinreißen und ist dann sehr beleidigend. Gedächtnisschwäche und Gleichgültigkeit. Ziehende, reißende, krampfartige Schmerzen in den Schläfengegenden und der Stirne; Gefühl, als ob sich eine Bleikugel in den Schläfen befände, die man nicht entfernen könne. Kopfschmerz, verbunden mit krachendem Geräusch in den Ohren. Die Augen sind eingesunken. Jucken an den Rändern der Augenlider und beißende Schmerzen am inneren Augenwinkel.



Staphisagria.

Blutzirkulation und Atmung. Herzklopfen bei der geringsten Bewegung. Schwacher, langsamer Puls. Neigung zu Schnupfen und Katarrhen. Atemnot mit Zusammenschnüren der Brust, schlimmer bei jeder Bewegung.

Verdauungsorgane: Die Zähne werden rasch schwarz, faul und bröckeln ab; jeder Luftzug verursacht Zahnweh. Schmerzhafte Knoten am Zahnfleisch; skorbutisches, leicht blutendes Zahnfleisch. Halsbeschwerden beim Schlingen. Unersättliches Hungergefühl, selbst bei vollem Magen. Kneipende, stechende, ziehende oder brennende Bauchschmerzen. Wassertrinken verursacht Bauchweh, letzteres verschlimmert sich durch heiße Ueberschläge. Heiße, dünne Stuhlentleerungen, die wie faule Eier riechen; manchmal aber auch Stuhlverstopfung. Jucken am After, besonders beim Sitzen.

Harn- und Geschlechtssystem. Druck über der Blase; Abgang von dunklem Urin. Unmittelbar nach dem Harnlassen Gefühl, als ob die Blase noch voll wäre. Brennen in der Harnröhre. Bei Männern:

ziehender Schmerz in den Hoden, besonders beim Gehen. Häufige Samenergüsse. Wollüstige Träume mit nachfolgenden Pollutionen. Bei Frauen: Brennende, juckende Schmerzen an der Scham, so daß sie sich kaum setzen kann. Gebärmuttersenkung mit Hüftweh und Schmerz in den Beinen.

Therapie. Die allopathischen Aerzte haben Staphisagria ausschließlich zum Töten der Läuse und gegen die Krätze angewandt. Eine Ausnahme machte Dr. Philips in London, der Staphisagria auch gegen Wurmbeschwerden empfahl. Das Mittel ist nun allerdings nicht im stande, Würmer zu töten, allein es versetzt die Gedärme in einen solchen Zustand, daß Würmer keinen günstigen Nährboden mehr finden und deshalb abgehen. Dr. Philips benützt das Mittel auch bei Uebelkeit in der Schwangerschaft. Wie uns die Prüfungssymptome zeigen, wirkt Staphisagria in hervorragender Weise auf die Geschlechtsorgane. Es ist bei hysterischen, melancholischen Frauen angezeigt, die viel an Verdauungsschwäche leiden, besonders wenn man diese Symptome auf geschlechtliche Exzesse zurückführen kann. Uebelkeit und Erbrechen, Kopfweh und Schwindel bei schwangeren Frauen, können oft durch wenige Gaben dieses Mittels beseitigt werden. Eine solche, für Staphisagria passende Person ist verdrießlich, aufgeregt und leicht beleidigt; je länger sie über eine kleine Beleidigung nachdenkt, desto größer scheint sie ihr zu sein, und desto weniger denkt sie an Verzeihung. Der Pulsatilla-Kranke ist gerade das Gegenteil, er verzeiht alles, und verzeiht auch jedermann. Beim Zahnschmerz ist Staphisagria angezeigt, wenn es sich um eine um sich greifende Karies (Knochenfraß) der Zähne handelt, wenn die Schmerzen sich durch Essen, Trinken und Einwirkung von Kälte verschlimmern, und durch Wärme bessern, und wenn das Zahnfleisch schwammig ist und leicht blutet. Auch bei schorfigen Ausschlägen, besonders am Kopf und im Gesicht, kann Staphisagria recht gute Dienste leisten. Krankheiten, die durch geschlechtliche Ausschweifungen entstanden sind, finden in Staphisagria häufig ihr Heilmittel. Es ist eine unserer besten Arzneien bei der Onanie oder Selbstbefleckung und deren Folgen. Ebenso kann es bei Entzündung der Vorsteherdrüse, bei unfreiwilligen Samenergüssen und Atrophie (Schwund) der Hoden angezeigt sein, wenn diese krankhaften Zustände durch Ausschweifungen hervorgerufen wurden. Nicht zu vergessen ist die häufig erprobte Wirkung von Staphisagria bei der Seekrankheit; hier benützt man es am besten in der 5. oder 6. Verdünnung.

Das Mittel ist hauptsächlich bei chronischen Krankheiten angezeigt; seine Wirkungsdauer ist etwa 3 bis 4 Wochen.

Wie sollen wir Fieberkranke ernähren?

Von Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe.

Die Lehren und Grundsätze über Ernährung Fieberkranker haben verschiedene Wandlungen durchgemacht und zwar fiel man dabei von einem Extrem ins andere: bald Hungerkost, bald Ueber- und Zwangsernährung. Beides ist, als allgemeine Regel hingestellt, falsch. Noch schlimmer ging es den armen Fieberkranken mit dem Trinken. Ist doch heute noch die Anschauung häufig genug anzutreffen, daß ein Trunk frischen Wassers für einen

solchen Kranken Gift sei, daß er höchstens warmen Lindenblüten-, Pfeffer- minz- oder sonstigen Thee oder Wassersuppen u. dergl. schlucken dürfe, trotzdem der Patient solches „Zeug“ nur mit Widerstreben nimmt und nach einem frischen Trunk lechzt.

Den Fieberkranken dursten zu lassen, ist aber noch thörichter, als ihn hungern lassen! —

Was darf, was soll er also essen, was darf er trinken? —

Was soll er essen? — Essen nicht viel! unter Umständen gar nichts, denn man kann ja einen Menschen auch ernähren, ohne daß man ihm etwas zu beißen und zu kauen giebt, durch flüssige Nahrung. Feste Nahrung wird wohl von allen an akutem Fieber Erkrankten (also abgesehen von Fiebernden, die z. B. an Schwindsucht leiden) verschmäht. Zunge und Mundschleimhaut ist hier eben trocken, es fehlt mehr oder weniger die Speichelabsonderung und damit Lust und Fähigkeit, feste Stoffe im Munde herumzuwälzen, d. h. zu kauen. Wenn also der Kranke nicht ausdrücklich und ganz von selbst darnach verlangt, giebt man ihm auch keine feste Nahrung, weder Brot noch Semmel oder Zwieback, auch keine Fleischspeisen ꝛc. Angenehmer sind für den Kranken und auch lieber von ihm genommen werden Speisen in breiigem Zustande; also z. B. irgend ein Milchbrei (z. B. Griesbrei) oder ein Obstbrei (z. B. Apfelmus, fein verkocht und durchgetrieben) oder auch der weiche, weiße Käs (Weich-Quark im Norddeutschen genannt, bei den Süddeutschen Zieger, Tippenkäs oder Bibeleskäs), der durchaus unschuldig und leicht verdaulich ist, dabei kühlend und mild-nahrhaft; er wird mit saurem Rahm oder etwas süßer Milch zu einem nicht zu steifen Brei angemacht, den man, wenn überhaupt, nur ganz leicht salzen darf; andere Gewürze (Kümmel oder dergl.) dürfen nicht zugesetzt werden.

Wie weit noch andere Speisen, wie Kartoffelbrei (-püree), Gemüsbrei, geschabtes oder gewiegtes Fleisch u. dergl. einem Fieberkranken gereicht werden dürfen, hängt ganz von den Umständen ab. Im allgemeinen gilt, daß von Haus aus schwächliche, blutarme Patienten, sowie Kranke mit langsam verlaufendem, sich in die Länge ziehendem Fieber kräftiger und fleißiger ernährt werden müssen; daß dagegen normal- oder vollblütige Menschen mit intensivem, aber rasch verlaufendem Fieber mehr auf schmale Kost gesetzt werden dürfen; nicht selten wird es sich bei der letztgenannten Kategorie von Kranken empfehlen, in den ersten Tagen, wenn nicht ausgesprochenes Verlangen darnach vorhanden ist, überhaupt keinerlei Speisen und nur frisches Wasser als Getränk zu reichen, das aber dann sehr reichlich.

Im Beginn einer akuten, fieberhaften Erkrankung den Patienten eine kleine Hungerkur durchmachen zu lassen, ist nicht nur nicht schädlich, sondern oft recht nützlich. Nur muß, wie gesagt, für reichliche Getränkezufuhr gesorgt sein und der Arzt Erfahrung und Takt genug besitzen, um zu wissen, wie weit er eine solche Hungerkur ausdehnen darf und wenn er damit aufzuhören hat.

Fieberkranken Kindern reicht man am besten in den ersten 24—48 Stunden keinerlei Nahrung, wenigstens keinerlei feste Nahrung, immer aber lasse man sie viel Wasser trinken. Frisches, reines Wasser (nicht etwa abgekochtes oder Himbeerwasser) ist das beste, wirklich naturgemäße Getränk nicht nur für Gesunde, sondern auch für Fieberkranke! — Es ist traurig, daß der Arzt selbst gebildete Eltern immer erst darauf ausdrücklich aufmerk-

sam machen und ausdrücklich erklären muß, daß es lächerlich ist, frisches Wasser für solche Kranke als schädlich und gefährlich zu fürchten. Himbeer- und Zuckerwasser ist keine rechte Erquickung, steigert eher den Durst und die Hitze und ist im Uebermaß dem Magen nur nachteilig. Besser ist schon Zitronenwasser, aber ohne oder nur mit ganz wenig Zucker. Will man nicht nur kühlen und Durst löschen, sondern gleichzeitig mit dem Getränk auch Nährstoff dem Kranken zuführen, so haben wir eine ganze Reihe zweckmäßiger Getränke zur Auswahl:

1. Abgerahmte oder Vollmilch, die in rohem oder gekochtem, reinem oder mit Zuthaten versehenem Zustand gereicht werden kann. Im Anfange gebe man etwa alle drei bis vier Stunden ein Weinglas voll Milch; später alle zwei Stunden ebensoviel; wenn der Kranke die Milch gut verträgt und gern nimmt, kann man ihm nach einigen Tagen auch alle Stunden $1^1/_2$—2—$2^1/_2$ Weingläser Milch geben. Wird reine Milch nicht gern genommen, kann man sie mit kleinen Mengen Malz- oder Eichelkaffee oder Eichelkakao versetzt und mit der Milch gekocht, versuchen lassen.

2. Mandelmilch ist ebenfalls ein sehr zweckmäßiges Getränk. Hier das Rezept dafür: 100 Gramm gewaschene und geschälte süße Mandeln (die aber nicht alt sein dürfen!) werden mit etwas Wasser fein zerstoßen oder gemahlen, dann mit $^1/_2$ Liter kochendem Wasser übergossen und durch ein Tuch, das man vorher ausgebrüht hat, ausgepreßt.

3. Eiweißwasser. Zwei Eiweiß werden mit $^1/_4$ Liter Wasser zusammen ununterbrochen geschlagen, bis sich das Eiweiß völlig mit dem Wasser vermischt hat.

4. Brotwasser. 125 Gramm braun geröstetes Schwarzbrot wird zerrieben oder zerstoßen und mit einem Liter kochendem Wasser übergossen. Nach dem Erkalten treibt man die Flüssigkeit durch ein Haarsieb und setzt nach Geschmack Zucker, Zitronen- oder Orangensaft zu; nötigenfalls auch einen Eßlöffel Wein.

5. Apfelthee. Gute, ungeschälte Aepfel in Stücke zerschnitten, werden mit kochendem Wasser übergossen, dann läßt man sie etwa 5—10 Minuten kochen, preßt die Flüssigkeit durch ein Haarsieb, versüßt sie soweit nötig und fügt Zitronen- oder Orangensaft zu.

6. Eiertrank. Auf ein Glas Wasser wird ein Ei (das Weiße und Gelbe) kräftig und vollständig verrührt, ein bis zwei Löffel Wein und Zucker, soviel angenehm ist, zugesetzt.

Aus dieser Auswahl wird sich für alle Fälle ein passendes Getränk, das zugleich mild-nährend wirkt, finden lassen. Selbstverständlich wird man auf die Neigungen und Abneigungen des Kranken Rücksicht nehmen und ihm nichts aufnötigen, wogegen er direkt Widerwillen hat, aber auch nichts vorenthalten, wornach er großes Verlangen trägt, auch wenn es manchmal mit den gewöhnlichen Diätregeln nicht übereinzustimmen scheint. Solch eigentümliche und scheinbar ganz verkehrte Gelüste des Kranken sind oft ein Wink der Natur, den man nicht ohne weiteres ablehnen sollte. Allerdings können auch Fälle vorkommen, in denen dem Kranken gegen seinen Willen Nahrung aufgedrängt werden muß.

Wichtige Vorbeugungsmittel gegen die Appetitlosigkeit der Fieberkranken sind häufige Ausspülungen des Mundes und peinlichste Reinlichkeit am Kranken

und seiner ganzen Umgebung. Niemals lasse man Speisereste im Krankenzimmer stehen, um sie später dem Kranken wieder anzubieten, denn das verdirbt unfehlbar seinen Appetit. Auch bemühe man sich, die seitens des Kranken geäußerten Wünsche nach einer bestimmten Speise oder Erquickung möglichst rasch zu befriedigen, denn wenn er lange warten muß, verliert er bald wieder den Appetit auf das eben so lebhaft Gewünschte. Die Krankenpflege ist eben eine Kunst, die nicht nur eine gewisse Summe von Kenntnissen bei dem Pfleger voraussetzt, sondern auch viel Takt, viel Geduld, viel Aufmerksamkeit und guten Willen und — nicht zuletzt — einen peinlichen Reinlichkeitssinn, — Tugenden, die auch bei der Zubereitung von Speise und Trank für den Kranken in die Wagschale fallen und sein Gesundwerden ebenso fördern, wie der Mangel dieser Tugenden seine Genesung verzögern kann.

Vermischtes.

Influenza. Wir haben schon einigemal darauf hingewiesen, daß Aconit bei der Influenza nur selten angezeigt sei. Gelsemium in niederer Potenz (erster oder zweiter Dezimal-Verdünnung) hat sich auch in der diesjährigen Epidemie wieder als ein recht schätzenswertes Mittel erwiesen. Gegen die neuralgischen Kopfschmerzen, mit Husten und Trockenheit des Schlundes, ist Iris versicolor sehr zu empfehlen. Rumex crispus dagegen ist hilfreich, wenn der Kranke von einem trockenen, ermüdenden Husten gequält wird; das Mittel paßt um so besser, wenn auch die Schleimhäute des Rachens und Kehlkopfes in Mitleidenschaft gezogen sind, und der Kranke kein lautes Wort mehr reden kann.

Auf ganz seltsame Weise behandelte ein gewisser allopathischer Arzt die Influenza, wie aus dem folgenden, uns zugesandten Zeitungsausschnitt hervorgeht:

„In dem Wartezimmer eines trotz seiner Derbheit sehr beliebten und vielbeschäftigten Arztes hatte sich letzter Tage allmählich eine ziemlich große Anzahl Patienten angesammelt, um vom Herrn Doktor ein gutes Rezept gegen die böse Influenza zu erhalten. Der Arzt war aber selbst an Influenza erkrankt und erschien plötzlich im Schlafrock unter der Thüre des Sprechzimmers und rief zu seinen Patienten hinein: ‚Sauft eine Flasche Champagner und legt euch ins Bett! Ich mach's auch so.'"

Wie viele von diesen Patienten den Rat des Herrn Doktor befolgt haben und was für Erfolge sie zu verzeichnen hatten, konnten wir leider nicht in Erfahrung bringen.

— Im Jahre 1886 betrug die **Sterblichkeit in den New Yorker Krankenhäusern**, in Prozenten ausgedrückt, folgende:

Homöopathische Krankenhäuser:	Hahnemann-Hospital . .	5,7
	Ward's Island-Hospital	5,9
Allopathische Krankenhäuser:	New York-Hospital . . .	7,6
	Roosevelt-Hospital . . .	10,9
	Mt. Sinai-Hospital . . .	8,3
	St. Luke's-Hospital . . .	9,8
	Presbyterian-Hospital .	6,6

— Die **Geburtsziffer Frankreichs** betrug im Jahre 1898: 843 933 (oder 22,1 auf je 1000 Einwohner), das heißt etwa 15 000 weniger als im Jahre 1897; die Sterbeziffer betrug 810 073 (oder 21,2 auf je 1000 Einwohner). Die in einigen Departements beobachtete, auffallende Abnahme der Bevölkerung wird auf den dort herrschenden Alkoholismus zurückgeführt.

— **Rhus aromatica** soll eines der wirksamsten Arzneimittel gegen das Bettnässen sein. Um eine rasche Wirkung zu erzielen, ist die frische Tinktur, 5—20 Tropfen je nach Alter des Kranken, 3—4mal täglich in Wasser oder Milch anzuwenden.

— **Natrum muriaticum** 6. oder 30. paßt hauptsächlich für Leute, die sich immer über Kältegefühl beklagen, und die fortgesetzt frösteln.

Personalien.

— **Dr. Regnery**, bisher in Lahr, ist nach Durlach übergesiedelt. Dadurch ist endlich einmal der heißersehnte Wunsch des Durlacher homöopathischen Vereins in Erfüllung gegangen.

Litterarisches.

Die diätetische Küche für Magen- und Darmkranke. Von Dr. **Karl Wegele.** Verlag von Gustav Fischer in Jena. Preis 1 Mk. 60 Pf.

Dr. Wegele, ein bekannter Spezialarzt für Magen- und Darmkrankheiten, hat unter obigem Titel ein Werkchen veröffentlicht, das gewiß dankbare Leser finden wird. Der Zweck des Büchleins ist, den Magen- und Darmkranken in der Wahl ihrer Speisen behilflich zu sein. Das ganze Werkchen ist in zwei Teile eingeteilt; der erste Teil beschäftigt sich mit der diätetischen Nahrungsmittellehre und speziellen Diätvorschriften für die hauptsächlichsten Magen- und Darmkrankheiten, während der zweite Teil eine reiche Auswahl diätetischer Kochrezepte enthält. Der Wert des für jedermann leicht verständlichen Werkchens wird dadurch noch bedeutend erhöht, daß der Verfasser Besitzer und Leiter einer Anstalt für Magenkranke ist, und die Vorschriften und Kochrezepte aus einer jahrelangen Beobachtung und Erfahrung hervorgegangen sind.

Wegweiser für hoffende Frauen; zu beziehen durch den Verfasser, H. Zirkel, Köln a. Rh. Es sind darin die wichtigsten Erkrankungen während der Schwangerschaft mit den hiefür empfohlenen homöopathischen Arzneien angeführt.

Vereinsnachrichten.

Karlsruhe. Am Sonntag den 11. März tagte dahier eine vom Vorsitzenden des hiesigen homöopathischen Vereins einberufene Landesversammlung badischer homöopathischer Vereine zwecks Gründung eines Landesausschusses. Die Verhandlungen, welche auf Grund einer vom Vorsitzenden des Karlsruher Vereins ausgearbeiteten Denkschrift eingeleitet wurden, ergaben nach 2½stündiger lebhafter Diskussion die Gründung der für die genannten Vereine absolut benötigten Institution mit Stimmeneinheit. Als Vorsitzender des Landesausschusses, der sich aus den Vertretern der bereits ins Leben gerufenen Bezirksverbände und den Gewählten jener Vereine zusammensetzt, die zur Zeit an die Gründung von solchen Verbänden noch nicht denken können, wurde der erste Vorsitzende des Karlsruher homöopath. Vereins, Meerwarth, einstimmig gewählt. Mit dem Wunsche, daß die Oberleitung aller in Betracht

kommenden Vereine nicht allein für diese, sondern insbesondere auch für die Gesamtheit von segenbringendem Nutzen sein möge, wurde die Versammlung vom Vorsitzenden mit warmen Worten geschlossen.

Eine auf Samstag den 17. März vom Vorsitzenden des Vereins für Homöopathie und Naturheilkunde in Karlsruhe nach **Bulach** einberufene Versammlung, in welcher der Einberufer einen Vortrag über den „Keuchhusten“ hielt, hatte das Ergebnis, daß sich ein Zweigverein bildete, dem 14 Mitglieder beigetreten sind.

Vorträge für den Monat April 1900.

Sonntag den 8. April: Steinheim bei Heidenheim.
Sonntag den 22. April: Altensteig.
Sonntag den 29. April: Urach.

☞ **Infolge vieler Nachbestellungen ist die Februarnummer vollständig vergriffen; überzählige Exemplare von Nro. 2 bitten wir daher an uns zurückzuschicken.**

Quittungen

über von Mitte Februar bis Mitte März 1900 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

v. S. in Sch. M. 10, R. in U. 5, D. in W. 3, M. in C. 30, K. in P. 3, Th. in G. 3, Sch. in A. 3, V. in Z. 3, Sch. in O. 3, K. in S. 3, Dr. M. in B. 6, B in K. 2.50. v. F. in S. 5, K. in M. 2.40, F. in St. 20, S. in U. 3, K in B. 5, v. U. in R. 3, B. in A. 2.50, B. in St. 2.50, V. in M. 3.

Homöop. Vereine: Ditzingen M. 93.50, Schw. Hall 36, Altensteig 13.50, Göppingen 52, Gingen 38, Süßen 16, Ebersbach 12, Salach 8.80.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.





№ 5. | Stuttgart. **Mai 1900.** | 25. Jahrgang.

Die Generalversammlung der „Hahnemannia“

findet am **Sonntag den 27. Mai** in **Stuttgart** statt.

Lokal: Saal des **Herzog Christoph**, Christophstraße 16.

Beginn der Verhandlungen: **vormittags 11 Uhr präzis.**

Tagesordnung:

1) Begrüßung der Anwesenden.
2) Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses.
3) Vortrag von Vereinssekretär Hähl über:

„Die Grenzen der Homöopathie.“

4) Beschlußfassung über die revidierten Statuten.
5) Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Ausschuß.

An unsere Zweigvereine!

Jeder unserer Zweigvereine, der mindestens 20 Monatsblätter von uns bezieht, hat das Recht, durch eines seiner Mitglieder an den Verhandlungen der Generalversammlung der „Hahnemannia“ teilzunehmen. Die Zahl der Vertreter richtet sich nach der Anzahl der jährlich bezogenen Monatsblätter. Ein Verein hat beim Bezug von 20—50 Blättern das Recht auf einen Vertreter, bei 51—150 das Recht auf zwei, bei 151 und mehr auf drei Vertreter. Jeder Vertreter muß im Besitze einer Vollmacht sein, aus der deutlich hervorgeht, daß er mit der Vertretung seines Vereins beauftragt worden ist.

Ueber den Mißbrauch homöopath. Hausapotheken.

Von Dr. med. H. Moeser, homöop. Arzt in Karlsruhe.

Es liegt in der Natur der menschlichen Verhältnisse, daß jede gute Sache, selbst die beste, auch dem Mißbrauch preisgegeben ist.

Daß die homöopathischen Hausapotheken viel Gutes stiften können und thatsächlich gestiftet haben, welcher Freund der Homöopathie würde das leugnen? Aber auch hier entspricht der Lichtseite eine Schattenseite. Welcher Arzt wüßte nicht viel zu erzählen von dem Mißbrauch homöopathischer „Hausmittel"? —

Um Besitzer einer solchen Hausapotheke zu werden, ist es durchaus nicht genügend, daß man über das nötige Kleingeld verfügt, um sich ein solches Inventarstück für den Haushalt kaufen zu können. Geld ist hierfür das wenigste; unter Umständen genügen ja nur wenige Mark dazu. Wichtiger ist, daß man auch etwas Grütze im Kopfe und genügend Verständnis und Interesse für die Sache hat, um sich lange Zeit vor der momentanen Benützung der Apotheke genaue Kenntnis zu verschaffen über den Umfang der Wirkung der einzelnen Mittel, welche die Hausapotheke enthält; und je kleiner die Anzahl der verfügbaren Mittel ist, um so fleißiger muß man ihren Wirkungskreis studieren, um im Bedürfnisfalle nicht fehlzugreifen und planlos zu probieren. Wer da glaubt, die Hauptsache sei, daß der Arzneikasten äußerlich recht schön poliert und elegant ausgestattet sei; was drin sei und wie man das, was drin ist, anzuwenden habe, erfahre man schon rechtzeitig, wenn man es nötig habe, man brauche nur einen gedruckten „Hausarzt" nachzuschlagen; wer das glaubt, thäte besser, sich für das Geld, das eine solche Apotheke kostet, ein anderes Mobiliar als Zimmerschmuck anzuschaffen, denn er wird an seiner Hausapotheke nicht viel Freude erleben. Wie oft kann der Arzt bei Revision solcher Privatapotheken die Beobachtung machen, daß einzelne Gläser z. B., die Aconit, Arnica, Bryonia, Belladonna enthalten, ganz abgenützt aussehen, vielleicht ganz ausgebraucht und leer sind, während andere Fläschchen, die doch ebenfalls sehr wichtige homöopathische Mittel enthalten, ihren Originalverschluß noch unversehrt auf dem Kopfe sitzen haben. Das kommt daher: es wird eben bei jedem Fieber, bei jeder Erkältung ohne weiteres Ueberlegen nach Aconit gegriffen, bei jedem Husten nach Bryonia, bei jedem Halsweh nach Belladonna, bei jeder Wunde oder äußerlichen Erkrankung nach Arnica u. s. w. Daß es auch Fieber giebt, wo Aconit absolut nicht paßt, daß Arnica kein Universalmittel für Wunden und Geschwüre aller Art ist, daß die Homöopathie Spezifika — Universalmittel — überhaupt gar nicht anerkennt, sondern für jeden einzelnen Fall nach den besonderen Gesichtspunkten, den besonderen (individuellen) Symptomen, jeweils das besondere (individuelle) Mittel sucht, davon hat diese Sorte „Homöopathen" keine Ahnung.

Noch zu einem andern Mißstand führt häufig eine Hausapotheke ohne Sachverständnis des Besitzers: zur Ungeduld und zum Uebertreiben im Arzneigebrauch. Hilft das mehr oder weniger rasch gewählte Mittel nicht in kürzester Zeit, dann wird sofort ein anderes herausgesucht und — scheint auch dieses zu versagen — einige Stunden darauf ein drittes, ein viertes u. s. w. Wir haben's ja! — Geht dann endlich die Krankheit zurück (nicht durch die

Arznei, sondern weil ihr natürlicher Verlauf es so mit sich bringt!), dann erzählt der glückliche Apothekenbesitzer ganz stolz, daß die Krankheit diesmal außerordentlich hartnäckig und die Mittelwahl riesig schwer war; erst das fünfzehnte Mittel habe endlich eine Besserung zu stande gebracht! — Daß ein Mittel die Wirkung des andern — in so kurzer Reihenfolge aufeinander gereicht! — unwirksam machen müsse, daß jedenfalls kein einziges Mittel, auch das vielleicht zufällig darunter befindliche richtige, gar keine Zeit hat, eine Wirkung zu entfalten, daran denkt natürlich der Dilettant nicht.

Und nicht nur zu einem Vielerlei der Mittel führt der Mißbrauch der Hausapotheke, sondern auch zu einem zu häufigen Arzneigebrauch. Es giebt Homöopathen, die der Meinung sind, es könne überhaupt keine Krankheit ohne Anwendung eines homöopathischen Mittels heilen. Nicht nur bei wirklich ernsten Erkrankungen, auch bei jedem Schnupfen oder anhaltenden Niesen, bei dem leisesten Bauchzwicken, wenn der Herr des Hauses zu lange beim Abendschoppen gesessen oder Madame „ihre Nerven" hat, immer wird sogleich aufs Geratewohl in den allezeit gefälligen Arzneikasten gegriffen und ein Gläschen zum Einnehmen herausgesucht. Oder es „tragen die einen, wie schon der alte Jahr mit Humor tadelt, ein Fläschchen mit Nux vomica oder Ignatia, jene ein anderes mit Aconit oder Belladonna

Auf allen ihren Zügen stets wie ein Heiligtum,
Und wär's nur dran zu riechen, im Schubsack mit herum!

und wenn ihnen nur das geringste begegnet, da greifen sie zuerst nach ihrem Fläschchen und dann nach ihrem Kopfe."

Vergeht das vermeintliche oder wirkliche Uebel nach dem Einnehmen, dann ist wieder einmal glänzend bewiesen, daß die Homöopathie für alles gut ist. —

Gott schütze mich vor solchen Freunden! dürfte wohl der selige Hahnemann im Jenseits manchmal ausrufen, wenn er sie alle kennte seine angeblichen Verehrer.

Die Sache mag harmlos erscheinen, aber sie hat doch auch eine ernste Seite. Auch wenn die überflüssigerweise oder am unrechten Platz angewendeten homöopathischen Mittel nichts schaden, so können sie doch zur Folge haben, daß der Körper gegen homöopathische Arzneireize überhaupt abstumpft und infolge dessen die Wirkung unserer Mittel dann versagt, wenn man alle Ursache hätte, zu wünschen — in wirklich ernsten Fällen, — daß wir auf eine recht sichere Arzneiwirkung rechnen können.

Und noch etwas. Manche Homöopathen hängen so zäh an ihren Privat-Lieblingsmitteln, daß sie auch während einer regelmäßigen ärztlichen Behandlung nicht genug haben mit den von ihrem homöopathischen Vertrauensarzt verordneten Mitteln, sondern nebenher auch noch immer in ihre Apotheken greifen und als „Zwischenmittel" für dieses plötzlich beobachtete Symptom dieses Mittel und für eine andere neu auftauchende Erscheinung sofort wieder ein anderes Mittel nehmen. Daß damit alle verständige homöopathisch-arzneiliche Behandlung überhaupt illusorisch gemacht ist, das einzusehen erfordert eigentlich wenig Sachverständnis, aber — wer zählt die guten Freunde unserer Sache, die das nicht einsehen? — Und dann wundert man sich noch, wenn die Heilerfolge dann und dort, wo man sie besonders braucht und dringend wünscht, ausbleiben; nun ist man ärgerlich enttäuscht,

wenn die homöopathische Behandlung gerade in den Augenblicken, wo man ihre Vorzüge den der Homöopathie Unkundigen triumphierend vorweisen will, zum Schaden der guten Sache Fiasko macht; dann wundert man sich, wenn diejenigen, die die Homöopathie nur durch solche Mißvertreter kennen zu lernen Gelegenheit haben, über diese Heilmethode witzeln und es ablehnen, sie ernst zu nehmen.

Endlich liegt eine Gefahr bei dem Mißbrauch der Hausapotheken — und nicht die geringste! — auch darin, daß manche Besitzer solcher glauben, sie könnten mit Hilfe ihres „Hausarztes“ (des gedruckten meine ich) alle Krankheiten nahezu ebenso gut kurieren wie ein wirklicher Arzt, und probieren nun selbst bei den schwierigsten Krankheiten so lange mit ihren Hausmitteln herum, bis ihnen bei dem ausbleibenden Erfolg und dem Schlimmerwerden der Krankheit angst wird. Nun wird erst zum Arzt gesprungen und der soll dann im Handumdrehen wieder gut machen, was durch zu langes Warten versäumt worden ist.

Mögen sich alle nichtärztlichen Freunde unserer Sache doch ernstlich gesagt sein lassen, daß, auch wenn die homöopathischen Arzneien an sich durch die Kleinheit ihrer Gaben keinen großen Schaden anrichten können, doch dadurch unter Umständen ein sehr großer Schaden gestiftet werden kann, daß man den rechten Zeitpunkt für sachverständiges ärztliches Eingreifen versäumt. Es kommt auch nicht allein darauf an, daß das rechte Arzneimittel zur rechten Zeit gewählt und gereicht wird, um eine Gefahr abzuwenden, um einer heranziehenden Krankheit die schlimmste Spitze abzubrechen. Die ärztliche Thätigkeit ist doch wahrhaftig nicht mit der Wahl eines Arzneimittels erschöpft; es sind vielmehr bei jeder einigermaßen ernsten Krankheit eine Reihe von Maßregeln zu treffen, die für den günstigen oder ungünstigen Verlauf durchaus nicht nebensächlich, sondern unter Umständen noch wichtiger sind als die Arzneimittelwahl, und für die es im Interesse des Kranken auch durchaus nicht gleichgültig ist, ob sie schon heute oder erst morgen oder noch später angeordnet werden.

Wer da glaubt, den Arzt erst zu benötigen, wenn sein „Buch“ und seine Hausapotheke für die Krankheit nicht mehr ausreicht, dem wird der zu spät herbeigeholte Arzt auch die Verantwortung für einen etwaigen üblen Ausgang der Krankheit ganz allein zuschieben müssen. Man klage aber dann nicht die Heilmethode Hahnemanns, sondern seine eigene falsche Methode an, wenn statt des erhofften Erfolges ein voller Mißerfolg als das logische Resultat einer unklugen Handlungsweise sich einstellt.

Selbstredend liegt es mir fern, durch meine Ausführungen das Anschaffen von Hausapotheken widerraten zu wollen. Abusus non tollit usum. Der Mißbrauch schließt den Gebrauch nicht aus. Wer aber nicht genau in der Sache Bescheid weiß, beschränke sich darauf, sich seine Hausapotheke vorrätig zu halten „zu Händen des Arztes“, d. h. sich jeweils von seinem Vertrauensarzt sagen zu lassen, ob und welche Arznei er aus seiner Hausapotheke nehmen soll. Nur in klugen und vorsichtigen Händen wird eine Hausapotheke den Segen stiften, den sie in vielen Fällen wirklich stiften kann.

Clematis erecta.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Clematis erecta, früher Herba Flammulae Jovis genannt, ist die aufrechte Waldrebe oder Brennwaldrebe. Sie ist in Deutschland und Oesterreich zu Hause. Im Englischen heißt sie »Beggar's Plant« (Bettlerspflanze). Diesen Namen erhielt sie deshalb, weil sie von Bettlern zur Erzeugung von Blasen und Pusteln benützt wurde, um so Mitleid zu erregen und ihr Bettelgeschäft besser und erfolgreicher betreiben zu können. Die Pflanze wächst hauptsächlich an sonnigen Hügeln, Waldrändern oder buschigen Gesträuchen. Wie schon der Name sagt, ist sie eine Rebe. Sie wird 1 bis $1^1/_2$ Meter hoch, hat einen kräftigen Wurzelstock, weiße Blüten und nußartige Früchte.



Clematis erecta.

Zur Arzneibereitung sammelt man die frischen Stengel und Blätter zur Zeit der beginnenden Blüte (Juni und Juli); dieselben werden dann zu einem Brei zerhackt und zwischen zwei Tüchern ausgepreßt. Diesem Saft mischt man einen gleichen Gewichtsteil Weingeist bei und stellt ihn etwa 8 Tage lang an einen kühlen, dunkeln Ort, nach welcher Zeit die Tinktur durch Filtrieren gewonnen wird. Die Arzneikraft beträgt $^1/_2$. Bei der Bereitung der Clematis-Tinktur muß man außerordentlich vorsichtig sein, da der Saft der Pflanze eine irritierende, blasenziehende Eigenschaft besitzt und Pusteln und Augenentzündung hervorrufen kann. Das aktive Prinzip von Clematis ist Anemonin, häufiger Clematis-Kampfer genannt; derselbe ist dem Pulsatillen-Kampfer ähnlich.

Die Clematis wurde schon von Hahnemann geprüft; ihre Wirkungsdauer ist 2 bis 6 Wochen.

Allgemeine Erscheinungen: Gelbes, abgezehrtes, kränkliches Gesicht. Fieberhafter Zustand mit Frösteln, Hitze und Schweiß, besonders während des Schlafes. Der Schweiß hat einen sauren Geruch und bringt jedesmal Erleichterung der Beschwerden. Hautausschläge; Blasen, Geschwüre und Pusteln bilden sich auf der Haut; das Gesicht, die Kopfhaut, hauptsächlich aber der Hinterkopf sind am meisten affiziert. Die Halsdrüsen, ebenso auch die Leistendrüsen sind schmerzhaft angeschwollen. Gelenkschmerzen, die von einem Gelenk zum andern wandern. Ziehende Gelenkschmerzen, oder Knacken in den Gelenken, als ob zu wenig Gelenkschmiere vorhanden wäre; besser in der frischen Luft.

Nervensystem: Unruhige, mürrische, unzufriedene Gemütsstimmung. Er zieht sich in die Einsamkeit zurück und will weder von Gesellschaft noch von Beschäftigung etwas wissen, aber sobald er von zu Hause fort ist, bekommt er Heimweh. Ziehendes, reißendes Kopfweh. Die Augen glitzern und sind rot; viel Thränenfluß, und Gefühl, als ob Hitze aus den Augen herausströmen würde. Die Augenabsonderung beißt und macht die Haut, mit der sie in Berührung kommt, wund. Die Pupillen sind verengert, und die Sehkraft geschwächt. Das Gesicht ist außer einem brennenden Schmerz im inneren und äußeren Gehörgang nicht viel in Mitleidenschaft gezogen.

Blutzirkulation und Atmung: Pulsierende Blutgefässe an verschiedenen Körperteilen (ein Symptom von Blutüberfüllung). Niesen und katarrhalische Affektion der Nasenschleimhaut. Stechende Schmerzen im Brustfell mit trockenem Husten.

Verdauungsorgane: Zahnschmerzen, wobei die Zähne wie zu lang erscheinen. Die Schmerzen hören beim Trinken von kaltem Wasser und beim Einziehen von kalter Luft vorübergehend auf. Trockene, weiß belegte, rissige Zunge. Speichelfluß; der Speichel ist oft mit Blut vermischt. Bläschen im Munde. Wolfshunger, aber nach jedem Essen stellt sich Unbehaglichkeit und Auftreibung des Unterleibes ein. Brenngefühl im Mastdarm mit Stuhlzwang.

Harnsymptome: Absetzendes Urinieren; es müssen verschiedene Versuche gemacht werden, um die Blase vollständig zu entleeren. Der Harn fließt langsam und in einem dünnen Strahl heraus und verursacht ein Brenngefühl der ganzen Harnröhre entlang. Stechende Schmerzen in der äußeren Mündung der Harnröhre. Der Urin ist trübe, rötlich, enthält viele Urate und hat einen Geruch wie russisches Leder.

Geschlechtssymptome: Clematis wirkt besonders auf die männlichen Geschlechtsorgane ein. Der Hodensack ist sehr geschwollen und die Hoden entzündet, hauptsächlich der rechte. Ziehendes Gefühl im Samenstrang, gerade als ob die Hoden nach dem Leistenkanal hinaufgezogen würden. Jeder Druck ist fast unerträglich. Beim Gehen stellt sich ein kneipender Schmerz ein. Aufgeregter Geschlechtstrieb, aber Abneigung und Widerwillen gegen Geschlechtsgenuß. Bei Frauen verursacht das Mittel Schmerzen und harte Geschwülste in den Brüsten unterhalb der Brustwarzen. Reichlicher Blutabgang bei früh eintretender Regel.

Therapie. Clematis ist ein Arzneimittel, das leider oft vernachlässigt wird. In früheren Zeiten wurde es hauptsächlich gegen Geschwüre und syphilitische Ausschläge angewandt, besonders wenn letztere mit Kopfweh und Gelenkschmerzen verbunden waren. Hahnemann prüfte das Mittel sorgfältig und empfahl es in der zweiten Ausgabe seines Werkes „Chronische Krankheiten“ besonders gegen Beschwerden von Quecksilbermißbrauch, sowie gegen schmutzig aussehende Gesichtsausschläge, gegen verschiedene Störungen der Harnorgane, besonders krampfhafte Verengerung der Harnröhre, und gegen eine Reihe lästiger Augenkrankheiten. Clematis muß zu Hahnemanns Zeiten ein äußerst wertvolles Arzneimittel gewesen sein, da die Aerzte damals bekanntlich fast jedermann mit Quecksilber vollstopften. Bei chronischen, bläschen- oder pustelartigen Hautausschlägen ist Clematis ein sehr gutes Mittel. Die Haut, welche den Ausschlag umgiebt, ist stark gerötet. Der Ausschlag juckt entsetzlich, und kalte oder warme Waschungen oder feuchte

Umschläge verursachen eine entschiedene Verschlimmerung. Am meisten juckt der Ausschlag nachts in der Ruhe. Clematis ist ferner angezeigt bei Augenentzündungen mit schmerzhaftem Brennen und dem Gefühl von Trockenheit trotz reichlichem Thränenfluß. Die Augenlider und Meibomschen Drüsen sind stark angeschwollen. Diesem Zustand begegnet man häufig bei Kindern, die skrofulös, tuberkulös oder syphilitisch veranlagt sind. Die Entzündung verschlimmert sich in der kalten Luft und nach dem Baden. Syphilitische und rheumatische Iritis (Entzündung der Regenbogenhaut) kann oft durch Clematis gebessert werden; es ist selbst dann noch angezeigt, wenn sich bereits Adhäsionen zwischen der Iris und der Kristall-Linse gebildet haben. Selbstredend darf man sich in solchen Fällen nicht einfach mit der Verordnung eines innerlichen Mittels zufrieden geben, sondern man muß zugleich auch lokale oder mechanische Behandlung zu Hilfe nehmen. Man würde also in diesem Falle Clematis innerlich geben, und um ein Ankleben der Iris an die Linse zu verhindern, eine Lösung von Atropinum sulphuricum ins Auge träufeln.

Clematis ist bei Blasenschwäche und katarrhalischer Blasenentzündung, sowohl bei Männern als auch Frauen angezeigt. Ebenso bei Hodenentzündung nach Tripper oder bei unterdrücktem Tripper überhaupt. Das Harnlassen verursacht schmerzhaftes Brennen, der Strahl ist langsam und unterbrochen und gleich nach dem Urinieren stellt sich Harnzwang ein. Der Harn enthält Flocken, Urate und einen, großenteils aus Eiter bestehenden, dicken Bodensatz. Beim Brustkrebs, besonders dem sogenannten Skirrhus muß man an Clematis denken, wenn die Patientin die Operation verweigert. Das Mittel paßt hauptsächlich bei Verhärtung der linken Brustdrüse, unterhalb der Warze. Stechende Schmerzen gehen von den kranken Brüsten nach der gegenüberliegenden Schulter. Diese Schmerzen verursachen reichlichen Schweiß, aber die Kranke will dennoch zugedeckt bleiben. Nachts und bei kaltem Wetter verschlimmert sich der Zustand.

Homöopathische Klinik.

(Aus einer Kinderklinik.)

27. Fall. Magen- und Darmkatarrh.

Moritz, ein 4jähriger Knabe, von bleichem, kränklichem Aussehen, klagt seit etwa 5 Wochen über schlechten Appetit und Diarrhöe. Die Stuhlentleerungen sind wässerig, gelb und stinken entsetzlich. Vor und während einer jeden Stuhlentleerung stellen sich heftige Bauchschmerzen ein, die aber bald nachher wieder vergehen. Seine Füße sind kalt und trocken; schon einigemal hat er morgens über ein allgemeines Kältegefühl und Frösteln geklagt. Die Zunge ist weiß belegt, nur die Zungenspitze ist rot. Der Kranke ist sehr durstig, er trinkt zwar nur kleine Mengen auf einmal, muß sich aber trotzdem häufig erbrechen.

Die Symptome dieses Falles weisen so deutlich auf Arsenic hin, daß man wohl kaum an ein anderes Mittel denken konnte. Wenige Gaben Arsenicum 6. waren auch im stande, den kleinen Patienten zu heilen.

28. Fall. Rachenhöhlen- und Kehlkopfkatarrh.

Dieser Fall betrifft ein 22 Monate altes Mädchen. Die Mutter des Kindes bemerkte schon seit einigen Wochen, daß dasselbe an Heiserkeit und Schlingbeschwerden leidet. Man untersuchte die Mundhöhle und fand eine lebhaft gerötete, etwas angeschwollene Rachenhöhlenschleimhaut. Die Zunge war von einem gelben Belag überzogen. Das Kind schwitzt viel am Kopf und den oberen Gliedmaßen; der Schweiß riecht eigentümlich sauer.

Hepar sulphur 6. Verdünnung brachte baldige Linderung und Heilung.

29. Fall. Magenkatarrh.

Ein kleines Mädchen erbrach seit einigen Tagen alles, was sie aß oder trank. Sie riecht stark aus dem Munde, und leidet an Appetitlosigkeit und Stuhlverstopfung. Ihr Schlaf ist sehr unruhig. Alle paar Minuten verlangt sie ein wenig zu trinken; warmen Thee oder Milch zieht sie kalten Getränken vor. Der Magen ist äußerst empfindlich gegen Druck.

Die Kranke genas mit Hilfe von Arsenicum 6. innerhalb 3 Tagen vollständig.

30. Fall. Akuter Kehlkopfkatarrh.

Ein 11jähriger Knabe zog sich beim Schlittschuhlaufen eine Erkältung zu. Am nächsten Morgen stellte sich ein schmerzhafter Husten ein. Der Auswurf ist gelb und fadenziehend; jeder Husten verursacht Schmerzen im Kehlkopf. Die Stuhlentleerungen sind hart und trocken, verursachen aber keinerlei Schmerzen. Seine Füße sind meistens kalt und trocken.

Mit Rücksicht auf den fadenziehenden Auswurf, die Morgenverschlimmerung, die Stuhlverstopfung, die harten, trockenen Kotmassen und die kalten Füße wurde Kali bichromicum 6. verordnet.

Nächste Woche war der Kranke bedeutend gebessert und nach weiteren 2 Wochen waren alle Symptome verschwunden, mit Ausnahme von einem leichten Husten mit gelblichem, fadenziehendem Auswurf, der auf einige Gaben Hydrastis vollends verschwand.

Aus einer Petition der homöopathischen Vereine Badens an die II. Kammer der badischen Landstände.

(Schluß.)

Nach diesen kurzen statistischen Angaben, die dazu dienen mögen, hohe Kammer über die Verbreitung der Homöopathie zu unterrichten, wollen wir uns gestatten, auf den eigentlichen Zweck unserer Petition einzugehen.

In der 39. öffentlichen Sitzung der II. badischen Ständekammer vom 12. August 1833 brachte der Abgeordnete Herr auf dem Wege der Motion „den theoretischen und praktischen Unterricht im homöopathischen Heilverfahren auf den badischen Hochschulen“ zur Sprache und stellte folgende Anträge:

1. die Kammer möge der hohen Regierung den Wunsch zu erkennen geben, daß für theoretischen und praktischen Unterricht in dem homöopathischen Heilverfahren auf unseren Hochschulen gesorgt werde und daß zu dem hiezu erforderlich werdenden Gutachten nur solche Aerzte, welche in dem allopathischen und in dem homöopathischen Heilverfahren gleich tüchtig und bewandert sind, aufgefordert werden;

2. die hohe Regierung zu bitten, keinem Arzte die Ausübung der homöopathischen Heilmethode zu gestatten, der nicht in ihr die geeignete Prüfung bestanden habe;
3. die hohe Regierung möge durch die betreffenden Behörden Sorge tragen lassen, daß die Verordnung durchgeführt werde, wonach jedem zur Praxis Unbefugten auch die homöopathische Praxis strengstens untersagt und er im Betretungsfalle zur Rechenschaft gezogen werde.

Die drei Anträge waren Gegenstand des vom Abgeordneten Walchner in der 67. öffentlichen Sitzung der II. Kammer vom 26. September 1833 erstatteten Kommissionsberichts.

Auf den ersten Antrag schlug die Kommission vor:

„die Kammer wolle der hohen Regierung den Wunsch ausdrücken, sie möge der neuen Heilmethode freie Entwicklung gewähren, der Sache, wie bisher, freien Lauf lassen und wenn sich Homöopathen auf unseren Hochschulen ordnungsmäßig als Lehrer habilitieren und Vorlesungen geben, die Errichtung von Polikliniken zum Unterricht am Krankenbette genehmigen.“

Den zweiten Antrag anlangend, wurde vorgeschlagen:

„die hohe Regierung zu bitten, streng darüber zu wachen, daß nur licenzierte Aerzte die homöopathische Heilmethode ausüben.“

Was endlich den dritten Antrag betrifft,

es werde demselben Genüge geleistet, wenn die Kammer dem *zweiten* Antrage im Kommissionsbericht die Zustimmung erteile,

so wollen wir uns damit zufrieden geben.

Wir gestatten uns nun, die zwei ersten in der Motion des Abgeordneten Herr gestellten Wünsche hiermit wieder zu erheben und als dritten beizufügen:

„die hohe Kammer wolle bei der Regierung beantragen, daß an allen *jenen* Orten, an welchen aus allopathischen Apotheken *homöopathische* Arzneimittel *nicht* in *durchaus* reeller Beschaffenheit bezogen werden können, den homöopathischen Aerzten das *Selbstdispensierrecht* erteilt werde.“

Was den ersten Antrag betrifft, so wollen wir uns zu dessen Begründung folgendes zu bemerken gestatten:

Der Kommissionsantrag zu diesem Punkt ist ja an und für sich ganz gut und ein der Homöopathie entgegenkommender gewesen. Will man aber erreichen, daß sich an unseren Hochschulen Dozenten für Homöopathie niederlassen, so ist die erste Bedingung die, daß dieser Heilmethode seitens der Regierung die *gleiche* Unterstützung und Förderung garantiert werde, die der Allopathie in so reichem Maße gewährt wird.

Wenn die Homöopathie nur *darin* ihre Unterstützung erblicken soll, daß man ihr *freie Entwicklung und freien Lauf* gestattet, so ist ihr damit nicht sehr viel geholfen. Freie Entwicklung muß jeder Wissenschaft eingeräumt sein und ihr freier Lauf wird — wenn sich ihr System bewährt — nicht aufgehalten werden können. Daß dies insbesondere bei der Homöopathie der Fall ist, zeigt allein schon die Dauer ihrer Existenz.

Was den zweiten Antrag anlangt, so müssen wir diesen in derselben Fassung aufrecht erhalten, wie solche vor 66 Jahren gewünscht worden war.

Der Kommissionsantrag dazu wird dem bezüglichen Verlangen nicht voll und ganz gerecht.

Damit, daß allen licenzierten Aerzten die Ausübung der homöopathischen Heilmethode gestattet werden soll, ist die Gefahr verbunden, daß diese Heilmethode falsch ausgeübt wird, weil die meisten allopathischen Aerzte sich auf dieselbe nicht verstehen.

Es muß daher unser Verlangen bleiben, daß die homöopathische Behandlung nur solchen Aerzten gestattet werde, welche eine Prüfung in der Lehre der Homöopathie bestanden haben.

Die Adresse der II. Kammer, betreffend die homöopathische Heilmethode, kam in der 59. Sitzung der I. Kammer vom 14. Oktober 1833 zur Verhandlung. Es wurde damals vom Geh. Hofrat Rau für rätlich gehalten, daß der Staat in dieser Sache etwas thue, schon darum, weil, wenn diese Methode auf unseren Universitäten gelehrt werden soll, es nicht gleichgültig sei, wie und von wem sie gelehrt werde. Es sei wichtig, daß diese neue Lehre in die Hände tüchtiger und auf alle Weise erprobter Aerzte niedergelegt werde und so aus der reinsten Quelle, verbunden mit der besten und uneigennützigsten Absicht für die Wissenschaft, auf dem Katheder vorgetragen werde. Ebenso sei es zu wünschen, daß mit dem Unterrichte eine praktische Anleitung verbunden werde.

Wir können diese Meinung — als auch die unsrige — nur freudigst anerkennen.

Was unseren dritten Antrag bezüglich des Selbstdispensierrechts betrifft, so war auch dieser Punkt Gegenstand der Erörterung in der damaligen Kammer.

Die Erfahrungen haben uns gelehrt, daß es mit der Abgabe homöopathischer Arzneimittel aus allopathischen Apotheken sehr traurig bestellt ist. Schwindel auf Schwindel haben unsere homöopathischen Aerzte entdeckt und es wäre nur ein Akt der Billigkeit, wenn die Regierung durch Abänderung der hinsichtlich der Abgabe von Arzneimitteln bestehenden gesetzlichen Vorschriften dem Homöopathie treibenden Publikum entgegenkommen würde.

Es mag uns hierwegen wohl eingeworfen werden, daß auch die in einer allopathischen Apotheke zum Verkaufe gelangenden homöopathischen Medikamente der gleichen Kontrolle unterworfen sind, wie die allopathischen.

Bei der dermaligen Zusammensetzung der Prüfungskommission muß aber berücksichtigt werden, daß derselben weder ein homöopathischer Arzt noch homöopathischer Apotheker angehört und daß die Prüfenden als meistens ausgesprochene Gegner der Homöopathie weder ein Verständnis für dieselbe haben, noch fähig sind, die in den betreffenden Apotheken vorhandenen Bestände auf ihre Zuverlässigkeit zu untersuchen.

Geheimerat v. Rüdt führte in der oben erwähnten Sitzung unter anderem aus, daß gerade die Homöopathie eine sehr genaue Ausmittlung und Bereitung der Heilstoffe erfordere, die am zweckmäßigsten und sichersten unmittelbar unter den Augen der Aerzte selbst vor sich gehe und daß dieser Umstand in Verbindung mit der geringen Quantität der in den homöopathischen Arzneimitteln enthaltenen Stoffe sehr dafür spreche, daß den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensieren gestattet werde.

Erwähnen wollen wir hier, daß die in Norddeutschland praktizierenden homöopathischen Aerzte Selbstdispensierrecht besitzen.

Auch in die öffentlichen Krankenhäuser sollte der homöopathischen Heilmethode Eingang verschafft werden. Kranke z. B., die vor ihrer Aufnahme in solche Anstalten homöopathisch behandelt wurden, sind hier einfach gezwungen, sich der allopathischen Behandlung zu unterwerfen, weil eben in diesen Anstalten homöopathische Aerzte nicht zugelassen sind. Wenn wir in Baden leider noch keine homöopathischen Spitäler besitzen, so sollte doch wenigstens den Kranken, welche homöopathische Behandlung wünschen, solche auch gewährt werden. Die betreffenden Verwaltungen sollten derartigen Wünschen um so mehr nachkommen, als die vielfältigen Erfahrungen über den Nutzen der homöopathischen Arzneimittel bereits offenkundig und die Kosten der homöopathischen Behandlungsweise bedeutend geringer sind als jene der allopathischen. Staat und Gemeinden hätten demnach schon hinsichtlich der finanziellen Seite allen Grund, unserer Heilmethode mehr, als dies leider seither der Fall gewesen, ihr Augenmerk zuzuwenden.

In der Sitzung der I. Kammer vom 14. Oktober 1833 führte Geheimerat v. Rüdt bezüglich der Anwendung der homöopathischen Heilkunde in öffentlichen Anstalten aus, daß dieselbe für Spitäler und Gefängnisse 2c. große Berücksichtigung verdiene. In allen diesen Anstalten bilde die Ausgabe für die Medizin eine bedeutende Rubrik, und wenn die Anwendung einer neuen Heilmethode einen geringeren Aufwand verursache und die Erreichung desselben Zwecks möglich mache, so stehe nicht nur für die Staatskasse, sondern für die vielen Anstalten dieser Art, welche die einzelnen Bezirke und Städte besitzen, gewiß ein bedeutender Gewinn zu erwarten.

Der homöopathischen Heilkunde sollte weiter auch Eingang verschafft werden bei den Krankenkassen in staatlichen Betrieben.

Die Gerechtigkeit gegen das homöopathische Heilsystem fordert, dasselbe mindestens auf den gleichen Standpunkt mit dem allopathischen Heilverfahren zu stellen und dürfte sonach das Verlangen, alles das wegzuräumen, was der Homöopathie Nachteil bringen kann, nicht mehr als billig sein.

Auf Grund des eben Vorgetragenen gestatten wir uns, einen vierten und letzten Antrag zu stellen, nämlich:

> „Hohe Kammer möge die Regierung zu der Anordnung veranlassen, daß der homöopathischen Heilmethode in den staatlichen Krankenhäusern und in den Strafanstalten Eingang verschafft werde und daß die homöopathischen Aerzte bei den Krankenkassen staatlicher Betriebe als Kassenärzte zugelassen werden."

Ehe wir zum Schlusse gelangen, wollen wir nicht unterlassen, zu bemerken, wie von gegnerischer Seite häufig geltend gemacht wird, daß die Allopathie die bewährteste Heilmethode sei und daher die alleinige Fürsorge und Unterstützung seitens des Staats zu beanspruchen berechtigt sei. Diese Behauptung wird aber unsererseits mit aller Entschiedenheit bestritten, denn es ist zur Genüge bekannt, welche verschiedenartigsten Umwälzungen gerade die Allopathie im Laufe der Zeit erfahren hat und daß sie immer wieder ihre Zuflucht zu ihrem ursprünglichen Standpunkt nehmen mußte, weil die neueren Entdeckungen sich in der Praxis nicht bewährten. Von den vielen Beispielen, die wir anzuführen in der Lage wären, wollen wir nur zwei herausgreifen, nämlich das vielverheißende Kochsche Tuberkulin und das Aufsehen erregende Diphtheritis-Heilserum.

Die Homöopathie hat sich seit Hahnemann zwar wesentlich ausgebaut, aber ihrem Grundsatz: »Similia similibus curantur« ist sie treu geblieben. Sie hat während ihrer mehr als 100jährigen Existenz Bürgerrecht in Staat und Gemeinde erworben und es wird trotz aller Anfeindungen und gegnerischen Anstrengungen nie gelingen, ihr den Boden zu rauben und ihr segensreiches Wirken aus der Welt zu schaffen.

Um unsere Wünsche übersichtlich darzulegen, gestatten wir uns, dieselben nochmals, zum Schlusse eilend, vorzutragen. Dieselben lauten:

1. die hohe Kammer möge der Regierung den Wunsch zu erkennen geben, daß für theoretischen und praktischen Unterricht in dem homöopathischen Heilverfahren auf den badischen Hochschulen gesorgt werde;
2. die hohe Kammer wolle die Regierung bitten, keinem Arzte die Ausübung der homöopathischen Heilmethode zu gestatten, der nicht in ihr die geeignete Prüfung bestanden habe;
3. die hohe Kammer wolle bei der Regierung beantragen, daß an allen jenen Orten, an welchen aus allopathischen Apotheken homöopathische Arzneimittel nicht in durchaus reeller Beschaffenheit bezogen werden können, den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensierrecht erteilt werde;
4. die hohe Kammer wolle die Regierung zu der Anordnung veranlassen, daß der homöopathischen Heilmethode in den staatlichen Krankenhäusern und in den Strafanstalten Eingang verschafft werde und daß die homöopathischen Aerzte bei den Krankenkassen staatlicher Betriebe als Kassenärzte zugelassen werden.

Wir übergeben diese Petition hoher Kammer mit dem dringenden Ersuchen, unsere Wünsche geneigtest einer wohlwollenden Erwägung unterziehen und diese der Großherzoglichen Regierung befürwortend unterbreiten zu wollen.

Einer hohen II. Kammer in Ehrerbietung ergebenster

Verein für Homöopathie.

Dr. Lippe's charakteristische Symptome.

(Fortsetzung.)

Phosphori acidum (Phosphorsäure). Große Gleichgültigkeit mit Zerstreutheit und stiller Traurigkeit; Gedankenlosigkeit und Stumpfsinn. Unlust zu reden, oder selbst eine Frage zu beantworten. Diese Symptome findet man häufig im Typhusfieber.

Böse Folgen von geschlechtlichen Ausschweifungen; Säfteverluste (vergl. China).

Der Kranke fühlt die meisten Schmerzen während der Ruhe; durch Bewegung werden sie um vieles erleichtert. (Vergl. Rhus toxicodendron.)

Platina. Stolz und Selbstüberschätzung; hochmütiges Herabsehen auf andere. (Für zu hohe Wertschätzung der eigenen Person siehe Palladium.)

Illusionen; alles um die Patientin herum ist sehr klein, und jedermann

ist geistig und körperlich geringer als sie. Wahnsinn mit großem Stolz; die Kranke findet überall Fehler; Wahnsinn mit unkeuschen Reden, Zittern und klonischen Krämpfen, die durch Zorn oder Furcht verursacht werden.

Kältegefühl in den Ohren, Taubheitsempfindung, die sich bis zu den Wangen und Lippen erstreckt.

Die Haut hat ein purpurnes, netzförmiges Aussehen.

Stuhlverstopfung infolge von Bleivergiftung oder während einer Reise; häufiges Drängen zum Stuhl, aber nur kleine Portionen Exkremente werden mit großer Anstrengung entleert.

Nymphomanie (Mutterwut, Mannsucht); unnatürliche Erregbarkeit der Geschlechtslust (vergl. Sach. off.), besonders bei Wöchnerinnen, mit wollüstigem Jucken in den äußeren und inneren Geschlechtsorganen. (Onanie und wollüstiges Verlangen bei Frauen weist häufig auf Origanum vulgare. Br. [Salix nigra ist ebenfalls ein vorzügliches Mittel für diesen Zustand. Der Uebersetzer.])

Herabpressen in die Genitalien während des Monatsflusses; dieses Gefühl breitet sich von den Schamleisten durch die Hüften nach dem Rücken zu aus, wo sich der Schmerz alsdann festsetzt.

Hysterische Krämpfe mit vollem Bewußtsein früh morgens.

Krampfhaftes Gähnen, Verdrehen der Augen und unfreiwillige Bewegung der Mundwinkel und Augenlider.

In der Zwischenzeit der Krämpfe liegen die Kinder auf dem Rücken und versuchen die Beine aufzudecken; die Kniee sind an den Bauch herangezogen; das Gesicht ist bleich und eingesunken.

Die Schmerzen fangen leicht an, nehmen allmählich zu, und nehmen in derselben langsamen Weise wieder ab.

Podophyllum peltatum (Mai-Apfel). Dies ist ein wichtiges Mittel beim Zahnen der Kinder, wenn es von einer Morgendiarrhöe begleitet ist.

Prolapsus ani (Mastdarm-Vorfall) mit Diarrhöe. Der Mastdarm tritt bei kleiner Anstrengung aus, worauf Stuhlgang erfolgt; oder Austreten des Mastdarmes mit Ausleerung von dickem, durchsichtigem Schleim, manchmal mit Blut gemischt.

(Kinderdiarrhöe; schmerzlose Ausleerungen von gelbem Wasser, das die Beine hinabläuft und den Boden beschmutzt. Br.)

Häufiges, nächtliches Harnlassen während der Schwangerschaft.

In den ersten Monaten der Schwangerschaft kann die Kranke nur behaglich liegen, wenn sie sich auf den Bauch legt.

Psorinum oder **Psoricum** (Verreibung eines Krätzebläschens). Der Kranke zweifelt an seiner Wiedergenesung; er hält sich für sehr krank und in großer Gefahr; glaubt, die Krankheit nicht zu überleben; Hoffnungslosigkeit. (Vergl. Calcarea carbonica, Lachesis und Arsenicum.)

Blutandrang nach dem Kopfe mit roten, heißen Wangen und Nase; der Gesichtsausschlag ist sehr rot; große Angst jeden Nachmittag nach dem Essen, während der Schwangerschaft im fünften Monate. Psorinum ist das einzige Arzneimittel, das dieses Symptom hat.

Der Kranke will nicht ohne Kopfbedeckung sein; selbst bei heißestem Wetter besteht er darauf, eine Mütze zu tragen.

Kurzatmigkeit; ängstliche Dyspnöe mit Herzklopfen. Das Atmen wird

noch beschwerlicher, wenn der Kranke sich zum Schreiben hinsetzt; besser beim Liegen. Paßt in asthmatischen Anfällen mit Brustwassersucht.

Schmerzen in den Beinen, besonders des Schienbeins und in den Fußsohlen, wie von Ueberanstrengung durch Gehen, mit großer Unruhe in den Beinen, besser beim Aufstehen. (Verschlimmerung beim Aufstehen weist auf Rhus toxicodendron.)

Die kleinste Anstrengung ruft große Schwäche hervor. (Vergl. Kali carbonicum, Natrum muriaticum, Carbo vegetabilis und Arsenicum.) Große Schwäche infolge von Säfteverlusten, oder nach schweren, akuten Krankheiten.

Nächtliche Schlaflosigkeit infolge von Atembeschwerden oder unerträglichem Jucken.

Starker Schweiß von der kleinsten körperlichen Anstrengung, oder des Nachts, oder nach Typhusfieber. Schwitzen der Handteller. (Vergl. Sulphur, besonders wenn der Schweiß kalt ist.)

Jucken und Stechen in der Haut, in verschiedenen Teilen gleichzeitig. Unausstehliches Jucken beim Warmwerden; abends im Bett kratzt der Kranke, bis er blutet. Psorinum ist ein vorzügliches Mittel bei unterdrückter (nur äußerlich behandelter! Der Uebersetzer) Krätze. Herpes (Flechten) mit beißendem Jucken, entweder mit einem mehlstaubigen Belag oder mit Feuchtigkeit. (Vergl. Thuja.)

Psorinum ist ein äußerst wichtiges Arzneimittel bei zurückbleibender Schwäche nach überstandenen schweren, akuten Krankheiten; oder wenn nach einem Typhusfieber reichliche Schweiße fortbestehen; oder gegen die Folgen unterdrückter Krätze nach großen Gaben von Sulphur; oder wenn der Kranke hoffnungslos ist und an seiner Wiederherstellung zweifelt.

Durch Sitzen werden die Atemnot (Asthma), sowie die Herzschmerzen verschlimmert. Diese und andere Schmerzen bessern sich, sobald sich der Kranke hinlegt.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— **Künstliches Trommelfell für Schwerhörige.** Aus Ungarn kommt die Nachricht, daß der Bezirksarzt Franz Wallfisch in Betez Chaba nach dem Prinzip der schallverstärkenden Platte der Telephonmuschel einen kleinen Apparat konstruiert habe, der aus einer äußerst dünnen, in einen goldenen oder silbernen Ring gefaßten Membrane bestehe. Von dem Rande des Ringleins, das in den Gehörgang geschoben wird, gehen zwei ganz dünne, silberne oder goldene Drähte aus, die ähnlich den Drähten einer Brille, in einer bogenförmigen, elastischen Biegung endigen und dadurch den Apparat derart um die Ohrmuschel befestigen, daß er nicht herausfallen kann. Das Instrumentchen ist außerordentlich leicht, verursacht beim Tragen keinerlei Unbequemlichkeit und verstärkt das Gehör auffallend, ohne bemerkbar zu sein. Die günstigen Erfolge der lange Zeit hindurch betriebenen Versuche berechtigen zu den schönsten Hoffnungen und zu der Annahme, daß das künstliche Trommelfell für den Schwerhörigen eine ebenso große Wohlthat sein wird wie die Brille für den Kurzsichtigen.

— **Ueber Vegetarismus** liest im kommenden Sommersemester Professor Alber an der Berliner Universität.

Personalien.

— **Dr. Gustav Puhlmann**, litterarischer Direktor der Schwabe'schen homöop. Zentralapotheke in Leipzig, ist am 2. April im Alter von 60 Jahren gestorben. Er war der Verfasser verschiedener homöopathischer Werke und Redakteur der Leipziger populären Zeitschrift für Homöopathie.

Vorträge für den Monat Mai 1900.

Sonntag den 6. Mai: Pfalzgrafenweiler bei Freudenstadt.
Sonntag den 13. Mai: Wössingen und Bretten.
Sonntag den 20. Mai: Heimsheim OA. Leonberg.
Sonntag den 27. Mai: Stuttgart.

Den Sommer über werden keine weiteren Vorträge mehr gehalten; dagegen werden Bestellungen von Vorträgen für die Monate September und Oktober jetzt schon entgegengenommen.

Das Sekretariat der Hahnemannia,
Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

☞ **Mitglieder der Hahnemannia**, die Bücher aus der Bibliothek entliehen haben, werden gebeten, dieselben baldigst zurückzusenden, da demnächst eine Revision der Bibliothek vorgenommen werden soll.

Das Sekretariat der Hahnemannia,
Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Quittungen

über von Mitte März bis Mitte April 1900 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

B. in Pl. M 3, Frl. R. in W. 3.
Homöop. Vereine: Klein-Eislingen M 56, Böckingen 7.20, Unterjettingen 18.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



№ 6. | Stuttgart. Juni 1900. | 25. Jahrgang.

Das Heufieber.

Von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Wenn die Ankunft der Schwalben und die warmen Strahlen der Sonne den Frühling verkünden, wenn der letzte Schnee dem Einfluß der wärmeren Temperatur und den lauen Winden zu weichen scheint, dann freut sich die große Mehrzahl der Kranken, daß endlich die so lang ersehnte wärmere Jahreszeit ihren Einzug hält. Viele unter ihnen, deren Krankheit weder den gut gewählten Arzneien noch der sorgfältigen Pflege vollständig gewichen ist, haben ihre ganze Hoffnung auf das alles verjüngende Frühjahr gesetzt. Wie mancher Schwindsüchtige, der den Winter über ohne jegliche Erleichterung seiner Beschwerden ans Zimmer gebunden war, empfindet eine erhebliche Besserung, sobald ihm das Frühjahr den Genuß der frischen Luft und den Aufenthalt im Walde gestattet; für derartige Kranke sind Frühjahr und Sommer oft wirkliche Lebensretter gewesen.

Aber was der eine als reine Wohlthat empfindet, kann dem andern belästigend sein; was der eine von Herzen herbeisehnt, das kann dem andern Furcht und Bangen verursachen. Es ist sicher, daß im Winter weit mehr Krankheiten als zu irgend einer andern Jahreszeit entstehen, aber auch das Frühjahr und besonders der Sommer sind nicht frei davon. Wie viele Krankheitsgefahren bringt nur z. B. der Sommer für unsere Säuglinge mit sich, Beschwerden, die man im Winter kaum zu befürchten hat. Auch das Heufieber, dem wir heute einige Zeilen widmen wollen, ist eine Krankheit, die ihre Opfer nur während der Frühlings- und Sommermonate befällt.

Unter Heufieber versteht man einen heftigen, gewöhnlich von Bronchialkatarrh und Asthma begleiteten Schnupfen, der durch Einatmung von Duft oder Staub von getrocknetem Heu hervorgerufen wird. Die Krankheit tritt gewöhnlich in den Monaten Juni oder Juli auf und hält dann bis anfangs August oder September an. Die Kranken fühlen sich zuerst matt, schläfrig und zu jeglicher Arbeit unfähig; dann stellt sich ein heftiges Kopfweh mit fortgesetztem Niesen ein. In der Nase, dem Schlund und den Augen macht

sich ein quälendes Brennen und Jucken bemerkbar, so daß die Patienten beinahe verzweifeln; die Augen thränen, sind leicht entzündet, und die Nasenschleimhaut sondert einen übelriechenden, dünnflüssigen, wundmachenden Ausfluß ab. Infolge der Anschwellung der Nasenschleimhaut wird das Atmen sehr beschwerlich, es treten asthmatische Beschwerden auf, die mit jedem Jahre schlimmer werden, so daß die Krankheit sich im Laufe der Zeit überhaupt oft nur noch in asthmatischen Zufällen äußert. Ueber den Sitz der Krankheit ist man sich heute noch nicht ganz klar. Eine Anzahl von Aerzten behaupten, daß das Heufieber nur die Reflexerscheinung von irgend einer Erkrankung oder Gewebszerstörung innerhalb der Nase sei, während wohl die Mehrzahl unserer heutigen Pathologen die Krankheit für eine Neurose, d. h. eine auf Funktionsstörung beruhende Nervenkrankheit halten. Man hat früher einmal geglaubt, daß das Heufieber nur eine Krankheit der Wohlhabenden sei, und daß es nur in der Klasse der oberen Zehntausend vorkomme; dies ist aber nicht der Fall, denn Erfahrungen und statistische Berichte zeigen, daß es sowohl unter der reichen als auch unter der mittleren und ärmeren Klasse auftritt. Dagegen hat man gefunden, daß die meisten Heufieberkranken von Jugend auf eine mehr sitzende Lebensweise geführt haben. Männer werden häufiger davon befallen als Frauen, und zwar im Verhältnis von 2 zu 1. Der erste Anfall von Heufieber tritt gewöhnlich im Alter von 10 bis 25 Jahren auf; bei Kindern unter 10 Jahren hat man selten Anfälle beobachtet.

Duft von getrocknetem Heu, Blumen- und Blütenstaub scheinen die direkten Ursachen des Heufiebers zu sein. Eigentümlich ist, daß die Krankheit bei manchen Personen nur während der Blütezeit von gewissen Blumen auftritt. So giebt es z. B. Kranke, bei denen der Geruch von Rosen die Krankheit hervorruft. Die Sonne verschlimmert scheinbar den Zustand ganz erheblich; je schöner daher ein Frühlings- oder Sommertag ist, desto heftiger treten die Kopfbeschwerden und katarrhalischen Erscheinungen auf, so daß ein Regentag oft eine wahre Erlösung für Heufieberkranke ist; denn bald nach eingetretenem Niederschlag lassen die Beschwerden beträchtlich nach. Daß aber die Sonne selbst mit der Erzeugung des Heufiebers nichts zu thun hat, geht am besten daraus hervor, daß sich diese Kranken den ganzen Sommer über, auch an den sonnigsten Plätzen, wohl befinden, wenn sich keine Vegetation an oder in der Nähe des betreffenden Ortes befindet.

Was die Behandlung des Heufiebers anbetrifft, so ist dieselbe eine ziemlich schwierige. Während des Anfalles muß man sich gewöhnlich damit begnügen, dem Kranken Erleichterung zu verschaffen. Eine Heilung dagegen kann nur durch eine längere Behandlung hauptsächlich in der Zeit, in der sich der Kranke wohl fühlt, erzielt werden. Die Beseitigung der Ursache, falls eine solche nachgewiesen werden kann, muß natürlich unsere erste Aufgabe sein. Um letzteres zu erreichen, ist häufig außer der Verordnung des passenden Arzneimittels auch eine lokale Behandlung erforderlich. Leider kommt die Mehrzahl dieser Kranken nur während eines Anfalls zum Arzt, von einer Behandlung in der schmerzfreien Zwischenzeit wollen die meisten schon von vornherein nichts wissen, oder aber, wenn sie sich je zu einer längeren Behandlung entschlossen hatten, so geben sie dieselbe nach wenigen Monaten wieder auf, weil sie sich für vollständig gesund betrachten, bis die

nächsten Sommermonate sie daran erinnern, daß eine Weiterbehandlung ihres Zustandes ganz am Platze gewesen wäre. Eine Anzahl von Spezialärzten für Nasen- und Halskrankheiten empfehlen das Brennen einiger besonders empfindlicher Stellen innerhalb der Nase, und glauben so, durch Zerstörung überempfindlicher Nervenfasern die Krankheit zu beseitigen. Diese Behandlungsweise ist aber so schmerzhaft und von so wenig Erfolg begleitet, daß sie uns nicht sehr empfehlenswert erscheint. Während des Ausbruchs der Krankheit ist man häufig genötigt, neben der inneren Arznei noch zu Linderungsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, um mit Hilfe der letzteren das oft geradezu unerträgliche Jucken und Brennen zu beseitigen. Hier sind erfahrungsgemäß eine 10prozentige Naphthalinlösung oder eine 2prozentige Menthollösung, die mit Hilfe eines Zerstäubers in die Nasenlöcher appliziert werden, den so viel gerühmten Chromsäurelösungen oder der 4prozentigen Cocainlösung vorzuziehen, und zwar nicht allein, weil erstere sich als wirksamer erwiesen haben, sondern weil sie auch weniger schädlich sind als letztere. In leichteren Fällen wird auch durch Riechen an reinem Kampfer Linderung erzielt. Die beste Behandlung für Heufieberkranke während eines Anfalles wäre entweder ein Kuraufenthalt auf einem möglichst hohen Berg oder noch besser ein längerer Aufenthalt auf dem Meer. Denn sobald der Kranke sich nicht mehr in der Nähe einer Vegetation befindet, so lassen die Beschwerden rasch nach und verschwinden. Viele Kranken verschaffen sich Erleichterung, indem sie täglich einigemal ein kühles Bad nehmen. Verfasser dieses hat eine Frau gekannt, die sich wochenlang, mit Ausnahme der Zeit, die sie zum Essen und Schlafen nötig hatte, den Tag über in eine gefüllte Badwanne legte, weil das Bad das einzige Mittel war, um ihre Heufieberbeschwerden einigermaßen zu lindern.

Unter den homöopathischen Arzneien, die gegen das Heufieber empfohlen werden, nimmt Naphthalinum wohl die erste Stelle ein. Nach den bisherigen Erfahrungen sollen aber nur die niederen Verreibungen, besonders die dritte oder vierte Dezimalverreibung, die erwünschten Wirkungen hervorbringen. Das Mittel ist besonders bei heftigen Schmerzen über den Augen, bei wundmachendem Fließschnupfen und bei asthmatischen Zufällen angezeigt.

Allium cepa paßt hauptsächlich im Anfangsstadium, d. h. wenn sich die ersten Erscheinungen des Heufiebers zeigen. Es wird in höheren Verdünnungen sogar als Verhütungsmittel gepriesen. Häufiges Niesen mit reichlichem, wässerigem Ausfluß, Brennen in Nase, Hals und Augen, leichte Heiserkeit und Hustenreiz sind lauter Symptome, die auf dieses Mittel hinweisen. Dr. Farrington empfiehlt bei ähnlichen Erscheinungen und ebenfalls beim Beginn der Krankheit Rosa damascena.

Arsenicum und Arsenicum jodatum passen in Fällen, in denen große Erschöpfung und bleiches Aussehen vorhanden ist, und wenn Drüsenanschwelungen, asthmatische Zufälle und nächtliche Verschlimmerungen den Anfall begleiten.

Sanguinaria canadensis hat als Hauptsymptom Brennen, Trockenheit und Rauheit im Halse, gerade als ob die Schleimhaut ihres Epithels beraubt wäre. Die Nase sondert einen wundmachenden Ausfluß ab.

Außer diesen Arzneien sollen gelegentlich noch Ailanthus, Sabadilla, Euphrasia, Gelsemium, Silicea, Nux vomica und Lobelia inflata bei Heufieber angezeigt sein.

Das Aussehen der Zunge als Krankheitssymptom.

Von Dr. med. Moeser, homöop. Arzt in Karlsruhe i. B.

Die Betrachtung der Zunge zur Beurteilung eines krankhaften Zustandes spielte früher eine größere Rolle als heutzutage, wo die Ausbildung der physikalischen und chemischen Untersuchungsmethoden die Untersuchungsweise unserer Vorfahren überflügelt hat und allzugroße Betonung des pathologisch-anatomischen Befundes dahin geführt hat, die Beachtung und Abwägung der klinischen Erscheinungen am Krankenbett mehr in den Hintergrund zu drängen, als gut war. Nur für einige akute und solche chronische Krankheiten, die mit Verdauungsstörungen einhergehen, hat auch heute noch die Beschaffenheit der Zunge eine diagnostisch wichtige Bedeutung. — Bekannt ist die Himbeerzunge bei Scharlach, die dadurch zu stande kommt, daß die anfangs belegte Zunge sich am zweiten oder dritten Tage der Krankheit zu reinigen beginnt und schließlich frei von jedem Belag in intensiv himbeerroter Färbung erscheint, wobei die stark vergrößerten Papillen auffallend hervortreten und so die Zunge ein Aussehen gewinnt wie die Oberfläche einer Himbeere.

Im Beginn einer Typhuserkrankung ist die Zunge weiß, feucht, etwas klebrig und mit einem dünnen Belag überzogen, der gewöhnlich die Form eines lateinischen V besitzt, dessen Spitze nach hinten weist. Behält die Zunge während der Krankheit dieses Aussehen, so ist auf einen günstigen Verlauf zu rechnen. Schreitet die Krankheit vor, dann wird die Zunge trocken und erscheint schließlich braun und schwarz; dabei ist sie auffallend klein und von Rissen durchzogen. Die Art und Weise, wie die Zunge sich reinigt, ist für die Unterscheidung des Typhus von dem Anfangsstadium der Rückfallfieber (»recurrens«) von Bedeutung. Für die Mehrzahl von mittelschweren Typhusfällen ist es charakteristisch, daß die Reinigung der Zunge von den Rändern und der Spitze aus in der Art beginnt, daß sich auf der vorderen Hälfte der Zunge ein rotes, mit seiner Höhe zur Zungenwurzel gewandtes Dreieck bildet; bei Rückfallfieber jedoch bleibt die Zunge dauernd mäßig belegt. Im weiteren Verlaufe wird die Zunge beim Typhus trocken und scheint beim Vorstrecken schmal, dick und spitz, während sie beim Rückfallfieber fast immer feucht, breit und flach ist und eine abgerundete Spitze hat. — Eine dick belegte (filzige) Zunge spricht bei Kindern in zweifelhaften Fällen gegen eine Hirnhautentzündung und für eine Magenaffektion, wo die Diagnose zwischen diesen beiden schwankt. — Ein ganz eigenartiges Aussehen erhält die Zunge bei der ringförmigen Abschürfung ihres Epithels. Es erscheinen hierbei auf der oberen Fläche der Zunge zunächst linsengroße blaßrote Flecken (normale Schleimhaut), die von weißlichem, leicht erhöhtem Rande umgrenzt sind (Epithelwucherung). Diese Ringe breiten sich nach und nach aus, benachbarte Kreise stoßen mit ihrer Peripherie zusammen, wobei die weißen Ränder an den Berührungsstellen schwinden, und so entstehen an Stelle der Kreise krumme Linien, durch welche die normalen, hellroten Stellen von den weißlich belegten scharf abgegrenzt werden — Landkartenzunge. Diese Landkartenzunge kann bald mehr, bald weniger auffallend viele Monate hindurch bestehen, ohne übrigens dem Kranken besondere Unbequemlichkeit zu machen. Man hat diese Landkartenzunge früher als Symptom angeborener Syphilis betrachtet, aber mit Unrecht. Auffallend häufig findet dieser eigentümliche Zungenbelag sich aber bei rhachitischen Kindern. —

Die Zuckerkranken haben vielfach eine trockene, braunrote und rissige Zunge, die die Neigung hat, am hinteren Gaumen anzukleben; die Zungenwärzchen sind übermäßig entwickelt. — Bei der Bronzekrankheit (Addisonsche Krankheit) bekommt die Zunge zuweilen ganz schwarze Flecken. —

Man darf sich übrigens nicht dadurch irreführen lassen, daß die Zunge durch zufällige Umstände (färbende Stoffe in der Nahrung) eine vorübergehende auffallende Färbung zeigen kann, die dann selbstverständlich für die Beurteilung des Krankheitszustandes durchaus belanglos ist.

In einigen Fällen, besonders bei Kindern, die an chronischer Verdauungsstörung leiden, erscheint die Zunge von feinen und zarten, aber sehr deutlich sichtbaren schwarzen Härchen bedeckt, die ihr eine dunkelbraune Färbung verleihen. Es ist das die sogen. schwarze oder haarige Zunge, die aber eine besondere diagnostische Bedeutung nicht hat.

Für den Homöopathen ist das Aussehen der Zunge unter Umständen ein wertvolles Unterstützungsmittel bei der Wahl des passenden Mittels. Es weist z. B. hin: ein weißer Zungenbelag auf Antimonium crudum, Arsenicum, Calcarea, Nux vomica, Pulsatilla ꝛc.; die Himbeerzunge auf Belladonna, Tartar. emet., Arsenicum, Rhus toxicodendron; brauner Zungenbelag auf Carbo vegetabilis, Nux vomica, Taraxacum, Verbasc.; gelber Zungenbelag auf Arnica, Bryonia, China, Colchicum, Natrum sulph.; bläuliche Zunge auf Arsenicum, Acidum muriaticum, Digitalis; schwärzlicher Zungenbelag auf Arsenicum, China, Opium, Phosphorus, Rhus toxicod.; rote Zungenspitze in Form eines Dreiecks: Rhus toxicod.; weißlicher Belag nur in der Mitte der Zunge: Bryonia, Phosphorus; weißlicher Belag auf beiden Seiten: Causticum; weißlicher Belag nur auf einer Seite: Rhus toxicod.; langer roter Streifen in der Mitte der Zunge: Veratrum; Landkartenzunge: Arsenicum, Lachesis, Natrum muriaticum, Nitri acidum, Taraxacum; zwar nicht dem objektiven Kriterium der „haarigen Zunge“, wohl aber dem subjektiven Gefühl, als wenn ein Haar auf der Zunge läge, entspricht Silicea.

Actaea racemosa.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Actaea racemosa, häufig auch Cimicifuga racemosa genannt, ist eine amerikanische Pflanze. Sie wächst in schattigen Wäldern von Kanada, Florida und Neu-England. Im Englischen heißt sie Black Snake Root (schwarze Schlangenwurzel), Black Cohosh (schwarzer Hahnenfuß) oder Rattle Snake Root (Klapperschlangenwurzel). Letzteren Namen hat sie wahrscheinlich deshalb, weil ihre in Hülsen eingeschlossenen Früchte bei jedem Hin- und Herschwanken der Pflanze ein Klappern verursachen. Im Deutschen ist sie unter den Namen „amerikanische Frauenwurzel“ oder „traubentragendes Christophskraut“ bekannt. Die Pflanze wird 1 bis 2 Meter hoch und blüht in den Monaten Juni und Juli. Hin und wieder trifft man sie auch in botanischen Gärten in Europa an.

Zur Arzneibereitung wird am besten die frische Wurzel benützt. Man zerhackt sie zu einer feinen Masse und vermischt dieselbe mit zwei

Gewichtsteilen Weingeist. Nachdem die Mischung gründlich durcheinander gerührt ist, stellt man sie in einer gut verkorkten Flasche an einen kühlen, dunkeln Ort. Nach 8 Tagen wird die Tinktur durch Filtrieren von den übrigen Teilen getrennt. Die Arzneikraft dieser Tinktur beträgt $^1/_6$. Ein Alkaloid enthält diese Pflanze nicht, dagegen einen scharfen Stoff, Macrotinum oder Cimicifugin genannt; derselbe wird hauptsächlich von den Eklektikern benützt. Die Wirkung der Actaea auf die Gebärmutter war schon den Indianern bekannt; sie benützten sie teilweise, um Frühgeburten einzuleiten, teilweise auch, um den Geburtsakt zu erleichtern. Im Jahre 1892 wurde das Mittel allopathischerseits als Ersatz für das Mutterkorn (Secale cornutum) empfohlen. In großen Gaben genommen verursacht die Tinktur heftiges Kopfweh, Uebelkeit und Schläfrigkeit. Auf das Herz wirkt sie ganz ähnlich wie Aconit.



Actaea oder Cimicifuga racemosa.

Ihre Hauptwirkungen sind: Bitterer, beißender, unangenehmer Geschmack. Die Nervenzentren werden aufgeregt und ein Zustand hervorgerufen, der an Veitstanz erinnert. Entzündung einiger Nerven. Rheumatische Schmerzen, die hauptsächlich in den fleischigen Teilen der Muskeln auftreten; Brust-, Hals- und Rückenmuskeln sind am meisten affiziert. In hervorragender Weise wirkt das Mittel auf die Gebärmuttermuskeln ein und ist sogar im stande, in den ersten Schwangerschaftsmonaten eine Fehlgeburt herbeizubringen. Die Regel bleibt unter dem Einfluß von Actaea gewöhnlich aus. Die Patientin ist hysterisch veranlagt, aufgeregt, und klagt viel über Schmerzen unterhalb der Brüste. Harnstoff und Harnsäure werden in großen Mengen ausgeschieden.

Von amerikanischen Aerzten wurde das Mittel einer ganz gründlichen Prüfung unterworfen. Das Hauptergebnis derselben ist etwa folgendes:

Allgemeine Erscheinungen: Zittern, besonders beim Gehen mit Schauder und nervösem Frostgefühl der Rückenwirbelsäule entlang. Große Unruhe im Bett. Die Muskeln sind wie steif und gequetscht. Ziehende Muskelschmerzen besonders im Nacken und in der Gegend der oberen Rückenwirbel, am schlimmsten morgens und beim Vorwärtsbücken. Große Empfindlichkeit in der Kreuzgegend; Schmerz in der Achillessehne, schlimmer beim Gehen und in der frischen Luft.

Nervensystem: Sehr niedergeschlagen und traurig; ist wegen jeder Kleinigkeit betrübt und ärgert sich leicht. Ueberreizung von Gehirn und Rückenmark. Gefühl wie nach einem Rausch. Schmerzen, die vom Hinterkopf nach dem Scheitel ziehen. Vollheitsgefühl im Kopf, schlimmer zu Hause, besser in der frischen Luft. Das Kopfweh verschlimmert sich nachmittags und abends und bessert sich wieder nach 9 Uhr abends. Schwindel und Sehstörungen; schwarze Punkte fliegen vor den Augen umher. Herzklopfen mit

Druck im Gehirn. Infolge von Blutüberfüllung entsteht ein Pulsieren und Gefühl, als ob ein Bolzen in das Gehirn getrieben würde. Große Schläfrigkeit, aber der Kopfschmerz läßt ihn nicht einschlafen.

Blutzirkulation. Jeder Herzschlag verursacht Druck und Pulsieren im Kopf. Die Herzthätigkeit ist verlangsamt und unregelmäßig, ähnlich wie bei Digitalis. Die unregelmäßige Herzthätigkeit ist häufig auch die Folge von Uebelkeit und Erbrechen. Stechende Schmerzen in der Herzgegend.

Atmungsorgane. Trockener Husten, durch Kratzen im Kehlkopf verursacht, schlimmer abends und durch Sprechen.

Verdauungsorgane. Bitterer Geschmack mit Uebelkeit und Erbrechen. Schlechter Appetit; Leere in der Magengegend bald nach dem Essen. Kollern in den Gedärmen; Stuhlverstopfung abwechselnd mit Diarrhöe.

Harn- und Geschlechtssymptome. Harndrang mit vermehrtem Harnabgang. Im Urin ist viel Harnstoff und Harnsäure enthalten. Schmerz in den Hoden und Samensträngen. Bei Frauen: Ausbleiben der Menstruation, oder Gefühl von Herabdrängen während derselben.

Auf die **therapeutische Anwendung** von Actaea racemosa brauchen wir nur kurz hinzuweisen; dieselbe geht aus dem oben gegebenen kurzen Prüfungsbilde klar und deutlich hervor. Das Mittel ist angezeigt beim kongestiven Kopfschmerz mit viel Pulsieren und Druck im Gehirn. Manchmal hat der Kranke das Gefühl, als ob ihm die Schädeldecke wegfliegen würde, ein anderes Mal wieder, als ob jemand einen Bolzen in seinen Schädel eintreiben würde. Jeder Herzschlag verursacht Schmerz und Pulsieren im Gehirn. Man begegnet diesen Symptomen hin und wieder bei Frauen. Das Gemüt der Patientin ist gewöhnlich deprimiert, als ob eine schauerliche Traurigkeit wie eine Wolke über sie herkäme; manchmal ist sie auch gereizt und ärgerlich. Man hat das Mittel bei Melancholie und temporärem Wahnsinn angewandt und fand es in vielen Fällen sehr hilfreich. Veitstanz und hysterische Erscheinungen sind dem Einfluß von Actaea racemosa hauptsächlich zugänglich, wenn dieselben mit Unregelmäßigkeiten der Periode, besonders mit dem Ausbleiben derselben zusammenhängen. Das Mittel befördert den Geburtsakt, wenn der Gebärmutterhals starr bleibt und sich trotz heftiger Wehen nur langsam erweitert. Rheumatismus mit Hitze in den Gelenken, hauptsächlich aber rheumatische Schmerzen in den fleischigen Teilen der Muskeln werden mit Hilfe dieses Mittels schnell gebessert. Bei Schlaflosigkeit ist es angezeigt, wenn sie die Folge von Hyperämie des Gehirns und Rückenmarks ist. Außerdem hat man Actaea racemosa gegen trockenen, durch Kratzgefühl im Halse veranlaßten Husten bei alten Leuten, und im Anfang der Lungentuberkulose nützlich gefunden.

Actaea spicata.

Actaea spicata, zu deutsch Wolfswurzel oder Christophskraut, kommt in ganz Deutschland vor. Die Pflanze wird etwa 30 bis 60 Centimeter hoch, blüht weiß und trägt schwarze, glänzende, beerenartige Früchte. Die frische Wurzel wird wie bei Actaea racemosa zur Tinktur benützt.

Actaea spicata wirkt hauptsächlich auf die kleineren Gelenke ein und wird daher besonders gegen Gicht und Rheumatismus empfohlen, wenn Finger-, Hand-, Zehen- und Fußgelenke davon ergriffen sind.



Die Homöopathie in der bayerischen Abgeordnetenkammer.

Am 24. April d. J. kam im bayerischen Landtag die Homöopathie zur Sprache. Unsere Tagesblätter brachten mit Ausnahme der Frankfurter Zeitung nur kurze Notizen darüber, weshalb wir um den amtlichen, stenographischen Bericht baten, dem wir folgendes entnehmen:

Abgeordneter Landmann: .... „Einen zweiten Punkt möchte ich noch berühren, der betrifft die Homöopathie, das ist die Errichtung eines Lehrstuhles der Homöopathie auf einer unserer Universitäten. Es liegt mir sehr ferne, es ist auch nicht meines Amtes und es ist hiezu auch hier nicht der Platz, sich über die verschiedenen inneren Unterschiede zwischen beiden Disziplinen der Heilwissenschaft, der Allopathie und der Homöopathie, auszulassen; aber das eine kann ich sagen, daß die Homöopathie schon eine hundertjährige Vergangenheit hinter sich hat, daß sie das Bürgerrecht auf dem Gebiete der Heilwissenschaft erworben hat und daß ihre Anhänger in allen zivilisierten Ländern nach vielen Tausenden, wenn nicht nach Millionen gezählt werden können. Dieser Umstand allein giebt Veranlassung, der Sache näher zu treten.

Ich habe vor zwei Jahren, denke ich, im Finanzausschusse an den Herrn Kultusminister das Ansuchen gerichtet, der Sache näher zu treten, worauf geantwortet wurde, es müßte zunächst nach bestehender Uebung die medizinische Fakultät gehört werden. Ich weiß nicht, ob und welche Antwort hierauf erfolgte, aber das weiß ich genau, daß nach wie vor das Bedürfnis besteht, daß auch hier etwas mehr geschieht als bisher. Die Homöopathie hat sich, obwohl sie vielfach verfolgt und angefeindet wird, einen Platz unter der Heilwissenschaft verschafft, der ganz beachtenswert ist. Es dürfte sich empfehlen, wenn ich den verehrten Herren in ganz kurzen Umrissen bekannt gebe, wie weit die Homöopathie schon Platz gegriffen hat. Es wird vielleicht der Herr Präsident gestatten, daß ich kurz einige statistische Angaben mache.

Die Homöopathie zählt in Deutschland über 350 praktische Aerzte, eine nach Millionen zählende Klientel; in Nordamerika hingen ihr im Jahre 1894 12 000 staatlich approbierte Aerzte an; in Preußen befinden sich, abgesehen von der poliklinischen Vereinigung homöopathischer Aerzte in Berlin, eine Reihe von Anstalten in kleineren Städten. Württemberg besitzt über 30 homöopathische Aerzte, desgleichen auch Bayern. In Oesterreich-Ungarn sind eine Reihe von Krankenhäusern vorhanden, in Wien drei Anstalten, in Budapest außerdem ein Lehrstuhl für Homöopathie unter Leitung von Professor v. Bakody.

Sie sehen daraus, meine Herren, daß am bedeutendsten die Homöopathie in Amerika entwickelt ist. Die Vereinigten Staaten zählen im ganzen 67 Polikliniken und haben darunter verschiedene Musteranstalten als homöopathische Colleges.

Sie sehen also, meine Herren, daß fast in allen Kulturstaaten die Homöopathie vertreten ist, und erachte ich es für sehr angezeigt, daß man auch in Deutschland im 20. Jahrhundert sich mit der Sache näher beschäftige.

Ich darf wohl annehmen, daß die medizinische Fakultät ihr nobile officium nicht vergißt und beim Gutachten, das sie jedenfalls abzugeben hat, anerkennt, daß es sich um einen anerkannten Zweig der medizinischen Wissenschaft handelt.

Ich würde also den Herrn Minister ersuchen, dafür zu sorgen, daß auch die Homöopathie ein Heim, eine Lehrstätte auf einer unserer bayerischen Universitäten erhält. Es kann am leichtesten wohl in München geschehen, wo sich ohnehin ein Privathospital befindet, welches sowohl den Professoren als Studenten zur Verfügung gestellt werden kann; nachdem eine Reihe von Aerzten in Bayern praktiziert, so ist es meines Erachtens sogar Pflicht des Staates, dafür zu sorgen, daß die angehenden Aerzte auch Gelegenheit haben, sich in der Homöopathie auszubilden und die Praxis in den Spitälern zu erwerben. Es ist in allen größern außerdeutschen Städten in dieser Weise dafür gesorgt und ich glaube, es wäre ein großes Verdienst des Herrn Ministers, wenn er hier Bahn brechen würde.

Wenn ich davon gesprochen habe, daß der Herr Minister dafür sorgen möchte, daß für die Homöopathie ein Lehrstuhl eingeräumt werde, meine ich nicht nur eine Vorlesung von einem nicht Berufenen, sondern ich meine, daß dieser Lehrstuhl der Homöopathie von einem Manne besetzt werden soll, welcher sich mitten in der Praxis der Homöopathie befindet und derselben mit Leib und Seele angehört. Die weitere Entwicklung der Homöopathie wird ja, wenn sie von seiten des Ministeriums unterstützt wird, wohl noch in rascherem Tempo vorwärts gehen.

Ich mache nur darauf aufmerksam, daß die Sache auch einen sozialen Hintergrund hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Medikamentierung der Homöopathie viel wohlfeiler ist als in der Allopathie. Es ist dies eine Thatsache, welche sehr wichtig ist, besonders heutzutage, wo homöopathische Aerzte als Kassenärzte aufgestellt sind, so daß man die Sache nicht unbeachtet lassen kann.

Also, meine Herren, bei der Wichtigkeit der Sache und da, wie ich schon erwähnt habe, es sich um einen anerkannten Zweig der medizinischen Wissenschaft handelt, dürfte meine Bitte wohl nicht vergeblich sein, wenn ich die königl. Staatsregierung ersuche, dafür zu sorgen, daß auch der Homöopathie ein Platz unter den Lehrfächern der Medizin wenigstens an einer bayerischen Universität eingeräumt werde."

Kultusminister Dr. v. Landmann erwiderte hierauf folgendes: „Was sodann die andere Frage betrifft, nämlich den Wunsch nach Errichtung eines besonderen Lehrstuhls für Homöopathie, so hat sich der Herr Abgeordnete Landmann hierüber wiederholt schon geäußert, und zwar wurde die Sache von ihm zum erstenmale angeregt in einer Sitzung des Finanzausschusses der Kammer der Abgeordneten 1896. Ich habe daraufhin den akademischen Senat der Universität München zu einem Gutachten aufgefordert über die Anregung zur Errichtung einer Professur für Homöopathie. Das Dekanat der medizinischen Fakultät hat aber darauf ganz kurz erwidert: Die Fakultät hat mit Einstimmigkeit beschlossen, daß kein Anlaß vorliege, dieser Anregung eine Folge zu geben, da die Homöopathie nicht als eine Wissenschaft betrachtet werden könnte. Dieses Gutachten war für mich selbstverständlich nicht sehr ermutigend, die Sache weiter zu verfolgen.

Nun ist die Sache inzwischen auch im preußischen Landtag zur Sprache gekommen. Nach einer mir vorliegenden Notiz war das im Mai 1897. Der Herr Regierungskommissär im preußischen Landtag erklärte damals, in Berlin sei eine homöopathische Privatklinik und eine homöopathische Zentralapotheke;

ein Bedürfnis zu etwas weiterem sei bisher nicht hervorgetreten. Die Homöopathie sei nur eine besondere therapeutische Methode; für die einzelnen Heilmethoden eine Professur zu errichten, sei aber kein Bedürfnis.

Ich bin nun, nachdem der Herr Abgeordnete Landmann die Sache auch in der letzten Session wieder angeregt hat, mündlich mit dem Direktor des allgemeinen Krankenhauses hier ins Benehmen getreten und habe denselben um seine Meinung befragt und ihm nahegelegt, dafür zu sorgen, daß Einrichtungen getroffen würden, daß die Homöopathie wenigstens gelesen würde von irgend einem Privatdozenten oder einem Professor als Nebenfach. Es wurde mir damals auch vom Herrn Geheimrat Dr. v. Ziemssen die weitere Erwägung der Sache mündlich zugesagt, allein die Sache ist dann in Vergessenheit gekommen. Infolge der wiederholten Anregung, die heute erfolgt ist, werde ich nun die Sache nochmals amtlich aufgreifen und werde sehen, was zu thun ist.

Bezüglich der Errichtung eines besonderen Lehrstuhls für Homöopathie aber, meine Herren, habe ich in der That dieselben Bedenken, wie sie auch im preußischen Landtag geäußert worden sind, daß es sich eben nur um eine Heilmethode handle und daß man für Heilmethoden nicht besondere Lehrstühle errichtet. Man könnte aber sehr gut einem Lehrer, der über all die besonderen Heilmethoden vorträgt, den Lehrauftrag geben, auch über die Homöopathie besonders vorzutragen. Wir haben jetzt allerdings für die Behandlung mit Wasser, für die moderne Wasserbehandlung einen besonderen Lehrauftrag gegeben und damit könnte wohl vielleicht die homöopathische Behandlung verbunden oder veranlaßt werden, daß besondere Vorträge über Homöopathie gehalten werden. Ich möchte auch glauben, daß die Homöopathie jetzt nicht mehr die Bedeutung hat, die sie noch vor einigen Jahrzehnten hatte. Es wird mir mitgeteilt, daß sich jetzt mehr und mehr eine Annäherung zwischen den wissenschaftlich gebildeten Homöopathen und den Allopathen vollziehe, indem auch die Allopathen sich jetzt daran gewöhnen und an den Universitäten dazu angeleitet werden, jetzt nicht mehr so viel Medizin zu verschreiben und anzuwenden wie früher, was ich allerdings für einen Segen und Fortschritt betrachten würde. (Sehr richtig!) Es ist das erwünschteste, wenn Allopathen und Homöopathen zusammenkommen würden." (Schluß folgt.)

Ueber die Vererbung der Lungentuberkulose

veröffentlicht Dr. Koch in Schömberg im medizinischen Correspondenzblatt des Württembergischen ärztlichen Landesvereins folgende interessante Thatsachen:

„Was die erbliche Belastung anbetrifft, so war diese in 272 Fällen = 40,9 % mit Sicherheit nachzuweisen. In Wirklichkeit wird die Zahl der erblich Belasteten viel größer sein, da ein großer Teil der Patienten über Todesursachen und Erkrankungen von Eltern und Angehörigen nicht die geringste Angabe zu machen wußte.

91 Kranke stammten von einem tuberkulösen Vater, 61 von einer tuberkulösen Mutter, in 54 Fällen waren beide Eltern tuberkulös erkrankt, darunter bei 3 Fällen auch noch je 2 Geschwister, in 4 Fällen war der Vater und dessen Geschwister, in 2 Fällen die Mutter und deren Geschwister erkrankt, in 25 Fällen waren außer dem tuberkulösen Vater oder der Mutter auch noch

Geschwister des Patienten tuberkulös erkrankt, darunter in einem Falle 4, in 2 Fällen 3 Geschwister.

Auf die Großeltern war die Lungentuberkulose in 15 Fällen zurückzuführen, in einem Falle soll außer der Urgroßmutter und deren Geschwistern niemand in der Familie lungenkrank gewesen sein. Bei Seitenverwandten war 19 mal Lungentuberkulose zu ermitteln. Bei 45 angeblich nicht erblich Belasteten waren tuberkulöse Geschwister vorhanden, darunter wiederholt 3 und 4. In 2 Fällen wurde die Ehefrau als Ansteckungsquelle beschuldigt und in einem Falle der Mann der Schwester und deren Kinder."

Daraus geht hervor, daß in beinahe der Hälfte aller in Schömberg behandelten Schwindsüchtigen eine erbliche Belastung nachgewiesen werden konnte.

Das Verhalten gegen Kranke.

Jeder vernünftige Mensch und namentlich der, welcher mit der Krankenpflege vertraut ist, weiß, daß nicht nur der Arzt und seine Anordnungen, sondern auch die Behandlung und Umgebung des Kranken viel zu seiner Genesung beitragen können. Es giebt da gewisse Vorschriften, die nicht übertreten werden sollten. Trotzdem machen wir täglich die Wahrnehmung, daß es Leute giebt, denen man nicht genug diese einfachen Regeln zu Gemüte führen kann. Das soll in nachfolgenden kurzen Sätzen geschehen:

1. Man erzähle einem Kranken nicht von allen möglichen Krankheiten, die man selbst oder Bekannte schon gehabt haben, ganz einerlei, ob diese letzteren mit Genesung oder mit dem Tode endeten.

2. Vor sehr schwachen Personen, die nicht essen dürfen oder können, enthalte man sich der Erwähnung von Gerichten.

3. Man veranlasse Kranke nicht, ihren Zustand detailliert (bis in die kleinsten Einzelheiten) zu schildern.

4. Man streite sich nicht mit Leidenden, selbst wo deren Behauptungen irrig sind, es sei denn, daß unser Widerspruch geeignet wäre, ihnen größere Hoffnung einzuflößen.

5. Bei der Unterhaltung mit einem Kranken setze man sich so, daß es ihm keine Anstrengung macht, einen anzusehen oder zu hören.

6. Eine der ersten Pflichten ist Nachsicht mit Launenhaftigkeit und Reizbarkeit, denn wo der Körper geschwächt ist, vermag er den Willen nicht wie im gesunden Zustande zu beherrschen. Das gilt noch mehr für die Zeit der Rekonvaleszenz als für die der schweren Krankheit, weil nun der Geist zur Thätigkeit wieder erwacht und alle Vorgänge scharf wahrnimmt.

7. Man serviere einem Kranken oder Genesenden nicht große Portionen von Speisen, weil der Anblick derselben seine Appetitlosigkeit fördern wird. Man bringe ihm jederzeit nur so viel, als er auf einmal essen kann.

8. Man bewege sich möglichst geräuschlos und möglichst wenig Erschütterung verursachend in der Umgebung des Kranken.

9. Das Schlagen der Thüren, das Anstoßen an die Bettstelle, das Flüstern mit andern, das der Kranke nicht verstehen kann, das sind alles Dinge, die einen Kranken tief erregen müssen, wenn er auch zu schwach ist, sich darüber zu äußern.

10. Man sollte auch nicht die ganze Batterie von Pulverschachteln und Medizinflaschen dem Anblicke des Kranken preisgeben, denn es lenkt seine Gedanken zu sehr auf seinen eigenen Zustand zurück.

11. Man sollte niemals die ihm zu reichenden Speisen versuchen (selbst kosten) und ihm dann denselben Löffel wieder geben. Kranke sind darin sehr empfindlich.

12. Man rede möglichst leise in Gegenwart eines Kranken, denn das laute Reden macht ihn noch kränker und das meiste, was man redet, interessiert ihn nicht in seiner Krankheit. Er hat mit sich selbst genug zu thun.

13. Man rauche nicht im Krankenzimmer; es ist das eine Rücksichtslosigkeit, die man von keinem anständigen Menschen erwarten sollte.

14. Man falle dem Kranken nicht mit langen Besuchen zur Last; zehn Minuten sind mehr als zu viel. Wann findet der Arzt die Kranken am schlechtesten? Am Montage, weil dieselben bei den vielen und langen Besuchen am Sonntag vorher wahre Torturen ausgestanden haben.

(Med. Monatshefte f. Homöop.)

Bericht über die 32. Generalversammlung der Hahnemannia.

Die am 27. Mai im Herzog Christoph in Stuttgart abgehaltene Generalversammlung war sowohl von seiten der Vertreter der einzelnen Vereine als auch von den Mitgliedern zahlreich besucht.

Der Vorstand des Vereins, Herr Prof. Jauß, eröffnete die Versammlung um 11 1/4 Uhr mit einer wohlaufgenommenen Begrüßungsrede. Nach einem umfassenden Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses machte er die Vertreter der Vereine darauf aufmerksam, daß sich durch die umfangreiche Korrespondenz mit dem Sekretariat die Portoauslagen derart gesteigert hätten, daß für die Folge bei allen Anfragen eine Retourmarke oder Postkarte beizulegen sei, um einer einseitigen Belastung der Kasse entgegenzuwirken. Bezüglich der Monatsblätter führte Redner aus, daß sie durch Vergrößerung des Formats und Aufnahme von Illustrationen erhebliche Mehrkosten verursachen und daß es deshalb Pflicht jedes einzelnen Mitgliedes und jedes Vereines sei, darauf hinzuwirken, daß die Blätter in immer weiteren Kreisen Verbreitung finden. Die Monatsblätter können ja mit gutem Gewissen empfohlen werden, indem sie inhaltlich den Vergleich mit jedem andern Blatt aushalten können. — Hierauf erhielt der Sekretär das Wort zum Bericht über die Agitationsthätigkeit in den einzelnen Vereinen. Im ganzen wurden im abgelaufenen Jahr 43 Vorträge von ihm gehalten. Er führte aus, daß die Zahl der direkten Hahnemannia-Mitglieder so ziemlich die gleiche geblieben sei, während die Zahl der Zweigvereine von 45 auf 50 gestiegen ist. Ausgetreten sind zwei: Gmünd und Reutlingen; neu eingetreten sind sieben: Ebersbach, Bothnang, Pfalzgrafenweiler, Dietersweiler, Hallwangen, Aichhalden u. Oettingen a. E. Erfreulicherweise ist auch die Zahl der Mitglieder in den einzelnen Zweigvereinen erheblich gestiegen; so z. B. hatte Freudenstadt noch im Jahre 1898 80 Mitglieder, während es daselbst heute ca. 230 sind; Heidenheim hat um etwa 40 Mitglieder zugenommen; in Ludwigsburg stieg die Zahl von 70 auf 120 Mitglieder. Außer dem Bezirksverband Kirchheim sind im Bezirk Göppingen, Freudenstadt und Urach neue Verbände ins Leben gerufen worden. Von den badischen Vereinen wurden als besonders thätig Pforzheim, Durlach

und Karlsruhe erwähnt. Dieselben sind eben im Begriff, sämtliche badischen Vereine zu einem Landesverband zusammenzuschließen und in diesen als offizielles Organ unsere Monatsblätter obligatorisch einzuführen.

Dann folgte der angekündigte Vortrag über „Die Grenzen der Homöopathie", der mit großem Beifall aufgenommen wurde und auf Wunsch der Versammlung ungekürzt in den Monatsblättern zum Abdruck kommen soll.

An der hierauf eröffneten Debatte beteiligten sich die Herren: Hollstein, Wolf, Lenz, Winnheim, Ulrich, Kirn, Mohn.

Als 4. Punkt der Tagesordnung war die Beschlußfassung über die revidierten Statuten angekündigt, welche nach Vorlesung, auf Antrag des Herrn Lenz, Pforzheim, in der vom Ausschuß vorgelegten Fassung einstimmig angenommen wurden.

Zu Punkt 5 der Tagesordnung hatten die bad. Vereine einen Antrag folgenden Inhalts eingebracht:

„Die heutige Generalversammlung der Hahnemannia wolle dem Landesausschuß der badischen Vereine für Homöopathie die Zusicherung geben, alle im Interesse der Sache eingehenden Mitteilungen in den Homöopathischen Monatsblättern zur Veröffentlichung zu bringen, hingegen betrachten die homöopathischen Vereine Badens die homöopathischen Monatsblätter als ihr offizielles Organ und werden bestrebt sein, in allen badischen Vereinen die Monatsblätter obligatorisch einzuführen."

Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Herr Oberlehrer Kirn fragte an, ob es nicht angezeigt wäre, die Generalversammlung wieder wie früher am 24. Februar abzuhalten; Herr Pfarrer Moser unterstützte diesen Wunsch, da sowohl Pfarrer als auch Lehrer am Sonntag nicht gut abkommen könnten. Die Mehrzahl der Versammlung stimmte aber für einen Antrag des Herrn Schlotterbeck, die Generalversammlung je am letzten Sonntag des Monats Mai abzuhalten und diesen Zeitpunkt zugleich als Abschluß eines Geschäftsjahres zu betrachten.

Herr Mohn aus Heidenheim warf dann die Frage auf, ob niemand Auskunft geben könne, wie man die Zulassung eines homöop. Arztes an einem städtischen Krankenhaus erwirken könne; worauf Herr Apotheker Müller antwortete, sie hätten seinerzeit in Göppingen eine diesbezügliche Eingabe an die bürgerlichen Kollegien gemacht und zugleich den Sekretär der Hahnemannia gebeten, einen Vortrag über die Vorzüge homöopathischer Behandlung in einem Spital zu halten, wozu die bürgerlichen Kollegien, die dortigen Aerzte und Fabrikanten eingeladen wurden. Von den anwesenden Kollegienmitgliedern wurde die Zusicherung gegeben, daß bei der in Aussicht stehenden Vergrößerung des Hospitals auf die Homöopathie Rücksicht genommen werde. Herr Ulrich von Metzingen erzählte, daß ihr dort ansässiger Arzt einmal einen Patienten in den städtischen Hospital unterbringen wollte, was ihm aber von den allopathischen Aerzten verweigert wurde, worauf die Angelegenheit durch die Kollegien dahin entschieden wurde, daß der betreffende homöopathische Arzt nicht allein das Recht besitze, Patienten dort unterzubringen, sondern daß ihm für die Zukunft eigene Räume im Hospital zur Verfügung gestellt werden sollen.

Eine Anzahl von ca. 50 Besuchern der Versammlung vereinigte sich von 2 Uhr ab zu einem einfachen Mittagessen und ungezwungener, fröhlicher

Unterhaltung. Herr Pfarrer Moser toastierte auf die Frauen, mit dem Hinweis, daß er vor nunmehr 33 Jahren bei Gründung der Hahnemannia den Antrag gestellt habe, daß auch Frauen die Mitgliedschaft der Hahnemannia erwerben können; er freue sich daher, daß auch heute noch von diesem Recht Gebrauch gemacht werde. Herr Professor Jauß brachte ein Hoch auf die Hahnemannia aus und Herr Apotheker Müller toastete auf die derzeitigen Leiter des Vereins, insbesondere den Vorstand und Sekretär.

Die Besucher der Generalversammlung waren über den Verlauf derselben hoch befriedigt und trennten sich in dem Bewußtsein, daß die Ausbreitung der Homöopathie in Süddeutschland immer raschere Fortschritte machen wird.

Vermischtes.

— **Hahnemann-Denkmal.** Der 21. Juni verspricht ein Festtag in der Geschichte der Homöopathie zu werden. Es soll nämlich an diesem Tage das prächtige Hahnemann-Denkmal in Washington enthüllt werden. Die Großartigkeit dieses Monuments geht schon aus der ungeheuren Summe Geldes, die es gekostet hat, hervor. Nicht weniger als 70000 Dollar, also annähernd 300000 Mark, sind hiefür erforderlich gewesen. Das Geld wurde hauptsächlich von oder wenigstens durch homöopathische Aerzte aufgebracht. Der Enthüllung werden viele hervorragende Persönlichkeiten, worunter auch der Präsident der Vereinigten Staaten, beiwohnen. Wir werden nicht versäumen, unsern Lesern einen Bericht über den Verlauf der allem nach großartigen Enthüllungsfeierlichkeiten zu geben.

— Eine **Neuerung,** die seit dem 1. Januar 1900 auf den deutschen Eisenbahnen eingeführt wurde, dürfte noch wenig bekannt sein. Denjenigen **Mitgliedern von Krankenkassen,** welche von diesen in Heilanstalten oder Erholungsorte entsendet werden, ist die Benützung der III. Wagenklasse aller Züge zum Militärfahrpreis gestattet. Die Kassenzugehörigkeit und der Reisezweck ist durch eine Bescheinigung des Kassenvorstandes nachzuweisen. Auf jede Fahrkarte werden 25 Kilogramm Freigepäck gewährt. Begleiter genießen keine Ermäßigung.

— **Kurbedürftigen,** die eine Anstalt aufsuchen wollen, empfehlen wir das am Fuße der Hornisgrinde (badischen Schwarzwald) prachtvoll gelegene Erlenbad (Station Achern). Neben den Heilfaktoren des Naturheilverfahrens (gesamtes — auch Kneippsches — Wasserheilverfahren, Sonnen- und Luftbäder, Diätkuren 2c.) kommen auch unsere homöopathischen Mittel in Anwendung. Die Kur- und Pensionspreise sind sehr mäßig. Die ärztliche Leitung hat unser Mitarbeiter: Dr. med. Moeser aus Karlsruhe, der auch nähere Auskunft hierüber erteilt.

— Der bekannte Orthopäde **Hessing,** der die Kaiserin in Berchtesgaden behandelte, als sie sich beim Königsee den Fuß verletzt hatte, soll demnächst zur Berliner Universität in nahe Beziehungen treten und dort über sein Heilverfahren Vorlesungen halten. Es wird gesagt, daß dies auf direkte Anregung des Kaisers geschieht. Hessing hat seit Jahr und Tag eine prachtvolle neue Kuranstalt in seinem Geburtsort Rothenburg o. d. T. bauen lassen.



— An der Berliner „Charité“ sind **Kochkurse für Aerzte** eingerichtet worden, in denen den Aerzten Gelegenheit geboten wird, die Praxis der Krankenküche durch eigene Anschauung zu studieren und die Zubereitung besonderer Krankenspeisen gründlich kennen zu lernen. — Bei der ungeheuren Wichtigkeit der Diät für den Kranken, resp. für seine Genesung, ist diese Einrichtung mit Freuden zu begrüßen und nur zu wünschen, daß sie — wie es auch in der That den Anschein hat — recht eifrig benützt werde. -r.

— In München und Würzburg werden **Lehrstühle für Hydrotherapie** (Wasserheilverfahren) errichtet.

Quittungen

über von Mitte April bis Mitte Mai 1900 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

J. in St. *M.* 3, H. in S. 2.50, S. in T. 2.50, Dr. K. in N. 10, Frl. St. in W. 3, Sch. in J. 3, H. in St. 5, H. in St. 5, E. in W. 3, Pf. M. in H. 3.

Homöop. Vereine: Heidenheim *M.* 34.63, Durlach 80, Bez.-Verb. Urach 46, Neuffen 23.40, Schw. Gmünd 14.20, Giengen a. Br. 17.55, Hedelfingen 29.40, Heimsheim 18, Heilbronn 74.50, Kirchheim 50.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



№ 7. | Stuttgart. Juli 1900. | 25. Jahrgang.

Ein Beitrag zur Behandlung der Skrofulose.

Von Dr. med. H. Moeser, homöop. Arzt in Karlsruhe.

Wohl keine Krankheit schafft mehr sieche, chronischkranke Kinder, als die Skrofulose, sofern wir den Begriff dieser Krankheit soweit abstecken, als es der Laie thut, der alle chronischen Erkrankungen des Kindesalters, die mit sichtbaren Drüsenschwellungen, Geschwürs- und Eiterungsprozessen, Geschwulstbildungen u. dergl. einhergehen und sich als Ausdruck allgemeiner Säfteverderbnis auch schon dem nicht fachmännisch geschulten Arzt darbieten, unter diesem Sammelnamen zusammenfaßt. In diesem nicht ganz schulgerechten Sinne möchte auch ich hier diese Krankheit verstanden wissen. Der Fachmann wird allerdings nicht alles, was der Laie als Skrofulose ansieht, als solche gelten lassen, wie es auch Fälle geben wird, in denen der Arzt das Vorhandensein dieser Krankheit konstatiert, ohne daß der Laie an sie denkt. Aber diagnostische Differenzen sollen uns in unserer Besprechung nicht stören und wir wollen uns damit begnügen, festzuhalten, daß wir von Skrofulose bei Kindern sprechen dürfen, wenn wir bei ihnen neben mehrfachen Drüsenschwellungen eine Neigung zu Hautausschlägen, zu Entzündungen und Katarrhen der Schleimhäute: Schnupfen, Mandelschwellung, Nasen- und Ohrenfluß, Augenentzündungen, ferner zu Erkrankungen der Knochen und Gelenke, die zur Verdickung und Eiterung derselben führen, beobachten. Das Eigentümliche dabei ist, daß derlei skrofulöse Erkrankungen aus dem Domizil, das sie bezogen haben, außerordentlich schwer zu vertreiben sind und daß sie, auch wenn sie — scheinbar! — verschwunden sind, gern zurückkehren. Ein vollständiges abgerundetes Bild dieser chronischen Allgemeinerkrankung oder Säftedyskrasie auf engem Raume zu geben, ist schon deshalb nicht möglich, weil ihre Symptome und Begleiterscheinungen sehr wechselnd sind; und gerade diese Mannigfaltigkeit ihrer äußeren Erscheinung ist auch ein charakteristisches Kennzeichen dieser Krankheit. Im allgemeinen beobachten wir bei dem skrofulösen „Habitus“ (d. i. die Gesamtheit der äußeren Eindrücke) zwei verschiedene Formen: Auf der einen Seite sehen wir

zarte, blasse Kinder mit feiner, weißer Haut, durch welche die Venen (Adern) als bläuliche, geschlängelte Linien durchschimmern; ihre Muskeln sind welk und schlaff; das Fettpolster ist sehr schwach entwickelt; dagegen ist ihr Auge frisch und klug; ihr Temperament lebhaft, ihr geistiges Fassungsvermögen gut entwickelt, oft sogar den Jahren voran. Auf der andern Seite sehen wir Kinder mit einer gewissen Körperfülle, mehr oder weniger rotem Gesicht, dicker Nase und dunkelroten dicken Lippen, mit ziemlich straffen Muskeln und in relativ gutem Kräftezustande, aber dabei körperlich träg und geistig interesselos und von schwachem Fassungsvermögen. Die alten Aerzte sprachen im ersteren Falle von „erethischer", im zweiten Falle von „torpider" Skrofulose.

„Ja, wie kommt mein Kind nur zu dieser Krankheit?" — ist eine Frage, die dem Arzte vom Vater oder der Mutter so oft entgegengerufen wird und auf die er oft genug nur mit einem Achselzucken antworten kann. Der Ursachen giebt es eben viele, und welche im Einzelfalle die zutreffende ist, ist nicht immer leicht zu sagen. Die größte Rolle mag wohl die Erblichkeit spielen; Eltern, die selbst in ihrer Jugend skrofulös oder in ihren späteren Jahren tuberkulös waren — Skrofulose und Tuberkulose sind sehr nahe Verwandte! — oder die jeweils an anderer, schwerer Allgemeinerkrankung zu leiden hatten (Syphilis!), werden sich nicht wundern dürfen, wenn sie bei ihren Kindern schlechtes Blut und schlechte Säfte wiederfinden. Fehlerhafte Ernährung, Verweichlichung oder Ueberreizung, mangelhafte Hautpflege, Aufenthalt in schlechter Luft mögen vielfach die ursächlichen Momente für Skrofulose sein. Auch früher überstandene Krankheiten, wie die fieberhaften Ausschlagskrankheiten und hiervon besonders die Masern, ferner: schwere Erkrankungen der Verdauungsorgane, auch zufällige, die allgemeine Ernährung störende Verletzungen und hier besonders wieder solche von Knochen und Gelenken, die zur Eiterung geführt haben, sind im stande, Skrofulose zu erzeugen. Eine wertvolle Bemerkung macht eine medizinische Autorität auf dem Gebiete der Kinderheilkunde, Prof. Baginsky in Berlin, mit dem Zugeständnis: „Die Möglichkeit, daß Skrofulose durch die Impfung verbreitet werde, kann a priori (von vornherein) nicht ausgeschlossen werden." Allerdings fügt er vorsichtig hinzu: er habe trotz vielen tausend Impfungen nichts dergleichen zu beobachten Gelegenheit gehabt; aber man muß nur nicht vergessen, daß die Impffreunde nur solche Krankheitsprozesse als durch die Impfung verursacht allenfalls gelten lassen, die sie bei dem Nachschautermine (circa eine Woche nach der Impfung) als neu entstanden konstatieren können. Nun zeigen sich aber die ernsteren, nachteiligen Folgen der Impfung nur in den selteneren Fällen schon in der Zeit, die zwischen der Impfung und dem Nachschautermine liegt, vielmehr entwickeln sich die hartnäckigen, schleichenden Impfschädigungen sehr allmählich und nach Abheilung der Impfpusteln.

Die Behandlung der Skrofulose muß in erster Linie die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse, unter welchen die erkrankten Kinder leben, ins Auge fassen. Hier ist große Umsicht nötig. Wohnung, Schule, Nahrung, Pflege der Haut, Kleidung bedarf aufmerksamer ärztlicher Kontrolle und hygienischer Ueberwachung. Gerade hierbei ist aber die ursprüngliche alte, oben erläuterte Unterscheidung der erethischen und torpiden Skrofulose von großer Bedeutung. Bei torpiden, fettgemästeten Kindern ist der Gesamt-

stoffwechsel anzuregen, in lebhafteren Gang zu bringen. Die Nahrung muß mager sein, mäßig stickstoffreich, aber leicht verdaulich. Kühle Waschungen, viel Bewegung in frischer Luft und Bäder — auch Sol- oder Salzbäder im Winter oder Seebäder im Sommer —, endlich Gymnastik und verständig geübte Massage treten hier in ihr altes Recht.

Bei erethischen, mehr mageren Kindern ist eine mehr fettreiche Nahrung, wenig oder gar kein Fleisch, daher vegetarische Diät besser angebracht. Dagegen sind Sol- und Seebäder bei ihnen nur vorsichtig anzuwenden.

Das oberste und wichtigste Heilmittel bei allen Formen von Skrofulose ist jedenfalls Licht und Luft! — Besonders der Sonnenschein, in Form von Sonnenbädern systematisch angewandt, ist für skrofulöse Kinder die allerwirksamste Arznei und stellt alle andern Hilfsmittel in Schatten. Wer ein Gärtchen besitzt, kann einen Sonnenbaderaum darin sehr leicht einrichten: ein durch vier Wände (Bretter- oder Leinwandwände) abgeschlossener, oben offener Raum; in demselben steht ein niedriger Tisch oder eine breite Bank; darauf eine wollene Decke, ein nicht zu weiches Kissen für den Kopf und eine schirmartige Vorrichtung zum Schutze des Kopfes vor der direkten Sonnenbestrahlung. Entkleidet legt sich der Patient auf die Bank und setzt abwechselnd die Vorderfläche seines Körpers, die beiden Seiten und den Rücken der Wirkung der Sonnenstrahlen aus. Wie lange? — Nun, anfangs nur kurze Zeit, denn mancher Menschen Haut ist dagegen sehr empfindlich, und „Sonnenbrand", d. h. eine Entzündung der Haut, könnte die Folge der Uebertreibung sein. Wo man — bei zarter Haut — solches fürchtet, kann man den Patienten anfangs in eine poröse, wollene Decke einhüllen oder mit grünen Blättern zudecken. Jedenfalls hört man mit dem Sonnenbade auf, sobald sich ein allgemeiner Schweißausbruch eingestellt hat. Es folgt nunmehr ein laues Halbbad mit kühler Uebergießung oder ein Kneippscher Vollguß oder auch nur eine kalte Ganzabwaschung.

Wer keinen Garten besitzt, kann die Sonnenbäder auch im Zimmer vornehmen, vor einem gegen Süden gerichteten Fenster, durch das die Sonnenstrahlen soweit eintreten können, daß der ganze auf einer Matratze liegende Körper, ausschließlich des Kopfes, bestrahlt wird.

An den Tagen, an denen keine Sonne scheint, ist es gut, die unbekleidete Haut mit Licht und Luft in direkte unbehinderte Berührung zu bringen. Der Patient, nur mit einer Badehose bekleidet, verschafft sich dabei energische Körperbewegung, um eine zu starke Abkühlung zu vermeiden.

Wer diese Sonnen- und Lichtluftbäder bei skrofulösen Kindern verständig und mit Ausdauer anwendet, wird die schönsten Erfolge davon sehen. Jedenfalls sind diese Art Bäder bei Skrofulose weit wirkungsvoller, weniger umständlich und weniger kostspielig als alle Wasserbäder, sie mögen heißen, wie sie wollen.

Es giebt Eltern und Aerzte, die auf den Leberthran schwören als Panacee gegen alle Formen der Skrofulose. Ich will nicht leugnen, daß er in manchen Fällen thatsächlich gut zu wirken scheint. Anwendbar ist er aber nur im Winter, da er in der Sonnenhitze verdirbt, und niemals sollte er Kindern aufgezwungen werden, die ihn nicht gern nehmen.

Von den homöopathischen Mitteln verdienen neben den Schwefel- und Kalkpräparaten die verschiedenen Jodverbindungen vor allem Beachtung.

Einzelne Mittel aufzuzählen, wäre zwecklos, da die Zahl der Mittel, die bei skrofulösen Erkrankungen in Frage kommen können, viel zu groß ist, als daß ich sie im engen Rahmen dieses Aufsatzes einzeln charakterisieren könnte.

Wenn irgendwo, dann heißt es auch bei der Behandlung Skrofulöser: „Eile mit Weile." Geschäftige Vielthuerei, die allerdings oft von unweisen Eltern gewünscht wird, um zu erzwingen, was sich nun einmal nicht erzwingen läßt, schadet mehr, als sie nützt.

Würde der Arzt stets vor Eingehung einer Ehe um seinen Rat gefragt werden, ob er dieselbe mit Rücksicht auf eine früher vorhanden gewesene Skrofulose bei einer oftmals sehr üppige Formen darbietenden Jungfrau für rätlich hält? so würde er diese Frage oft verneinen zu müssen in der Lage sein. Dann würde aber auch sehr viel weniger Familienunglück in der Welt existieren und man würde seltener über die ärztliche Kunst, welche die jammervollen Produkte einer solchen Ehe nicht schnell genug kurieren kann, erbittert sein.

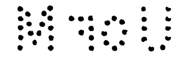
Pulsatilla nigricans.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Die älteren Schriftsteller nannten diese Pflanze Pulsatilla pratensis. Die in Europa wachsende Gattung heißt Pulsatilla nigricans, während die amerikanische unter dem Namen Pulsatilla nuttalliana bekannt ist. Im Deutschen heißt sie Küchenschelle, während sie im Englischen Easter- oder Windflower (Oster- oder Windblume) genannt wird.

Wie schon aus obigem ersichtlich, wächst diese Pflanze sowohl in Europa als auch in Amerika. Meistens aber benützt man die europäische Pulsatilla, weil sie sorgfältiger geprüft worden ist. Manche amerikanischen Aerzte behaupten jedoch, daß sie ihre einheimische Pulsatilla wirksamer gefunden hätten, ja daß dieselbe manchmal in Fällen noch wirksam gewesen sei, in denen die europäische Gattung sie im Stiche gelassen habe. Die Pflanze ist klein, sie wird nur etwa 20 cm hoch, und kommt an sonnigen Anhöhen massenhaft vor. Schon zur Osterzeit blüht sie; die Blüten sind violett oder dunkelblau und im Verhältnis zu der Pflanze sehr groß.

Das aktive Prinzip von Pulsatilla ist Anemonin, auch Pulsatillen-Kampfer genannt; dasselbe ist dem Kampfer ähnlich, es verflüchtet sich sehr leicht. Soll die Pulsatilla-Tinktur daher wirksam sein, so muß sie notwendigerweise aus frischen Pflanzen bereitet werden; ein Präparat aus der getrockneten Pflanze wäre wertlos. Zur Arzneibereitung nimmt man die frische Pflanze samt Stengel und Blättern, aber ohne Wurzel, zur Zeit der beginnenden Blüte, also anfangs April. Diese wird zu einer feinen Masse zerhackt und zwei Gewichtsteile Weingeist hinzugefügt. Das Ganze bleibt dann in einer wohlverkorkten Flasche 8 Tage lang an einem dunkeln Orte stehen, nach welcher Zeit die Tinktur durch Filtrieren gewonnen wird. Die Arzneikraft einer solchen Tinktur beträgt 1/6. Die von Dr. Schwabe in Leipzig hergestellte Pulsatilla-Tinktur ist von der oben beschriebenen insofern verschieden, als zu ihrer Herstellung nur der ausgepreßte Saft der Pflanze verwendet wird. Die Arzneikraft dieser Tinktur ist 1/2.



Verschiedene arzneiliche Eigenschaften der Pulsatilla waren schon zu Zeiten des Hippokrates bekannt. Man wandte das Mittel schon damals gegen Menstruationsstörungen an. Aber auch die Indianer Amerikas kannten die Wirkung dieser Pflanze bei Frauenkrankheiten. In den Arzneischatz wurde Pulsatilla um dieselbe Zeit eingeführt wie Aconit., nämlich ums Jahr 1762. Vom geschichtlichen Standpunkt aus ist Pulsatilla für uns Homöopathen deshalb interessant, weil sie das erste homöopathische Arzneimittel war, das je in Amerika angewandt wurde. Dr. Detwiller, ein Arzt im Staate Pennsylvania, verschrieb Pulsatilla als homöopathisches Arzneimittel am 23. Juli 1828 versuchsweise in einem Fall von Regelstörung.



Pulsatilla nigricans.

Wenn man das aktive Prinzip Anemonin auf die Haut appliziert, so verursacht es eine Entzündung. Die Haut wird zuerst rot, dann dunkel und brandig. Wird es dagegen innerlich eingenommen, so verursacht es Kolikschmerzen, heftige Diarrhöe und Erbrechen. Je reiner Anemonin hergestellt wird, desto wirksamer ist es, und desto mehr erinnern die Erscheinungen, die es hervorbringt, an Aconitin. Es wirkt auch auf das Rückenmark, und verlangsamt die Atmungs- und Blutzirkulation. Die Extremitäten werden kalt, Lähmungserscheinungen treten auf, und der Patient stirbt.

Die physiologische Wirkung von Pulsatilla ist in Kürze etwa folgende: Es verursacht eine katarrhalische Affektion der Schleimhäute, mit gelber oder grüner, aber milder Absonderung. Der Hals ist rauh und wund, der Atem übelriechend. Husten mit etwas Auswurf am Tage und trocken bei Nacht. Rheumatische und gichtische Schmerzen in den Synovialhäuten und Gelenken, besonders aber den Fußgelenken. Pulsatilla wirkt sowohl auf die männlichen als auch weiblichen Geschlechtsorgane. Die Venen werden unter ihrem Einfluß blau, erweitert, und an vielen Stellen bilden sich sogenannte Krampfadern.

Die Prüfungssymptome von Pulsatilla sind zahlreich; schon Hahnemann erwähnt deren in seiner „reinen Arzneimittellehre" nicht weniger als 1153. Wir wollen selbstredend nur die wichtigsten derselben erwähnen.

Allgemeine Erscheinungen: Melancholische, traurige Stimmung mit Nachgiebigkeit und Unentschlossenheit sind die hauptsächlichsten Gemütssymptome von Pulsatilla. Das Gesicht ist bleich, und die Haut manchmal mit roten Flecken bedeckt, die besonders abends viel Jucken verursachen. Durch Kratzen verschlimmert sich dieser Zustand, es bilden sich Bläschen, die ein Brenngefühl verursachen, wodurch der Schlaf besonders vor Mitternacht gestört wird. Während des Tages tritt das Brenngefühl nur dann auf,

wenn man sich entweder in einem warmen Zimmer befindet, oder wenn man infolge schnellen Gehens sehr erhitzt wird. Jeden Mittag von 2 bis 4 Uhr Frostgefühl mit viel Durst. Diesem Frösteln folgt Hitze, die Haut wird sehr warm, und der Schweiß steht in Perlen auf der Stirne. Die Füße sind während dieser Zeit gewöhnlich kalt. Fieberhitze mit dem Verlangen zugedeckt zu werden; die Lippen sind sehr trocken. Nachts, wenn die Körpertemperatur ihren höchsten Grad erreicht hat, ist vollständige Durstlosigkeit vorhanden. Nächtliches Klagen und Stöhnen, mit viel Angst. Muskel- und Gelenkschmerzen, wie von einer Verrenkung oder Verstauchung. Ziehend-reißender, spannender Schmerz, gerade als ob der Muskel angespannt und dann plötzlich losgelassen würde. Unruhe und Schlaflosigkeit; morgens erwacht man dann müde und zur Arbeit unfähig.

Nervensystem: Verstimmt, melancholisch, zum Weinen geneigt. Besserung durch Trostzuspruch. Das Gehirn ist sehr empfindlich. Allgemeine Verwirrung, als ob man berauscht wäre. Schwindel, besonders morgens beim Aufstehen vom Bett; aber sobald man sich wieder hinlegt, verschwindet er. Schmerzen, die scheinbar in der Hirnsubstanz ihren Ursprung nehmen und nach den Augen hin ausstrahlen; dieselben verursachen ein Brennen, Jucken und Thränenfluß. Es scheint alles schwarz zu sein. Trübseligkeit zur Zeit der Menstruation. Anschwellung der Augenlider und Bildung von kleinen Pusteln. Alle diese Augensymptome verschlimmern sich im warmen Zimmer. Ohrenschmerz, als ob das Trommelfell mit Gewalt herausgedrückt würde. Taubhörigkeit mit viel Ohrensausen.

Blutzirkulation: Stechende Schmerzen in der Herzgegend, die sich durch Druck und beim langsamen Gehen bessern. Rascher Puls und plötzliche Anfälle von Herzklopfen; dieselben treten häufiger auf, und sind schlimmer, wenn man auf der linken Seite liegt. Die Blutzirkulation ist träge, und infolgedessen entsteht nachts ein Frostgefühl. Das Venensystem ist mit Blut überfüllt und die venösen Blutgefässe sind entzündet, schmerzhaft und erweitert; Erleichterung durch Druck oder langsames Gehen. Uebermäßige Bewegung hat Schwäche und Erschöpfung zur Folge.

Atmungssymptome. Asthmatische Anfälle, sobald man sich auf die linke Seite legt. Versteckte Nase, oder übelriechender, gelber oder grünlicher, selten auch farbloser Ausfluß. Schmerz über der Nasenwurzel, und Gefühl, als ob der Knochen herausgedrückt würde. Kitzel, Trockenheit und Kratzen im Kehlkopf. Trockener Husten mit Heiserkeit und rauher Stimme. Gefühl von Trockenheit und Reiz in der Luftröhre. Husten, schlimmer nachts und beim Hinliegen, durchs Aufsitzen erleichtert. Der Husten ist meistens trocken, nur morgens stellt sich ein zäher, gelber oder grünlicher Ausfluß ein. Gefühl von Brustbeklemmung mit innerer Schmerzhaftigkeit und blutigem Auswurf.

Verdauungsorgane: Zahnschmerzen, schlimmer morgens und sobald man etwas Warmes in den Mund nimmt. Die Schmerzen sind ziehend und zuckend, gerade als ob der Nerv langsam angezogen und dann plötzlich wieder losgelassen würde. Stechende, lästige Schmerzen am Zahnfleisch, schlimmer abends und im Bett, besser in der frischen Luft. Die Zunge ist mit zähem Schleim bedeckt. Neigung zu Bläschenbildung auf der Zunge.

Mund und Hals sind trocken, besonders morgens. Bei der Untersuchung findet man Mund und Schlund mit zähem Schleim überdeckt. Uebelriechender Atem. Vermehrte Speichelproduktion. Der Speichel hat einen süßlichen Geschmack, während sonst alles, selbst das Wasser, bitter schmeckt. Bitterer Mundgeschmack nach jedem Essen, oder nach dem Rauchen. Uebelkeit und Erbrechen; Aufstoßen mit bitterem Geschmack wie von ranzigem Fett. Talgähnlicher Geschmack nach Genuß von Backwerk oder fetten Speisen. Erbrechen von Speise, die man lange vorher genossen hat. (Ferrum hat ein ähnliches Symptom.) Lästiges, unersättliches Hungergefühl bald nach einer Mahlzeit. Empfindlicher, aufgetriebener Bauch und Kollern in den Gedärmen. Wehenähnliche, schneidende Bauchschmerzen, die bis in die Beckenhöhle gehen und zum Stuhlgang nötigen; Druck der Bauchmuskeln erleichtert diese Schmerzen. Schmerzende Hämorrhoiden mit viel Jucken und schleimigen Stühlen. Im allgemeinen findet man bei Pulsatilla Stuhlverstopfung, manchmal aber auch Diarrhöe mit gelben, weißlichen, schleimigen Ausleerungen, die oft Blutspuren enthalten.

Harnsymptome: Scharfe, schneidende Schmerzen in der Blase, schlimmer bei jeder Berührung. Häufiger, meistens aber erfolgloser Harndrang. Brennen in der Harnröhre beim Urinieren. Der Harn kann verschiedene Arten von Niederschlägen enthalten, häufig befindet sich auch Blut darin. Nur selten wird der Urin in reichlichen Mengen ausgeschieden; wenn dies der Fall ist, so ist er hell und hat fast gar keinen Bodensatz. Gefühl, als ob sich ein harter Gegenstand in der Blase befände.

Geschlechtssymptome: Ziehende Schmerzen im rechten Samenstrang. Die rechte Seite des Hodensacks ist stark angeschwollen. Der rechte Hoden, manchmal auch beide sind empfindlich und schmerzhaft gegen Berührung. Reißende Schmerzen, die zum Sitzen nötigen. Nächtliche Samenergüsse ohne wollüstige Träume, mit Verlangen nach Beischlaf am Morgen. Bei Frauen: Ziehende Schmerzen in der Scheide, die sich bis in die Gebärmutter erstrecken. Schmerzen wie Geburtswehen, die zum Zusammenkrümmen nötigen. Schmerzloser, dicker, milchiger, milder Weißfluß. Manchmal auch beißender Weißfluß von kurzer Dauer; derselbe belästigt aber sehr, und verursacht Schmerzen in der Scheide. Die Geschlechtsteile schwellen an, sobald sich dieser beißende Weißfluß einstellt. Verspätete Menstruation infolge von Erkältung und Aufregung; oder die bereits eingetretene Periode kann durch Erkältung oder Aufregung leicht unterdrückt werden. Der Eintritt der Periode ist sehr schmerzhaft; die Füße zittern, und der ganze Körper ist kalt. Das Blut geht nur während des Tages und bei der Bewegung ab; nachts und in der Ruhe hört der Blutfluß vollständig auf. Das Menstrualblut ist gewöhnlich dunkel und klumpig. Große Empfindlichkeit vor Eintritt der Periode. Gefühl von einem Gewicht im Unterleib, in der Gegend der Schambeine, gerade als ob ein Stein dort liegen würde. Dieses Gefühl kann während der ganzen Zeit der Menstruation anhalten, verändert aber gleich nachher seine Lage und wird im Mastdarm empfunden. Erfolgloser Stuhldrang; dieses Symptom ist sehr charakteristisch für Pulsatilla, ja sogar noch mehr als für Nux vomica.

(Schluß folgt.)

Die Homöopathie in der bayerischen Abgeordnetenkammer.

(Schluß.)

Anknüpfend an die Erklärung des Herrn Kultusministers erschien am 2. Mai in der „Frankfurter Zeitung“ ein Artikel, den ein homöopathischer Arzt eingesandt hatte und dem die Redaktion folgende Einleitung vorausschickte:

Im bayerischen Landtag interpellierte vor einigen Tagen der Abgeordnete Landmann den Kultusminister Dr. v. Landmann in Sachen der Homöopathie. Hierzu sendet uns ein hiesiger homöopathischer Arzt die nachfolgenden Zeilen. Selbstverständlich kann es uns nicht beifallen, in dieser Angelegenheit, soweit sie eine rein wissenschaftliche ist, ein maßgebendes Urteil abgeben zu wollen. Aber die Sache hat auch eine allgemeine Seite und das ist die, daß man in Deutschland die Homöopathen gemeiniglich nicht zu Worte kommen läßt, obschon unter den 700 deutschen homöopathischen Aerzten wissenschaftlich gebildete, ernste Männer genug sind. Wir aber folgen unserer liberalen Tradition und geben „sogar“ einem Homöopathen das Wort:

„Professor Dr. Hugo Schulz in Greifswald wird mit allen den Aerzten, die im Lager der Homöopathie stehen, an den Verhandlungen des bayerischen Landtages vom 24. April warmes Interesse genommen haben. Prof. Schulz, eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Arzneimittellehre, ist nämlich bisher der einzige dozierende Professor im Deutschen Reiche, der in allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten für die wissenschaftliche Berechtigung der Homöopathie in nicht mißzudeutender Weise eintritt. Sein Schülerkreis wächst und auch die homöopathischen Aerzte arbeiten für ihre Sache. Der Berliner Verein homöopathischer Aerzte hält zweimal jährlich Ferienkurse über Homöopathie für praktische Aerzte ab. Durch diese Lehrthätigkeit der Berliner Kollegen traten im Jahre 1899 24 allopathische Aerzte ins Lager der Homöopathie über. Im Ausland ist man noch weiter. In England haben die homöopathischen Aerzte im letzten Jahrzehnt ein neues großes homöopathisches Krankenhaus erbaut. In den Vereinigten Staaten weist die Statistik 1894 12 000 staatlich approbierte homöopathische Aerzte auf. 1895 existierten dort 67 homöopathische Polikliniken mit 210 866 Patienten und 854 669 Konsultationen, ferner 59 allgemeine homöopathische Krankenhäuser mit 3527 Betten und 27 871 Patienten, 71 homöopathische Spezialkrankenhäuser mit 5775 Betten und 26 605 Patienten. Man zählt in den Vereinigten Staaten 2000 Studierende der Homöopathie und jährlich etwa 500 neu approbierte homöopathische Aerzte. In Philadelphia wurden in einer allopathischen Abteilung 2553 Patienten mit 268 Todesfällen = 10,49 %, in einer entsprechenden homöopathischen Abteilung 1871 Patienten mit 98 Todesfällen = 5,29 % in einem Jahre behandelt u. s. w. Diese und andere Thatsachen, deren Aufzählung zu weit führen würde, sprechen deutlich für die Bedeutung und Berechtigung der Homöopathie. Der Antrag des Abg. Landmann, einen Lehrstuhl für Homöopathie in Bayern zu errichten, ist daher ein berechtigter Appell an den Staat, endlich einer längst zu erfüllenden Pflicht nachzukommen. Ein Lehrstuhl für die Homöopathie und die Ueberweisung einer klinischen Abteilung werden allen die Wahrheit der Homöopathie beweisen. Heute unterdrückt man sie, weil man sie nicht kennt. Auf bakteriologischem und biologischem Gebiete sammeln aber die Forscher unfreiwillig immer deutlicher die Beweise für die wissenschaftliche

Berechtigung der Homöopathie. Die Medizin der Zukunft wird die Bahn der Homöopathie einschlagen, weil die Homöopathie auf dem Naturgesetze fußt, das die wissenschaftliche Forschung als Kardinalgesetz für alle biologischen Prozesse erkennen lehrt. Professor Schulz spricht direkt aus, der Weg der Homöopathie sei ‚der einzige, auf dem weiterschreitend die Pharmakotherapie die Stellung sich dauernd sichern kann, die ihr gebührt'. Bedauerlich bleibt es aber, daß die Regierungen bei Angelegenheiten der Homöopathie nicht homöopathische Fachmediziner mit zu Rate ziehen, sondern sich ihre Auskunft lediglich bei den schärfsten Gegnern der Homöopathie holen. Daß da keine andere Antwort möglich ist, wie die von der angeblichen Unwissenschaftlichkeit der Homöopathie, kann nicht wundernehmen. In sozialpolitischen Fragen predigt man mit Recht den alten Rechtssatz: ‚audiatur et altera pars', nicht nur Arbeitgeber, sondern auch Arbeiter zu hören. Auf medizinischem Gebiete in Sachen der Homöopathie ist man aber darüber von vornherein einig, daß nur die Allopathen entscheidend zu hören sind — die geduldeten medizinischen ‚Ketzer', die Homöopathen, dürfen für ihre eigene Sache nicht den Mund aufthun. Wir begrüßen den Antrag des Abgeordneten Landmann und hoffen, der Kultusminister werde die Sache, wenn er sie nochmals ‚amtlich aufgreift', so angreifen und durchführen, daß sie nicht an der Hand der Auskunft, welche er sich bei unsern Widersachern einholt, ad acta gelegt, sondern in billiger Weise erledigt werde."

Wir Anhänger der Homöopathie sind dem Herrn Abgeordneten Landmann zu großem Danke verpflichtet, daß er mit so warmen Worten für die Lehre unseres Hahnemann eingetreten ist. Aber auch dem homöopathischen Arzt in Frankfurt und ebenso der „Frankfurter Zeitung" gebührt unser Dank und unsere Anerkennung, denn durch die Veröffentlichung des Artikels in dieser so weit verbreiteten Zeitung ist gewiß wieder ein mancher auf die Homöopathie aufmerksam gemacht worden, der von der Bedeutung und Ausbreitung derselben keine Ahnung hatte.

Zwei Heilungen mit Silicea.

Von Dr. W. M. Hilton in Waverly, N. Y.

Eine 35 Jahre alte große, magere Frau hatte an der inneren Seite des rechten Schienbeines, 2½ Zoll oberhalb dem Fußgelenk, ein eiterndes Geschwür, das hin und wieder Neigung zum Zuheilen zeigte, aber jedesmal nach einer oder zwei Wochen wieder aufbrach. So waren bereits schon zwei Jahre vergangen, das Geschwür war oft recht schmerzhaft und belästigend gewesen, und das ganze Bein unterhalb des Knies war manchmal verschwollen und entzündet. Sie hatte verschiedene Aerzte zu Rate gezogen und eine ganze Anzahl äußerlicher Mittel, Salben, Balsame u. dgl. angewandt. Schließlich konsultierte sie auch mich. Ich stellte die Diagnose auf Beinfraß und machte sie darauf aufmerksam, daß ein solches Geschwür auf zweierlei Weise behandelt werden könne, entweder chirurgisch, indem der Knochen ausgeschaben und krankhafte Teile desselben beseitigt werden — dies sei übrigens der kürzeste Weg —, oder wenn sie genügend Geduld habe, mit Hilfe von homöopathischen Arzneien. Sie entschied sich für das letztere; ich gab ihr Silicea in 6. Verreibung, viermal täglich eine Gabe, und in weniger als zwei Monaten brachte sie mir

einen Zoll langen Knochensplitter, der sich von selbst losgelöst hatte. Das Geschwür heilte dann rasch zu, ich konnte die Patientin noch etwa fünf Jahre lang beobachten, und während dieser ganzen Zeit trat keinerlei Geschwürsbildung mehr auf.

Der zweite Fall betrifft eine 42jährige, sehr große und korpulente Frau, die an der inneren Seite des linken Oberschenkels, etwa drei Zoll oberhalb des Kniegelenkes, ein großes, eiterndes Geschwür hatte. Das Bein war oberhalb und unterhalb des Knies stark geschwollen, so daß sie zeitweise sogar bettlägerig war. Sie hatte schon alles mögliche probiert, mit Ausnahme der Homöopathie. Auch in diesem Falle mußte ich Beinfraß diagnostizieren. Ich beschrieb ihr die chirurgische und arzneiliche Behandlung für derartige Fälle, und da sie sich für die letztere entschied, gab ich ihr Silicea 6. Verreibung. Das Geschwür hatte die Patientin nun seit zwei Jahren mehr oder weniger belästigt und war so langsam, aber beständig schlimmer geworden. Sie nahm die Arznei 2 1/2 Monate lang fort, während welcher Zeit sich verschiedene kleinere Knochensplitter loslösten, die durch die Geschwürsöffnung ausgestoßen wurden. Innerhalb drei Monaten heilte das Geschwür vollständig zu, und seither — es sind jetzt über 10 Jahre verflossen — hat sich kein Rückfall mehr eingestellt.

In beiden Fällen wurde außer Silicea kein anderes Arzneimittel verabreicht, und da ich beide volle fünf Jahre lang mindestens alle paar Monate einmal zu Gesicht bekam, so habe ich genügend Grund anzunehmen, daß beide Male eine beständige, dauerhafte Heilung das Resultat der Behandlung gewesen ist. (Uebersetzt aus dem Homoeop. Recorder.)

Dr. Lippe's charakteristische Symptome.

(Fortsetzung.)

Ranunculus bulbosus (knolliger Hahnenfuß). Wundheitsgefühl in der Brust mit Schmerzen, als ob sich Geschwüre unter der Haut bildeten; oder rheumatische Schmerzhaftigkeit der Zwischenrippenmuskeln. Stiche in der Brust und der rechten Brustseite, die sich nach der Leber zu ausdehnen. (Es ist ein wichtiges Mittel in Pleurodynie [Rheumatismus der Brustmuskeln]. Br.)

Rheum (Rhabarber). Das Kind verlangt mit Heftigkeit und Weinen verschiedene Sachen. (Wenn es die Sachen wegwirft, denke man an Staphisagria.)

Häufiger, erfolgloser Stuhldrang, schlimmer durch Bewegung und beim Gehen. Dünne, sauerriechende, diarrhöische Ausleerungen; vor denselben Zwang, nachher mit kolikähnlichem, zusammenziehendem Schneiden im Bauche, und Frösteln während des Stuhles. Schleimige Diarrhöe; die Ausleerungen sind braun und mit Schleim vermischt; paßt besonders bei der Diarrhöe der Wöchnerinnen oder Kinder.

Die Milch stillender Frauen ist gelb und bitter; das Kind verweigert die Brust. (Vergl. Silicea und Cina.)

Sprudelndes Gefühl von Aufwallen, wie von kleinen Blasen, in den Muskeln und Gelenken. (Rheum ist das einzige Arzneimittel, das dieses Symptom hat.)

Sanguinaria canadensis (Blutwurzel). Heftiger Kopfschmerz mit Erbrechen von Galle; derselbe fängt morgens an und steigert sich den Tag hindurch; er wird schlimmer durch Bewegung, Bücken, Lärm und Licht, und ist nur erträglich bei ruhigem Liegen. Der Schmerz wird durch Schlaf oder nach dem Erbrechen vermindert; er ist besonders heftig über dem rechten Auge und kehrt periodisch wieder. (Bei Kopfweh, das sich alle sieben Tage einstellt, vergl. Sacch. off., Silicea und Sulphur.)

Kopfweh, das vom Nacken ausgeht. (Bei Kopfschmerzen, die vom Nacken über den Hinterkopf nach dem Scheitel zu gehen, ist Sanguinaria von großem Nutzen. Br.)

Hitzegefühl in der Nase; Schnupfen mit rauhem Halse, Schmerz in der Brust, Husten und schließlich Diarrhöe. Sanguinaria ist hier das einzige Arzneimittel. — Nasenpolypen.

Trockener Husten, der den Kranken vom Schlafe aufweckt; der Husten hört nicht auf, bis er sich im Bett aufsetzt, und Winde nach oben und unten abgehen. Auch hier ist Sanguinaria das einzige Mittel.

Phthisis pulmonalis (Lungenschwindsucht); der Auswurf und Atem sind von ekelhaftem Geschmack und Geruch.

Typhöse Pneumonie mit äußerst beschwerlichem Atmen. Die Wangen und Hände sind bleifarbig, der Puls voll, weich, vibrierend und leicht zu unterdrücken. In diesem Zustand ist Sanguinaria die letzte Zuflucht.

Heftiger rheumatischer Schmerz im rechten Arm und Schulter, schlimmer nachts im Bette; der Kranke kann den Arm nicht nach oben bewegen; Bewegung und Umdrehen im Bette macht es viel schlimmer. Für diesen Zustand ist Sanguinaria das einzige Arzneimittel. (Schmerz im linken Arm und Schulter weist auf Ferrum.)

Geschwüre an den Nagelwurzeln, und zwar an allen Fingern beider Hände. Diese Geschwüre gehen von einem Finger auf den andern über, und so durch die ganze Hand.

Rheumatische Schmerzen in den Gliedern; der Schmerz zeigt sich besonders da, wo die Knochen am wenigsten vom Fleisch bedeckt sind, aber nicht in den Gelenken. Beim Berühren des schmerzhaften Teiles verschwindet der Schmerz augenblicklich und erscheint in irgend einem anderen Teile.

Sanguinaria paßt besonders bei Rheumatismus, Pneumonie und heftigem Kopfweh (mit den entsprechenden Symptomen!)

Secale cornutum (Mutterkorn). Gebärmutterblutung mit Ausscheidung von schwarzem, flüssigem Blute; die Blutung nimmt bei Bewegung zu.

Die Geburtswehen hören vor der Niederkunft auf; die Frau ist sehr schwach.

Verschlimmerung durch Wärme, durch Warmwerden im Bett, durch Zudecken, nach warmen Umschlägen auf die angegriffenen Teile; während der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes.

Besser in kalter Luft und durch Abkühlen.

Sepia. Kleine, rote Finnen an der Stirne; die Stirne ist rauh. Die Finnen breiten sich über das Gesicht aus. (Finnen, wie bei Schnapstrinkern, weisen auf Ledum.)

Die Augenlider schmerzen des Morgens beim Erwachen, wie wenn sie

zu schwer wären, und der Kranke sie nicht offen halten könnte. Sepia ist ein wichtiges Mittel bei Steifigkeit der Augenlider.

Gelber Sattel über Nase und Gesicht.

Wolfshunger und Gefühl von Leere im Magen. (Vergl. Ignatia.)

Abschilfernde Flechten an den Ellbogen.

Krätze und Schorf an den Händen.

Paßt besonders für Personen mit dunklem Haar; für Frauen, besonders während der Schwangerschaft, im Wochenbette, und während der Periode des Stillens.

Sepia folgt gut auf Pulsatilla. (Spongia folgt gut nach Sepia.)

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitsgefährliche Gewohnheiten.

Von Dr. Ernst Klubal in Deutsch-Liebau.

1. Zur Obstzeit häufen sich alljährlich, wie allen praktischen Aerzten bekannt ist, die Erkrankungsfälle infolge Genusses von Obst samt den Kernen. Von leichter Darmreizung bis zur lebensgefährlichen, selbst tödlich verlaufenden Kotstauung und Blinddarmentzündung finden sich alle Uebergänge. Besonders häufig sind die Ursachen solcher Zustände Kirschkerne, da namentlich dieses Obst besonders von Kindern oft in großen Mengen auf einmal genossen und damit dem Darm zu viel zugemutet wird. Unter Umständen kann wahrscheinlich schon durch einen einzigen Kern (namentlich gilt dies von den größeren Pflaumenkernen) eine Verletzung des Darmes entstehen, in der Regel ist es aber die große Menge von Fremdkörpern, die den Darm krank macht. Die praktische Folgerung daraus, man verschlucke grundsätzlich keine Obstkerne und belehre auch die Kinder entsprechend. Ferner, leiden Kinder und Erwachsene nach Genuß von Obstkernen an träger Leibesöffnung, so muß man unverzüglich abhelfen, damit sich nicht aus der einfachen Stockung des Darminhaltes einer der oben genannten schweren Zustände entwickle. Aber beileibe nicht mit irgend welchen scharfen Abführmitteln (z. B. Abführpillen unbekannter Zusammensetzung), die bei solchen Zuständen schweren Schaden stiften können, sondern man wendet sich am besten gleich an einen Arzt, der mit einem entsprechenden ungefährlichen Mittel Abhilfe schafft.

2. Eine nicht minder üble Gewohnheit ist es, bei Schwerhörigkeit infolge von Ohrenschmalz mit Nadeln, Bleistiften u. dgl. im Ohr herumzustochern. Es sind (zum Glück allerdings nicht allzuhäufig) Fälle vorgekommen, daß durch derartige Hantierungen Verletzungen des Innern des Ohres mit nachfolgender tödlicher Hirnhautentzündung erzeugt wurden. Betrachtet man den Bau des Ohrinnern, so findet man dies auch ganz begreiflich. An einer Stelle trennt eine nur wenige Millimeter dicke Knochenplatte dasselbe (die sog. Paukenhöhle) von der Hirnhaut, und diese Grenze ist für Entzündungen (nach Art des Rotlaufs oder einer einfachen Eiterpustel an der Haut) sehr leicht zu überschreiten. Auch der Arzt vermeidet es, dem Ohrenkranken, der wegen Schwerhörigkeit zu ihm kommt, die harten (oft steinharten!) Schmalzpfröpfe mit irgend einem Instrument aus dem Ohre herauszuarbeiten, sondern nimmt seine Zuflucht zu der viel sicheren und ungefährlichen Ausspritzung. Thäte er dies nicht, so beginge er einen großen Fehler. Die Schlußfolgerungen sind leicht zu ziehen.

3. In einem Lehrbuche der Chirurgie von einem berühmten Arzte findet sich folgende Notiz, die auszugsweise hier folgen soll. Es ist gefährlich, jemanden (wird meist an Kindern gemacht) am Kopfe in die Höhe zu heben, da es vorkommen kann, daß dabei ein Knochenfortsatz des Schläfebeines (der sog. Griffelfortsatz) in die Hirnschlagader eindringt und selbe zerreißt, worauf tödliche Verblutung erfolgen kann. Der betreffende Arzt erzählt von einem Manne, dem es so erging, als er dem Kinde eines Freundes „die Stadt Paris zeigen wollte". Das Kind war in wenigen Augenblicken eine Leiche. Wenn diese üble Gewohnheit auch am allerseltensten vorkommen dürfte, so steht sie den andern an Gefährlichkeit nicht nach, weshalb sie auch hier ihren Platz finden möge. (Schweiz. Volksarzt.)

Zwei sehr interessante Vergiftungsfälle

berichten amerikanische Zeitschriften aus New York. —

Ein junger, vornehmer Mann, Mitglied eines angesehenen Klubs, erkrankte plötzlich, nachdem er eine gewisse Menge eines Pulvers genommen hatte, das er für Karlsbader Salz hielt. Seine Krankheit glich so sehr einer Diphtherie, daß der behandelnde Arzt den Namen dieser Krankheit auf den Totenschein schrieb, nachdem der Patient seinem Leiden thatsächlich erlegen war. Einige Zeit darnach machte man die Entdeckung, daß der Tod des jungen Mannes durch Vergiftung mittelst Cyanquecksilber (Mercurius cyanatus) veranlaßt worden war, welches verbrecherischer Weise dem Pulver beigemischt war, das der Verstorbene als Karlsbader Salz genommen hatte und das ihm durch die Post zugeschickt worden war. Einige Wochen später versuchte man auf dieselbe Weise einen andern jungen Mann, der demselben Klub angehörte, wie der eben erwähnte, aus der Welt zu schaffen, indem man ihm eine Flasche mit dem gleichen Pulver zuschickte. Dieser nahm aber das Pulver nicht selbst, sondern gab es einer Dame, die gerade unwohl war und die ebenfalls einige Zeit — eine Woche — nach der Einnahme des verhängnisvollen Pulvers starb. Auch hier glich die Erkrankung vollständig einer Diphtherie, und nur der Umstand, daß die Krankheit in beiden Fällen plötzlich nach Einnahme desselben Pulvers eingesetzt hatte, erweckte den Argwohn der Aerzte und gab zur Untersuchung des Pulvers Veranlassung, wobei sich dann die Vergiftung herausstellte. Für uns Homöopathen ist die Thatsache von großem Interesse, daß in beiden Fällen diese Vergiftung mit Cyanmerkur unter dem täuschenden Bilde einer Diphtherie verlief. -r.

Die desinfizierende Wirkung der Seife

hat Dr. S. Rideal einer eingehenden Untersuchung unterworfen und kommt als Ergebnis derselben zu Schlüssen, die von großem allgemeinen Interesse sind. In erster Linie wurden, wie die „Hamb. Nachr." mitteilen, die sogen. „Desinfektionsseifen" geprüft, wobei sich ergab, daß die meisten derselben vollständig wirkungslos waren. Von den der Seife zugesetzten desinfizierenden Mitteln, die an sich eine bedeutende antiseptische Wirkung besitzen, werden viele durch die Verbindung mit der Seife teilweise umgewandelt und in fast wirkungslose Substanzen zerlegt. So wird z. B. die Borsäure in der Seife in eine Natriumverbindung verwandelt, die nur noch geringe desinfizierende Wirkungen hat.

Die oftmals verwendeten Zusätze von Metallsalzen sind ebenfalls wertlos, weil die meisten dieser Salze eine für Wasser unlösliche Form annehmen und daher beim Gebrauch keinerlei Wirkung ausüben können. Auch die sogenannten ölsauren Verbindungen, die sich als Zusatz zur Seife besonders eignen, verhalten sich vollständig neutral. Bessere Resultate ergaben diejenigen Seifen, bei denen Quecksilberjodid zugesetzt war, z. B. übte eine Seife, die 3 Prozent Quecksilberjodid enthielt, eine unbedingt sichere Wirkung aus. Auch Formalin wirkte selbst bei dem geringen Zusatz von nur 0,4 Prozent schon nach 30 Minuten vollständig sterilisierend. Die Versuche wurden mit 2prozentigen Seifenlösungen gemacht. Besonders bemerkenswert ist, daß Dr. Rideal auch der vielbenützten 3prozentigen Karbolseife nur eine sehr mäßige Desinfektionswirkung zuspricht. Die vorstehenden Untersuchungen sind von großem Wert nicht nur für die Beurteilung der desinfizierenden Wirkung der Seife überhaupt und deren Gebrauch in Krankenhäusern, sondern namentlich auch für die Widerlegung der vielverbreiteten Ansicht, daß der Gebrauch der gewöhnlichen Seife irgend welchen Schutz gegen die Uebertragung von Infektionskrankheiten gewährt, während dies nicht einmal bei den sogenannten desinfizierenden Seifen der oben gekennzeichneten Art der Fall ist.

Anmerkung: Der Gebrauch der Seife und zwar der gewöhnlichen Haus- und Familienseife schützt aber doch vor Ansteckung. Zwar nicht dadurch, daß sie „Bazillen tötet", aber doch dadurch, daß die mit Seife gewaschenen Körperteile besser gereinigt werden. Nicht auf die größere oder geringere „desinfizierende Kraft" des Reinigungsmittels kommt es an, sondern darauf, daß die Reinigung mit Wasser und Seife recht oft und recht gründlich ausgeführt wird. Karbolseife ist dazu nicht nötig, aber auch keine Formalin- oder gar Quecksilberjodid-Seife. Strenge Reinlichkeit! das ist oberster Grundsatz für alle Krankheitsverhütung.

Vermischtes.

— Der Genuß einer Orange morgens vor dem Frühstück soll ein empfehlenswertes Mittel gegen **Stuhlverstopfung** sein.

— Einen interessanten Fall von **Geisteskrankheit** erzählt Dr. Tayler in »The Clinique«: Ein 43jähriger Farmer, erblich nicht belastet, wurde ohne ersichtlichen Grund geisteskrank: sonderbares Benehmen, schaut wild um sich, schläft nicht, verliert den Appetit. Spricht beständig von Leuten, die ihm Geld schuldig sind, will sie töten, wenn sie nicht bezahlen; sieht Schiffe, die mit seinem Geld beladen sind u. s. w. Wilder, starrer Blick, erweiterte Pupillen. Will nicht allein und nicht im Dunkeln sein. Vergiftungsideen. Stramonium beseitigte alle diese Halluzinationen prompt. Die Heilung war eine dauernde.

— **Migräne.** Cyclamen (Schweinsbrot oder Erdscheibe; zur Herstellung der Arznei wird die frische Wurzel verwendet) heilte einen Fall von Migräne, in dem Iris versicolor versagt hatte. Die Migräne begann mit Verdunkelung der Sehkraft und Funken vor den Augen. Sobald das Sehvermögen wiederkehrte, nahm das Kopfweh zu, und zwar in einem solchen Maß, daß die Kranke glaubte, ihr Kopf zerspringe. Cyclamen ist besonders

dann angezeigt, wenn das Kopfweh linksseitig ist und mit Funken vor den Augen beginnt. Der Schmerz verschlimmert sich sowohl in der Ruhe, als auch in der frischen Luft. (Homoeopathic World.)

— **Ein 140jähriger Greis** starb vor einigen Tagen auf einem Gute bei Belgorod im Gouvernement Kursk (Rußland). Er hat sein ganzes langes Leben in Südrußland zugebracht, wo er als Kaufmann beständig die Jahrmärkte in Poltawa, Charkow, Romny, Belgorod u. s. w. besuchte. Er war dreimal verheiratet und starb als Witwer. Mehr als dreimal zu heiraten erlaubt das russische Kirchengesetz nicht. Der Verstorbene feierte zweimal das Fest der silbernen Hochzeit. In den letzten acht Jahren war er blind und verließ sein Zimmer fast nie. Seine Langlebigkeit erklärte er durch sein Nomadenleben und den steten Aufenthalt in freier Luft.

Personalien.

— Dr. med. **Diehl** hat sich als homöopathischer Arzt in **Freudenstadt** niedergelassen.

Quittungen

über von Mitte Mai bis Mitte Juni 1900 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

B. in St. M 7, Frl. P. in P. 3, R. in Sch. 3, H. in W. 3.50, K. in U. 5, G. in C. 3, Sch. in L. 2.50, S. in R. 5, M. in W. 3, E. in B. 3, Dr. G. in N. 3, Dr. Sch. in E. 3.85, K. in Sch. 3, Pf. in Sch. 3, Dr F. in W. 3, Dr. M. in G. 30, F. in B. 5, Dr. U. in Th. 3, H. in M. 2, Dr. P. in P. 5, W. in Fl. 3, Pf. W. in S. 3.50, O. in C. 4, Pf. Sch. in W. 3.50.

Homöop. Vereine: Brötzingen M 12, Ludwigsburg 101.70, Pforzheim 6, Knittlingen 7.80, Oberurbach 9.65

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Häh l, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moefer in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart. Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährl. Abonnementspreis ℳ 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

№ 8. | Stuttgart. August 1900. | 25. Jahrgang.

Die Enthüllung des Hahnemann-Denkmals in Washington.

Als gelegentlich einer Versammlung des American Institute of Homoeopathy (des größten homöopathischen Aerztevereins der Welt) im Jahre 1892 der Entschluß gefaßt wurde, unserem Meister Hahnemann im Parke zu Washington ein Denkmal zu errichten, da konnte man — obgleich das Projekt großes Entgegenkommen fand, denn noch am selbigen Tage wurden 1000 Dollar (etwa 4000 Mark) als Grundstock gezeichnet — doch kaum ahnen, welch prächtiges, aber auch kostspieliges Meisterwerk von Kunst zu Ehren unseres Hahnemann acht Jahre später errichtet werde. Man hatte damals etwa 25 000 Dollar (über 100 000 Mark) für das Denkmal vorgesehen, während es nunmehr in Wirklichkeit 70 000 Dollar (ca. 300 000 Mark) gekostet hat. Die homöopathischen Aerzte Amerikas haben in der That einen glänzenden Beweis ihrer Opferwilligkeit geliefert, denn am Tage der Denkmalsenthüllung war die ganze Summe bis auf den letzten Cent aufgebracht. Allein in den letzten 12 Monaten sind nicht weniger als 28 000 Dollar (ca. 115 000 Mark) gesammelt und an das Denkmalkomitee abgeliefert worden.

Die Enthüllungsfeierlichkeit, die am Donnerstag den 21. Juni nachmittags 5 Uhr begann, gehört zu den Ereignissen, die einen bleibenden Markstein in der Geschichte der Homöopathie bilden. Nicht allein hatten sich viele hundert homöopathische Aerzte eingefunden, um diesem feierlichen Akte beizuwohnen, sondern auch das Staatsoberhaupt Amerikas, Präsident Mc Kinley, und eine große Anzahl hoher Staatsbeamter waren erschienen, um persönliche Zeugen der Enthüllung des Denkmals zu sein. Die Zuschauermenge, die sich lange vor der angesagten Stunde um das Monument geschart hatte, mochte wohl etliche tausend Personen betragen haben. Punkt 5 Uhr erschien der Präsident der Vereinigten Staaten in Begleitung von

Staatssekretär Cortelyou, Finanzminister Griggs, General Wilson und den Staatsbeamten Macfarland, Bingham u. s. w.

Dr. Custis aus Washington eröffnete die Enthüllung mit einer kurzen Ansprache, in der er darauf hinwies, daß es sich heute um eine sehr ernste, ruhmvolle und überaus wichtige Feier handle. Dann sprach Pfarrer Bellinger ein Gebet, worauf das Denkmal von dem Komiteevorstand, Dr. Mc Clelland aus Pittsburg, dem American Institute of Homoeopathy übergeben wurde. Gleich darauf verlas Dr. Helmuth aus New York, einer der ältesten homöopathischen Aerzte Amerikas, ein selbst verfaßtes, schwungvolles Gedicht. Nun wurde das Denkmal durch den Präsidenten des American Institute of Homoeopathy, Dr. Walton aus Cincinnati, dem amerikanischen Staate übergeben. Oberst Bingham, der als Vertreter des Staates funktionierte, nahm das prächtige Denkmal mit Worten des Dankes entgegen und gab die Versicherung, daß der Staat alle Sorgfalt verwenden werde, dasselbe in jeder Hinsicht zu erhalten und zu beschützen.

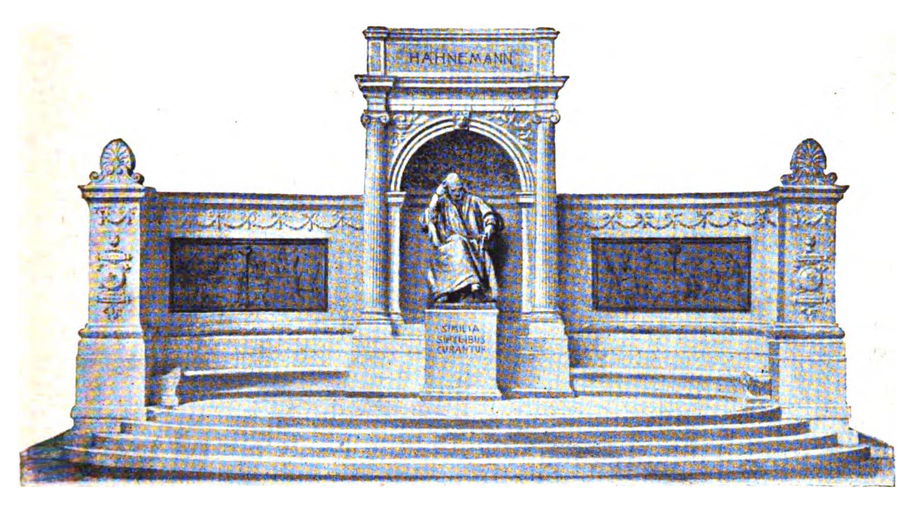
Eine besonders schwungvolle Rede hielt Finanzminister Griggs. Er sagte unter anderem: daß das American Institute of Homoeopathy einem Hahnemann ein Denkmal in Amerika errichtet hat, und daß die amerikanische Regierung nicht allein die Erlaubnis zur Errichtung desselben in Washington, sondern sogar einen der schönsten Plätze im Parke zur Verfügung gestellt hat, trotzdem Hahnemann kein Amerikaner gewesen ist, ja sogar Amerika überhaupt nie gesehen hat, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß Hahnemann und dessen Entdeckung nicht Deutschland, sondern der Welt angehören!

Nach der Enthüllungsfeier fand großer Empfang im „Weißen Hause" statt. Präsident Mc Kinley mit Frau empfingen nahezu 1000 Besucher. Die Empfangsräume waren prächtig dekoriert. Ganz gegen die sonst übliche Sitte empfing der Präsident alle Besucher selbst und stellte sie nach einander seiner Gemahlin vor. Sowohl während der Denkmalsenthüllung, als auch bei dem Empfang im „Weißen Haus" konzertierte eine Marinemusikkapelle.

Das Denkmal selbst, von dem wir in unserer heutigen Nummer eine wohlgelungene Abbildung bringen, wurde nach dem Modell des New Yorker Bildhauers Charles H. Niehaus angefertigt. Auf einem Fundament von elliptischer Form, zu dessen Plattform vier Stufen hinanführen, erhebt sich der von Säulen getragene Oberbau. Vor der mittleren Partie desselben befindet sich in einer Nische eine große sitzende Bronzefigur Hahnemanns, und zwar auf einem Granitpiedestal mit der Aufschrift »Similia Similibus Curantur« (Aehnliches wird mit Aehnlichem geheilt). Rechts und links von der Nische sind je zwei Basreliefe angebracht, welche in vier Bildern das Leben Hahnemanns darstellen. Da das Denkmal ganz frei dasteht, so ist auch auf die Ausführung der hinteren Wand, an der sich ein laufender Brunnen befindet, große Sorgfalt verwendet worden. Auf den Seitenwänden ist das Datum von Hahnemanns Geburtstag „Meißen, 11. April 1755", und der Todestag „Paris, 2. Juli 1843" mit Lorbeerkränzen umgeben, eingehauen.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß am 21. Juli d. J. in Paris ein weiteres Denkmal für Hahnemann enthüllt worden ist, und zwar auf dessen Grabstätte im Friedhof Père-Lachaise.

Muß es uns Deutsche nicht eigenartig berühren, daß man einem unserer Landsleute, der während seines Aufenthaltes in Deutschland so vielen Verfolgungen und häufig der bittersten Not ausgesetzt war, und dessen Lehren auch heute noch angefeindet und zu unterdrücken versucht werden, innerhalb



Das Hahnemann-Denkmal in Washington.

der letzten 4 Wochen im Auslande zwei prächtige Denkmäler errichtet hat, und daß von seiten der amerikanischen Regierung der Sache so großes Interesse entgegengebracht wurde? Wer denkt dabei nicht an das alte, aber leider so wahre Sprichwort: „Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande!?

R. H.

Pulsatilla nigricans.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

(Schluß aus Nr. 7.)

Therapie. Pulsatilla ist wie Aconit ein Polychrest. Ihre Wirkungsdauer ist 12 bis 14 Tage. Von Aconit haben wir gesagt, daß es nur so lange angezeigt sei, als keine Gewebsveränderungen Platz greifen; Pulsatilla dagegen finden wir angezeigt, wenn solche organische Veränderungen vor sich gehen.

In der Allopathie wird Pulsatilla nur selten benützt. Einige Aerzte machen jedoch Gebrauch von ihr in Fällen von Dyspepsie und Regelstörungen; ebenso beim Tripper, besonders wenn eine Hodenentzündung damit verknüpft ist. Selbst bei Bandwurm, bei Husten und katarrhalischen Affektionen des Schlundes wird das Mittel manchmal angewandt; ebenso auch bei Darmkatarrh, bei Hämorrhoiden, Gicht, Rheumatismus, bei schuppigen, syphilitischen Ausschlägen und einigen anderen Hautkrankheiten. Auch gegen Glaukom (grüner Star) und Schlaflosigkeit infolge von Nervenerschöpfung bedienen sich manche allopathischen Aerzte der Pulsatilla. Dr. Phillips in

London veröffentlichte eine vorzügliche Abhandlung über die Wirkungen dieser Arznei; als Dosis giebt er gewöhnlich nur 1/10 Tropfen. Professor Barthelow in Philadelphia benützt die Pulsatilla-Tinktur ebenfalls, und zwar in Dosen von 1 bis 20 Tropfen.

In der Homöopathie wird das Mittel hauptsächlich bei Frauenkrankheiten angewandt; es ist ein „Freund der Frauen". Bleichsucht und Menstruationsstörungen aller Art, besonders aber, wenn die Regeln spät erscheinen und von Krämpfen begleitet sind, weisen auf Pulsatilla hin. Zwischen den Perioden leidet die Patientin an Weißfluß, der infolge von Erschlaffung der Schleimhäute hervorgerufen wird. Die Brüste schwellen vor jeder Menstruation an und werden schmerzhaft. Bei jungen Mädchen, die noch die Schule besuchen, ruft ein Druck auf die Brust, wie das Tragen von Schulbüchern, eine milchähnliche Ausscheidung hervor. Das während der Periode abgehende Blut ist meist dunkel, klumpig und wird mit Unterbrechungen durch wehenartige Schmerzen ausgeschieden. Für junge Mädchen, die vor jeder Menstruation an Diarrhöe leiden, obgleich sie sonst zu habitueller Verstopfung neigen, paßt Pulsatilla ganz besonders.

Das Mittel ist auch in Fieberfällen angezeigt. Es paßt bei Masern und wird hier sogar als ein Präservativmittel gepriesen. Spitzpocken, katarrhalische Beschwerden und Wechselfieber werden ebenfalls häufig durch Pulsatilla gebessert. Bei all diesen Fällen ist stets ein Gefühl von Frösteln vorherrschend. Der Kranke ist während des Hitzestadiums durstig und verlangt häufig zu trinken, nimmt aber jedesmal nur kleine Quantitäten zu sich. Sobald die Hitze ihren höchsten Grad erreicht hat, verschwindet der Durst vollständig. Manchmal behauptet der Kranke, er verbrenne beinahe innerlich, aber wenn man seine Haut anfühlt, so findet man diese kühl. Die Wangen sind gewöhnlich rot und heiß, besonders die linke. Füße und Rücken sind kalt; Schweiß tritt nur auf einer Hälfte des Körpers auf. Nachts verschlimmert sich das Fieber, der Kranke wird schläfrig, kann aber ungeachtet dessen nicht einschlafen.

Pulsatilla paßt in einer Reihe von Hautkrankheiten, besonders aber bei trockenen, schorfigen, schuppigen Ausschlägen, wie z. B. Psoriasis (Schuppenflechte), oder Pityriasis (Kleienflechte). Auch bei feuchten Ausschlägen, wenn dieselben auf die Gelenkbeugen beschränkt sind, wie z. B. Ekzema (nässende Flechte), kann Pulsatilla angezeigt sein. Die Hauptsymptome in solchen Fällen sind Brennen, Beißen und Jucken, schlimmer durch Kratzen und am Tage, bei der Bewegung und in der Bettwärme. Ehe man in einem solchen Falle ein Arzneimittel verordnet, sollte man sich zuerst über die Verdauung des Patienten erkundigen, oder wenn es sich um eine Frau handelt, nach ihrer Periode fragen; man wird dann häufig auf Pulsatilla geleitet werden.

Auf Nerven und Gemüt hat die Arznei einen mächtigen Einfluß, besonders bei Mädchen, die an Störungen des Geschlechtsapparates leiden. Wir finden solche Patienten immer niedergeschlagen und traurig. Wegen jeder Kleinigkeit weinen sie, klagen über Schlaflosigkeit und wünschen, von ihrer Umgebung bemitleidet zu werden. Der Kranke ist durch Trostzuspruch leicht zu beruhigen. Häufig paßt das Mittel auch bei Rückenmarksentzündung. Bei Neuralgien ist Pulsatilla ebenfalls sehr hilfreich,

besonders bei Gesichtsneuralgie und bei neuralgischen Zahnschmerzen. Der Kranke sagt gewöhnlich, er habe das Gefühl, als ob man den Nerven langsam anspannen und dann plötzlich mit einem Ruck wieder loslassen würde. Verschlimmerungen treten hauptsächlich nachts, in der Ruhe, in der Wärme oder bei Ueberanstrengung auf. Mäßige Bewegung und kühle Luft erleichtern den Zustand des Kranken erheblich.

Bei einer Reihe von Augenkrankheiten ist Pulsatilla indiziert: Gerstenkörner, Augenentzündung, Glaukom (grüner Star), Katarakt (Trübung der Augenlinse, auch grauer Star genannt) und Hornhautentzündung. Am Morgen hat sich in den Augen gewöhnlich ein dicker, klebriger Schleim angesammelt. Der Kranke klagt über Schmerzen über den Augen und im Augapfel; er sieht sehr schlecht, besonders nach einem langen Schlafe. Der Zustand bessert sich bei mäßiger Bewegung und in der frischen Luft, während er im warmen Zimmer, in der Ruhe und nachts im Bett oft fast unerträglich ist. Es ist große Neigung zu Gicht und Rheumatismus vorhanden; die Finger- und Fußmuskeln sind besonders schmerzhaft. Die rheumatischen Schmerzen springen von einem Körperteil auf den andern über. Fast jede Durchnässung verursacht rheumatische Beschwerden in den Füßen und Schwächung der Sehkraft, so daß der Kranke glaubt, der Star habe plötzlich rasch zu wachsen begonnen. Bei Ohrenerkrankungen kann Pulsatilla ebenfalls angezeigt sein. Es hat sich nützlich erwiesen beim Mittelohrkatarrh, wenn der Ohrenausfluß dick, klebrig, gelb oder grünlich und übelriechend ist. Die Schmerzen sind reißend, das Gehör abgestumpft, wie wenn ein Pfropfen im Ohre stecken würde. Sobald der Schmerz nachläßt, stellt sich Rauschen und Klingen in den Ohren ein. Nachts ist der Zustand am lästigsten.

Pulsatilla wirkt hauptsächlich auf das venöse Blutsystem. Die Wandungen der Blutadern erschlaffen, sie verlieren ihre Widerstandsfähigkeit, und Hämorrhoiden und Krampfaderknoten entstehen. Letztere sehen entweder rot, häufiger aber bläulich aus. Das Mittel paßt besonders bei alten Leuten, die infolge von varicösen Geschwüren an Schlaflosigkeit leiden. Durch diesen Schlafmangel wird der Kranke aufgeregt und traurig. Pulsatilla ist auch ein Geburt beförderndes Mittel. Wenn sich während der Geburt heftige, aber unwirksame Wehen einstellen, so gebe man nur einige Dosen dieser Arznei, ihre günstige Wirkung wird nicht lange auf sich warten lassen. Die Gebärende weint viel und will nicht allein sein. Der Arzt, ihr Mann, die Hebamme, Mutter, kurzum alles muß sich um sie versammeln, um sie einigermaßen zu beruhigen. Wird das Mittel am Ende der Schwangerschaft oder beim Anfang der Geburt gegeben, so soll es sogar im stande sein, durch Einwirkung auf die Muskeln der Gebärmutter falsche Kindeslagen zu korrigieren. Ob sich das wirklich so verhält, ist mindestens sehr fraglich.

Bei Männern, die an Tripper leiden, besonders wenn derselbe lokal, d. h. durch Einspritzungen behandelt wurde, ist Pulsatilla eine wertvolle Arznei; der Ausfluß ist rahmartig und grün. Orchitis (Hodenentzündung) kann durch das Mittel ebenfalls gehoben werden; es ist besonders dann angezeigt, wenn der Betreffende in seinem Gemüt „weibisch" geworden ist. Fliegende Schmerzen im Samenstrang. Der linke Hoden ist am schlimmsten entzündet, man darf ihn nicht berühren, selbst der Druck, den die Hosen verursachen, ist schmerzhaft.

Pulsatilla ist ein Antidot zu Chinin und Eisen. Wenn einem Mädchen wegen Regelstörung und Bleichsucht Eisen verordnet wurde, und der Zustand hat sich darauf verschlimmert, so ist Pulsatilla das richtige Arzneimittel. In den meisten derartigen Fällen sollte nach erfolgloser allopathischer Behandlung zuerst Pulsatilla gegeben werden.

Chamomilla, Coffea und Ignatia sind Antidote zu Pulsatilla. Man darf also, solange man unter dem arzneilichen Einfluß von Pulsatilla steht, keinen Kaffee trinken. Sulphuri acidum und Lycopodium sind komplementär zu Pulsatilla, d. h. sie vollenden oft eine Heilung, die mit Pulsatilla begonnen wurde.

Ueber Heilung moralischer Krankheiten durch homöopathische Arzneien.

Von Dr. med. H. Moeser, homöop. Arzt in Karlsruhe i. B.

Vor einigen Jahren ging ein Artikel durch viele deutsche Zeitungen, in welchem das Bemühen eines französischen Arztes, menschliche Leidenschaften und Charakterfehler durch innere Anwendung von Arzneien zu beseitigen, dem Fluche der Lächerlichkeit preisgegeben wurde.

Dieser Arzt war der Homöopath Dr. Gallavardin in Lyon, der für die Behandlung moralisch Kranker eine besondere Poliklinik eingerichtet hatte, die sich eines nicht geringen Zuspruches erfreute. Dr. Gallavardin ist inzwischen gestorben und mit seinem Tode ist auch seine eigenartige Klinik eingegangen.

Ob seine Bemühungen aber wirklich so lächerlich waren, wie sie in den Zeitungen dargestellt wurden? —

Ohne uns in philosophische Streitfragen vertiefen zu wollen, können wir doch auf Grund allbekannter Erfahrungsthatsachen den Satz als feststehend hinnehmen, daß Leib und Seele des Menschen — sein materielles und geistiges Prinzip — in gegenseitigem, innigem Abhängigkeitsverhältnis zu einander stehen. Wir sind überzeugt, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen könne, und daß ein kranker Geist auch allmählich zu körperlichem Siechtum führe. Wir wissen z. B., daß gewisse Erkrankungen der Unterleibsorgane Gemütsverstimmungen zur Folge haben und wissen auch, daß ein gedrücktes Gemüt Verdauungsstörungen hervorrufen und Nervenleiden nach sich ziehen kann. Wir Homöopathen wissen aber auch, daß gewisse Arzneien bei ihrer Prüfung an Gesunden eine krankmachende Beeinflussung der Gemütssphäre deutlich erkennen ließen, daß auch Intellekt und Wille durch Arzneiwirkung krankhaft alteriert werden kann, und müssen darum a priori schon daran festhalten, daß es mithin auch möglich sein muß, in derselben Richtung durch innere Mittel heilend einwirken zu können.

Oder ist es nicht dieser Gedanke, der den Homöopathen veranlaßt, bei den Folgen von Aerger und Zornwallung nach Chamomilla, Nux vomica 2c. zu greifen, bei Gram und Sorge nach Ignatia, Staphisagria 2c., bei Eifersucht nach Hyoscyamus, Lachesis, bei Melancholie nach Aurum, Veratrum, bei Angst und Unruhe nach Aconit, bei religiösen Wahnideen Hyoscyamus, Sulphur, Veratrum, bei verliebtem Wahnsinn Platina, Lachesis 2c. zu geben? — Wer darüber lacht, kennt eben die Homöopathie nicht, nicht in

ihrem Wesen und nicht in ihrer Machtsphäre, oder verkennt, was der Homöopath durch solche Mittel erreichen will. Selbstredend will er nur erreichen, was er überhaupt erreichen kann. Und daß man mit homöopathischen Mitteln aus einem Löwen ein Lamm, aus einem Anarchisten einen Hochkonservativen oder aus einem eingefleischten Sybariten und Schlemmer einen heiligmäßigen Asketen machen kann, das wird natürlich kein vernünftiger Homöopath im Ernst behaupten. Dagegen gehört es durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten, erworbene moralische Schwächen und Krankheiten, die noch nicht so fest gewurzelt sind, daß sie zur „andern Natur“ geworden sind, durch homöopathische Mittel im Verein mit allgemein körperlich-hygienischer und moralischer Beeinflussung zu beseitigen. Unter allgemeiner hygienischer Beeinflussung verstehe ich nicht nur die Schaffung aller derjenigen physischen Bedingungen, auf denen sich ein wahrhaft naturgemäßes Leben aufbaut, sondern auch die Anwendung solcher Uebungen aus dem physikalisch-therapeutischen Heilschatz, welche geeignet sind, auf Willen und Gemüt kräftigend und anregend einzuwirken. Unter moralischer Beeinflussung verstehe ich eindringliche Belehrung, liebevoll-ernsten Zuspruch, suggestive Einwirkung im Wachzustand, nur ausnahmsweise Suggestion in Hypnose. — Diese Hilfsmittel möchte ich nicht entbehren, doch glaube ich auch nicht, daß sie für sich stark genug sind, um in allen Fällen die homöopathisch-arzneilichen Heilmittel entbehrlich zu machen.

Ich denke hier besonders an zwei moralische Schwächen oder Krankheiten, die sich für die eben angeführte kombinierte Behandlungsweise vorzüglich eignen:

Das ist erstlich die Trunksucht. Entschieden ist die Trunksucht in den meisten Fällen heilbar; ich meine zunächst sie selbst, nicht ihre Folgezustände in den verschiedenen Organen (z. B. Lebercirrhose 2c.). Wer aber seine Erfolge dabei sichern will, wird sich weder auf die inneren Mittel allein verlassen, noch sich damit begnügen, auf den „Alkoholkranken“ moralisch einzuwirken, sondern wird beide Verfahren kombinieren, d. h. wird den Kranken in eine moralisch-kräftigende Atmosphäre bringen und ihn zugleich physisch behandeln durch allgemeine hygienisch-diätetische Maßregeln und durch entsprechende arzneiliche Beeinflussung. Es wäre aber falsch zu glauben, das homöopathisch-arzneiliche Arsenal gegen Trunksucht sei mit Nux vomica und Sulphur erschöpft. Es kommen vielmehr noch eine Reihe anderer Arzneien — und zwar, wie ich hinzufügen will, in höheren Potenzen — in Frage, z. B. Calcarea carb., Lachesis, Belladonna, Stramonium, Opium, Petroleum, Phosphor 2c. Sache des erfahrenen Arztes ist es, das Passende für den Einzelfall herauszuwählen.

Eine andere Kategorie moralischer Krankheiten, die — wenigstens in gewissen Stadien — homöopathisch-arzneilicher Behandlung entschieden zugänglich ist, liegen innerhalb der geschlechtlichen Sphäre. Und zwar sind es nicht nur die körperlichen Folgezustände geschlechtlicher Leidenschaften (krankhafte Sinnlichkeit, Onanie 2c.), die meiner Erfahrung nach homöopathischer Behandlung zugänglich sind, sondern auch diese geschlechtlichen Leidenschaften (bis zu einem gewissen Grade!) selbst. Auch hier wird es allerdings zunächst darauf ankommen, das ganze Leben hygienisch zu regeln, Körper und Geist in eine abhärtende Erziehung zu nehmen. Nächstdem werden sich aber auch die angezeigten homöopathischen Arzneien in solchen Fällen als äußerst wirk-

sam bewähren: Platina, Lachesis, Causticum, Natrum muriaticum, Cantharis, Conium, Origanum und viele andere sind die Mittel, die zunächst in die Wahl fallen können. Leicht ist es ja gewiß nicht, aus diesen vielen Mitteln das richtige herauszufinden. Leicht ist es auch nicht, an die Behandlung moralischer Krankheiten überhaupt heranzugehen, schon deshalb nicht, weil derartig moralisch Kranke gar nicht immer den ernsten Willen haben, geheilt zu werden, und deshalb auch, anstatt mit dem Arzte mitzuwirken, öfters dessen Bemühungen Hemmnisse in den Weg legen. Aber sicher ist es der Mühe und der ärztlichen Kunst wert, nicht nur das Tier am Menschen ärztlich zu behandeln, sondern auch den höheren, edleren Teil seines Wesens in den Bereich ärztlichen Wirkens zu ziehen. Und wenn sich der Arzt von den Schwierigkeiten, die ihm hierbei entgegentreten, nur nicht gleich zurückschrecken läßt, den Schatz, den wir in unserer Arzneimittellehre haben, gründlich auszuschöpfen versteht und dabei im Auge behält, daß bei krankhaften Zuständen, die auf der Grenze zwischen Materiellem und Immateriellem liegen, massive Arzneigaben am allerwenigsten am Platze sind, wird er oft selbst von seinen Erfolgen auf diesem Gebiete überrascht sein und mit Freuden wahrnehmen, welch vielfachen, unerwarteten Segen er stiften, wie seltenen Dank er ernten kann.

Diese Sätze durch Beispiele aus der Praxis zu belegen, soll einem späteren Aufsatz vorbehalten bleiben.

Hospitalkranke als Versuchskaninchen.

Kaum hatten sich die Gemüter über die frevelhaften Versuche, die ein Professor Neissen an Hospitalkranken vornahm, beruhigt, als von einem Jenaer Arzte, Dr. Stubell, Experimente veröffentlicht werden, die derselbe an Harnruhrleidenden machte und die jedem menschlichen Mitgefühl einfach Hohn sprechen. Die „Kreuzzeitung" schreibt darüber:

„Da der Vorfall sich an einer nichtpreußischen Universität zugetragen hat, so fehlt die Möglichkeit, ihn zum Gegenstande einer Erörterung im preußischen Abgeordnetenhause zu machen. Wir haben aber die Hoffnung, daß er der preußischen Unterrichtsverwaltung Anlaß geben wird, zu erwägen, ob nicht vorbeugende Maßregeln gegen derartige Uebergriffe zu treffen sind. Unter einem Teile unserer Aerzte, namentlich bei jüngeren, hat die Meinung Platz gegriffen, daß die den öffentlichen Krankenhäusern übergebenen Kranken in erster Linie nicht als Gegenstand ihrer gewissenhaftesten Fürsorge, sondern wissenschaftlicher Versuche zu betrachten sind. Solchen Anschauungen muß mit Nachdruck entgegengetreten werden, und wenn sich einzelne Aerzte von ihrer Verwerflichkeit nicht überzeugen lassen wollen, so ist es hohe Zeit, daß auch der Strafrichter einmal ein ernstes Wort mit ihnen redet."

Diese Worte sind nicht zu scharf, wenn man liest, was Dr. Stubell im „Archiv für klinische Medizin" selbst mitteilt. Der Verwerflichkeit seiner Handlungsweise offenbar ganz unbewußt, berichtet er da:

„Patient wurde in ein kleines Zimmer im Dachgeschoß der Klinik gebracht, welches zwei Fenster mit Eisengittern von beträchtlicher Stärke hatte; die Thür war fest und gut verschließbar, den Schlüssel trug ich stets in der Tasche. Wenn ich aber glaubte, dadurch vor Täuschungen bewahrt

zu sein, so irrte ich. Zwei- oder dreimal, als die Resultate nicht stimmten und ich den Patienten scharf ins Gebet nahm, gestand er mir, bei einem starken Regengusse ein Trinkgefäß zum Fenster hinausgehalten und auf äußerst komplizierte Weise aus der Dachrinne etwa je einen halben Liter Regenwasser aufgefangen zu haben. Einmal konstatierte ich, daß Patient von dem ihm gereichten Waschwasser getrunken hatte: ich ließ ihn von da ab während der Versuchstage sich nicht waschen. Einmal trank Patient nachts, als der Durst zu groß wurde, 1400 Kubikcentimeter seines eigenen Urins, und am letzten Tage des Stoffwechselversuches riß Patient, der während der letzten Tage desselben relativ sehr wenig zu trinken bekam, eine eiserne Gitterstange am Fenster aus, gelangte aufs Dach, von da durch ein anderes vergittertes Fenster, wo er ebenfalls eine Eisenstange ausriß, ins Wärterinnenzimmer und wurde dort noch rechtzeitig überrascht, als er eben an die Wasserleitung eilen wollte. Bei meinem zweiten Patienten habe ich ebenfalls Klausur angewandt, nachdem ich die Fenster durch dreifache Verstärkung des Eisengitters unwegsam gemacht hatte. ... Er ist durch diesen Versuch besonders stark mitgenommen. Er hat die Nacht vom 30. Juni bis 1. Juli unter furchtbaren Qualen zugebracht. ... Früh 7 Uhr, als der Patient zum Wiegen und zur Blutuntersuchung aus der Zelle geführt, zwei Treppen emporsteigen mußte, war er völlig kollabiert; das Gesicht war wie ausgetrocknet, Augen und Wangen tief eingesunken, Puls kaum fühlbar, überall im Körper Schmerzen, die Gelenke wie steif. ... In diesem Versuche ist es, allerdings unter Hervorrufung bedrohlicher Störung des Allgemeinbefindens des Patienten, gelungen, die sonst so konstante Urinsekretion wesentlich herabzusetzen, ja auf 1½ Stunden zum Versiegen zu bringen, wobei ich hart an die Grenze des Erlaubten gegangen zu sein mir wohl bewußt bin (unter andauernder Kontrolle von Puls und Herz). Noch ein paar Stunden länger gedurstet, und die Urinsekretion hätte vielleicht ganz aufgehört, die Herzaktion wahrscheinlich aber auch."

Ist es da noch ein Wunder, wenn sich Kranke weigern, ins Hospital zu gehen? In der That, wenn solche Verbrechen in Deutschland ungesühnt bleiben sollten, so würden die Vorurteile gegen Krankenhäuser bald so große werden, daß ärmere Patienten es vorziehen würden, zum nächstbesten Kurpfuscher zu gehen, oder eher an den Folgen ihrer Krankheit zu Hause eines natürlichen Todes zu sterben, statt sich im Krankenhause unter den schrecklichsten Qualen zu Tod experimentieren zu lassen. Ein Fuhrmann wird bestraft, wenn er im Unwillen seine Pferde schlägt; hoffentlich wird auch der famose Experimentator seiner gerechten Strafe nicht entgehen, denn daß Hospitalkranke immer noch Menschen und keine Versuchskaninchen sind, darüber werden sich auch unsere Richter einig sein. Schließlich aber wissen wir nicht, über wen wir uns mehr wundern sollen, über den Arzt, der sich erkühnte, solche „wissenschaftliche Versuche" an kranken, des Mitleids im vollsten Maße bedürftigen Personen zu machen, oder über einen Redakteur, der einen derartigen von Grausamkeit strotzenden Bericht in die Spalten seiner Zeitung aufzunehmen wagt, ohne dessen Aufnahme in das betreffende Journal allerdings wohl nichts von dieser verwerflichen Handlungsweise in die Oeffentlichkeit gedrungen wäre.

K. H.

Calcarea phosphorica ein Mittel gegen chronische Brustfellentzündung.

Von Dr. J. H. Hallock, Saranac Lake, N. Y.

Viele schwindsüchtige Kranke, die sich auf unseren Bergen von ihrer Krankheit erholen, ebenso auch solche, bei denen dem Krankheitsprozeß bereits vollständig Einhalt geboten worden ist, zeigen große Neigung zu chronischer Brustfellentzündung.

Es ist gewöhnlich wenig oder gar kein Fieber vorhanden, und die Schmerzen sind nicht scharf und stechend wie bei einer akuten Brustfellentzündung, sondern der Kranke klagt mehr über ein schmerzhaftes Gefühl bei jedem Husten oder Atemzug. Der Zustand verschlimmert sich gewöhnlich nachts und stört den Schlaf. Die Schmerzen treten entweder nach Wetterveränderungen, besonders aber bei feuchtem Wetter, oder nach körperlicher Ueberanstrengung auf.

Früher verordnete ich in solchen Fällen Bryonia, Cantharis, Kali carbonicum oder Rhus toxicodendron, aber ich hatte wenig Erfolg damit. Calcarea phosphorica dagegen ist bei zehn solcher Fälle neunmal im stande, den Schmerz in ein oder zwei Tagen zu beseitigen, und führt zugleich bei einem großen Prozentsatz derartiger Kranken eine dauernde Heilung herbei.

Johann D., 39 Jahre alt, kam vor drei Jahren mit einer weit vorgeschrittenen Lungenschwindsucht auf unsere Berge. Die Bergluft, Bacillinum und Phosphor hatten zu einer Heilung geführt, so daß er sogar sein früheres Gewicht und seine frühere Körperkraft wieder erlangt hatte. Aber bei jedem Witterungsumschlag oder so oft er sich körperlich überanstrengte, litt er einige Tage lang an einem Schmerz in der Gegend der unteren linken Rippen oder unterhalb des linken Schulterblattes. Der Schmerz war beim Atmen oder bei jeder Bewegung sehr heftig und nötigte den Kranken häufig, während solcher Anfälle das Bett zu hüten. Die gewöhnlich für diese Symptome empfohlenen Mittel brachten keine Linderung, währenddem vier Gaben Calcarea phosphorica 6. Verreibung die Schmerzen beseitigten und den Kranken heilten. Dies ist jetzt schon über ein Jahr her; der einzige Schmerzanfall, der während dieser Zeit auftrat, war ganz leicht und verschwand nach drei Gaben Calcarea phosphorica wieder. Seitdem ist der Kranke frei von Beschwerden geblieben. (Uebersetzt aus dem Homoeop. Recorder.)

Vermischtes.

— In Zukunft werden an allen preußischen Universitäten **Lehrstühle für Wasserheilverfahren und physikalisch-diätetische Therapie** (d. i. der gelehrte Ausdruck für das populäre „Naturheilverfahren") errichtet. Ob freilich auch die nötige Anzahl geeigneter, d. h. sachverständiger, begeisterter und begeisternder Universitätslehrer für dieses Fach vorhanden sein werden, ist sehr fraglich. Hoffen wir das Beste. Wir wollen den Anhängern und Freunden des Naturheilverfahrens diesen Triumph gönnen und hoffen, daß auch den Freunden der Homöopathie noch die Genugthuung zu teil wird, ihre längst gehegten Wünsche in dieser Beziehung erfüllt zu sehen. -r.

— **Zehn Baderegeln für im Freien Badende.** 1. Nach heftigen Gemütsbewegungen bade nicht. 2. Bei plötzlich eingetretenem Unwohlsein oder dauerndem Uebelbefinden bade nicht. 3. Nach durchwachten Nächten und übermäßigen Anstrengungen bade nicht, bevor du einige Stunden geruht hast. 4. Nach reichlichem Genuß von Speise und besonders von geistigen Getränken bade nicht. 5. Den Weg zur Badeanstalt lege in mäßigem Tempo zurück. 6. Bei der Ankunft erkundige dich nach der Tiefe und Strömung des Wassers. 7. Entkleide dich langsam, gehe dann aber sofort ins Wasser. 8. Springe mit dem Kopfe voran ins Wasser, oder tauche wenigstens schnell unter, wenn du das erstere nicht kannst oder magst. 9. Bleibe nicht zu lange im Wasser, zumal wenn du nicht sehr kräftig bist. 10. Nach dem Bade reibe den Körper zur Beförderung des Blutumlaufes, kleide dich rasch an und mache dir mäßig Bewegung.

— Der dem Bundesrat vorliegende **Gesetzentwurf über die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten** knüpft an die dem Reichstage in den Jahren 1893 und 1894 vorgelegten und nicht zur Erledigung gelangten Entwürfe an. An der Hand der neuesten Forschungsergebnisse sind die früheren Entwürfe namentlich rücksichtlich der Pest einer Prüfung und Umarbeitung unterworfen worden. Die Krankheiten, auf welche das Gesetz sich erstrecken soll, sind Lepra, Cholera, Flecktyphus, Gelbfieber, Pest und Pocken. Der Entwurf behandelt den Stoff in sechs Abschnitten, nämlich: Anzeigepflicht, Ermittelung der Krankheit, Schutzmaßregeln, Entschädigungen, allgemeine Vorschriften, Strafbestimmungen. -r.

— Um über die **Verbreitung der Geschlechtskrankheiten** in Preußen einen Ueberblick zu gewinnen, wird vom Kultusministerium mit Unterstützung der Aerztekammern eine Umfrage bei den Aerzten in Preußen veranstaltet. Es soll festgestellt werden, wie viele mit derlei Krankheiten behaftete Personen an einem bestimmten Tage — gewählt ist dafür der 30. April — sich in ärztlicher Behandlung befinden. Es wird für die Aufnahme eine kurze und dabei übersichtlich gehaltene Zählkarte verschickt, auf der von den Aerzten im ergiebigsten Falle acht Zahlen zu vermerken sind. Verschickt werden die Zählkarten von den Vorsitzenden der einzelnen Aerztekammern, an die auch die Karten am 1. Mai zurückgesandt werden sollen. — Man darf auf das Resultat gespannt sein und wir wollen es seiner Zeit gern unsern Lesern bekannt geben.

— **Ansteckungsfähigkeit des Keuchhustens.** Dr. Weill hat durch zahlreiche Versuche festgestellt, daß der Keuchhusten nur im katarrhalischen Stadium übertragbar ist. Er hat verschiedene Male beinahe 100 Kinder 20 Tage lang in derselben Abteilung mit kleinen Patienten zusammengebracht, die im konvulsiven Stadium des Keuchhustens standen, und nur in einem einzigen Falle erfolgte Ansteckung und das auch nur von einem Kind, welches in der allerersten Periode des konvulsiven Stadiums sich befand Beobachtungen in drei kleineren Epidemieen haben zu demselben Resultat geführt.

(Lyon médicale, in Berl. Zeitschr. homöop. Aerzte.)

— Ein vortreffliches Mittel gegen Gicht und Rheumatismus ist **Colchicum.** Es paßt nach der Erfahrung des Herrn Dr. Gisevius in Berlin am besten, wenn die Gelenke entzündet und von einer umschriebenen Röte umgeben sind; hauptsächlich aber, wenn sparsamer, nicht stinkender Urin, und starke, nächtliche Schweiße als Begleiterscheinungen auftreten.

— **Die Eintragung der Hahnemannia in das Vereinsregister des Amtsgerichts Stuttgart erfolgte anstandslos am 2. Juli, auf Grund der von der diesjährigen Generalversammlung angenommenen neuen Statuten. Wir haben mit der Veröffentlichung der letzteren absichtlich bis zur heutigen Nummer gewartet, um die etwa noch zur Eintragung erforderlichen Veränderungen vornehmen zu können. Die Hahnemannia hat dadurch die juristische Persönlichkeit erlangt.**

Satzung der Hahnemannia, Landesverein für Homöopathie in Württemberg.
(Eingetragener Verein.) Gegründet am 24. Februar 1868.

§ 1. Der unter dem Namen Hahnemannia am 24. Februar 1868 gegründete Verein stellt sich die Aufgabe, die Freunde der Homöopathie einheitlich zu sammeln, die Kenntnis der Homöopathie zu verbreiten und für die Anerkennung der Homöopathie zu wirken.

Der Verein hat seinen Sitz in Stuttgart. Er soll in das Vereinsregister des Kgl. Amtsgerichts Stuttgart-Stadt eingetragen werden.

§ 2. Der Verein sucht seinen Zweck zu erreichen, indem er die Freunde der Homöopathie für sich zu gewinnen und sie in fortlaufender Bekanntschaft mit den Leistungen und Fortschritten der Homöopathie zu erhalten sucht.

Zu dem Ende schafft er geeignete Schriften (Bücher und Zeitschriften) an, giebt eine Zeitschrift unter dem Titel „Homöopathische Monatsblätter" heraus und läßt belehrende Vorträge halten.

§ 3. Aufnahmefähig sind alle ehrenhaften Männer und Frauen, die Anhänger der Homöopathie sind.

§ 4. Die Aufnahme geschieht durch den Vereinsausschuß. Dem Aufgenommenen wird eine auf den Namen lautende Mitgliedskarte zugestellt.

§ 5. Der Austritt kann nach vorgängiger schriftlicher Anzeige beim Ausschuß jederzeit geschehen, die Einlagen werden aber nicht zurückerstattet. Auch hat der Austretende kein Eigentumsrecht an das Vermögen und Inventar des Vereins.

Mitglieder, die den Vereinszwecken zuwiderhandeln, kann der Ausschuß ausschließen; es ist ihnen aber Berufung an die nächste Mitgliederversammlung vorbehalten.

§ 6. Der Verein besteht aus unmittelbaren und mittelbaren Mitgliedern. Letzteres sind die Mitglieder der Zweigvereine.

Jedes unmittelbare Mitglied bezahlt für das Kalenderjahr einen Beitrag von wenigstens 1,50 Mark, welcher im Januar zu entrichten ist. Wer nicht bezahlt, wird als ausgeschieden angesehen. Die im Laufe des Jahrs aufgenommenen Mitglieder bezahlen für das volle Jahr.

Männer, welche sich um die Homöopathie besonders verdient gemacht haben, können als Ehrenmitglieder aufgenommen werden und sind, bei allen Rechten der Mitglieder, von jeder Leistung entbunden.

§ 7. Homöopathische Vereine, welche als Vereine der Hahnemannia beitreten wollen, haben sich bei dem Sekretär anzumelden. Sie gelten als Zweigvereine der Hahnemannia, wenn ihre Aufnahme vom Ausschuß beschlossen wurde und wenn sie die „Homöopathischen Monatsblätter" als Vereinsblatt halten.

Außer der Zahlung für die Monatsblätter haben sie keinen Beitrag zu entrichten.

Die Zweigvereine haben ihre eigenen Statuten. In Betreff des Austritts aus der Hahnemannia gelten die Bestimmungen des § 5.

Die Zweigvereine haben das Recht, zur Mitgliederversammlung Vertreter zu schicken, deren Zahl sich nach der Anzahl der jährlich bezogenen Monatsblätter richtet. Ein Verein hat beim Bezug von 20—50 Blättern das Recht auf einen Vertreter, bei 51—150 das Recht auf zwei, bei 151 und mehr auf drei Vertreter.

§ 8. Die Leitung und Verwaltung des Vereins liegt dem Ausschuß ob, der aus neun von der Mitgliederversammlung gewählten Mitgliedern besteht.

Er ist ermächtigt, bis zu fünf Mitglieder zu kooptieren. Die Wahl der Kooptierten gilt auf ein Jahr.

Die Mitgliederversammlung ergänzt alle zwei Jahre mittels Stimmenmehrheit den Ausschuß in der Art, daß je ein Drittel seiner Mitglieder neugewählt wird. Die Wahl gilt auf sechs Jahre. Die Ausgetretenen sind wieder wählbar.

§ 9. Der Ausschuß wählt aus seiner Mitte einen Vorstand, einen Stellvertreter desselben, einen Sekretär und einen Kassier.

§ 10. Der **Vorstand** hat die Angelegenheiten des Vereins zu besorgen, soweit sie nicht der Beschlußfassung des Ausschusses vorbehalten oder dem Sekretär oder dem Kassier übertragen sind. Der Vorstand oder dessen Stellvertreter vertritt den Verein Behörden und Privaten gegenüber in gerichtlichen und außergerichtlichen Angelegenheiten.

Der **Vorstand** oder sein Stellvertreter führt den Vorsitz in allen Versammlungen und ist für die Ausführung der Beschlüsse verantwortlich. Er hat nur die Stimme zum Stichentscheid. Der **Sekretär** führt die Protokolle und die Korrespondenz. Der **Kassier** hat die Vereinseinkünfte einzuziehen und die nötigen Zahlungen zu leisten; letztere jedoch nur auf Anweisung des hiefür verantwortlichen Vorstandes oder seines Stellvertreters.

§ 11. Dem **Ausschuß** steht insbesondere zu: 1. Einberufung der Mitgliederversammlung und Festsetzung der Tagesordnung derselben; 2. Verwaltung des Vereinsvermögens; 3. Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern; 4. Abschluß von Verträgen; 5. die Anschaffung von Büchern und Zeitschriften und die Entscheidung über die Benützung und Verwaltung derselben.

§ 12. Der Ausschuß versammelt sich nach Bedürfnis. Beschlußfähig ist der Ausschuß bei Anwesenheit von fünf Mitgliedern.

§ 13. Sollte eine beschlußfähige Ausschußsitzung mehrmals hintereinander nicht zu stande kommen, so beruft der Vorstand eine außerordentliche Mitgliederversammlung, die dann das Recht hat, endgültig zu beschließen, sofern wenigstens drei Ausschußmitglieder zugegen sind.

§ 14. Die Annahme der Wahl in den Ausschuß wird von jedem Mitglied erwartet; ein Zwang findet jedoch nicht statt. Der Austritt aus dem Ausschuß steht dem Einzelnen jederzeit frei. Es tritt dann dasjenige Mitglied für denselben ein, welches bei der letzten Wahl die nächstgrößte Stimmenzahl hatte. Frühere Ausschußmitglieder sind wieder wählbar.

§ 15. Die **Mitgliederversammlung** findet jährlich statt, den Ort derselben bestimmt der Ausschuß. Alle zwei Jahre muß die Mitgliederversammlung in Stuttgart gehalten werden. In der Mtigliederversammlung legt der Ausschuß Rechenschaft über seine Thätigkeit ab. Die Versammlungen werden zu Vorträgen, Berichterstattungen, Besprechungen und Mitteilungen benützt. Auch Nichtmitglieder können anwohnen, haben aber kein Stimmrecht. Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung werden vom Vorstand und Schriftführer beurkundet.

§ 16. Mitglieder, welche im Auftrage des Vorstandes zu Wanderversammlungen reisen, erhalten ihre Auslagen aus der Vereinskasse ersetzt.

§ 17. Für Beschlüsse auf Abänderung der Satzung oder auf Auflösung des Vereins sind drei Viertel sämtlicher anwesenden oder durch schriftlich einem Mitglied erteilte Vollmacht vertretenen Mitglieder notwendig. Mehr als zwei Stimmen nicht erschienener Mitglieder dürfen keinem Mitglied übertragen werden. In allen anderen Fällen entscheidet die einfache Stimmenmehrheit der anwesenden Stimmberechtigten.

§ 18. Zu den Mitgliederversammlungen wird in den „Homöopathischen Monatsblättern" eingeladen; hierbei wird die Tagesordnung bekannt gemacht.

§ 19. Bei Auflösung des Vereins fällt das Vermögen und Inventar desselben homöopathischen Vereinen oder homöopathischen Heilanstalten zu, wobei der Ausschuß über die Verteilung zu entscheiden hat. Die Büchersammlung kann auch der Königl. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart zugewiesen werden.

Ein Ausflug nach Heubach.

Am Sonntag den 15. Juli machten die homöopathischen Vereine Heidenheim, Giengen a. d. Br., Aalen, Gmünd, Göppingen, Eislingen und Süßen einen Ausflug nach Heubach. Das „Heidenheimer Tagblatt" vom 17. Juli berichtet darüber:

„Am gestrigen Sonntag unternahm bei herrlichstem Wetter der hiesige homöopathische Verein nebst seinen Zweigvereinen von Mergelstetten, Schnaitheim und Steinheim mittelst zehn Fuhrwerken einen in allen Teilen wohlgelungenen Ausflug auf den Rosenstein und nach Heubach. Auf dem Rosenstein angekommen, begrüßten sich die homöopathischen Freunde der noch eingeladenen Vereine von Aalen, Eislingen, Giengen, Gmünd, Göppingen und Süßen gegenseitig und besichtigten hierauf das schöne Panorama, wie es sich dem Auge von dem bekannten Aussichtspunkte Rosenstein aus bietet, worauf noch das Lied „Brüder reicht die Hand zum Bunde" gemeinschaftlich gesungen wurde. Das Mittagessen wurde vom hiesigen Verein im Gasthaus zum „Lamm" in Heubach eingenommen, während die übrigen Vereine in drei weiteren Gasthöfen Unterkunft fanden. An dem Essen nahmen allein ca. 120 Personen aus Heidenheim teil. Von nachmittags 1/2 3 Uhr ab war unter

den herrlichen Linden des Jägerhauses Zusammenkunft sämtlicher eingeladenen homöopathischen Vereine, wozu auch der Sekretär der Hahnemannia, des Landesvereins für Homöopathie, Herr Dr. Hähl aus Stuttgart, erschienen war. Der Vorstand des Heidenheimer Vereins, Herr Buchbindermeister Zwingauer, hieß die erschienenen homöopathischen Vereine herzlich willkommen und gab seiner besonderen Freude darüber Ausdruck, daß auch der Göppinger Verein erschienen sei, der ja bekanntlich seiner Zeit den ersten Anstoß zur Konstituierung eines homöopathischen Vereins in Heidenheim gegeben habe. Herr Nölsch aus Göppingen erwiderte, brachte Grüße von den dortigen Freunden und wünschte noch, daß die Homöopathen im ganzen Lande bei den kommenden Wahlen zum Land- und Reichstag mit ihren gerechten Forderungen, insbesondere derjenigen der Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie in Württemberg, auf die Kandidaten und späteren Abgeordneten einen Druck ausüben, damit die Homöopathie endlich einmal zu ihrem Recht gelange und staatlich anerkannt würde. Der Sekretär der Hahnemannia, Herr Dr. Hähl-Stuttgart, brachte zur Kenntnis der Versammlung, daß die Hahnemannia am 2. Juli d. J. in das Vereinsregister eingetragen worden sei und dadurch die Rechte einer juristischen Person erlangt hätte. Sehr interessante Mitteilungen machte auch Herr Dr. Hähl über das Hahnemann-Grab- und Denkmal in Paris, sowie über die am 21. Juni stattgefundene Enthüllung des großartigen Hahnemann-Denkmals in Washington, wobei Herr Hähl die Güte hatte, ein Bild hievon zirkulieren zu lassen. Des weiteren berichtete er über einen Dr. Phillips in Edinburg, welchem kürzlich die höchsten Ehren erwiesen worden seien, und der früher lange Zeit homöopathischer Arzt gewesen sei, sich aber dann plötzlich von der Homöopathie losgesagt habe. Phillips gelte heute unter den allopathischen Aerzten Englands als einer der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der Arzneiwirkungslehre. Aus seinen Werken sei deutlich ersichtlich, daß er Homöopath gewesen sei, leider aber gebe er nirgends die Quelle an, aus der er geschöpft habe. Zum Schlusse sprach Dr. Hähl noch seine Anerkennung dem Heidenheimer Verein für dessen rege Thätigkeit und Agitation aus; der Verein habe sich in dem letzten Jahr an Mitgliederzahl bereits verdoppelt. Herr Zwingauer forderte die Anwesenden auf, sich zum Danke für die interessanten Mitteilungen und das Erscheinen des Herrn Dr. Hähl von den Sitzen zu erheben, welchem Wunsche bereitwilligst entsprochen wurde. Der Vorstand des Gmünder Vereins, Herr Munz, teilte noch verschiedene Erfahrungen mit, besonders auch Erfolge, die er mit Milchwickeln gemacht habe. Herr Bier-Giengen forderte zur regen Agitation auf und bemerkte noch, daß von anderer Seite die Homöopathen als Kurpfuscher und ähnliches verfolgt würden. Herr Mohn führte dann noch aus, daß hauptsächlich die Frauen als Mütter auf dem Gebiete der Homöopathie vieles Segensreiche für die Familie zu wirken in der Lage seien, und widmete sein Hoch den Frauen. Zum Schlusse wurden noch einige gemeinschaftliche Lieder gesungen und nur zu bald kam die Zeit heran, wo sich die verschiedenen Vereine von einander trennen mußten, um wieder in ihre Heimat zu gelangen. Ueber das vortreffliche Gelingen dieser Vereinigung hörte man nur Stimmen des Lobes. Die Vereine, welche zum erstenmal ihren Mitgliedern ein derartiges Vergnügen boten, können mit Genugthuung auf den in allen Teilen gut gelungenen Ausflug zurückblicken und es wäre nur zu wünschen, daß auch in Zukunft alljährlich der lange Sommerschlaf der homöopathischen Vereine durch einen derartigen Ausflug unterbrochen würde."

Litterarisches.

Die Wolken am Himmel des Lebens. Nach hinterlassenen Notizen eines erfahrenen Arztes zusammengestellt von H. Hager jun. Leipzig, Ernst Günthers Verlag. Preis 60 Pfg.

In dieser 32 Seiten umfassenden Broschüre bespricht ein alter Arzt die Erscheinungen der Hysterie und weist auf die schweren Folgen hin, die diese Krankheit, wenn sie nicht richtig erkannt und behandelt wird, hervorrufen kann. Abgesehen von den ehelichen Zwisten, die häufig in einer hysterischen Erkrankung der Ehefrau ihren Grund haben, sind Morde und Selbstmorde nach Ansicht des Verfassers nicht selten auf Hysterie zurückzuführen.

Außer den stockallopathischen Rezepten, die am Schlusse empfohlen werden und die wir Homöopathen als gänzlich überflüssig bezeichnen müssen, da wir

mit unseren Arzneien weit bessere Erfolge erzielen können, enthält die Broschüre manch interessanten Gesichtspunkt, weshalb wir sie besonders Ehemännern, Richtern und Geschworenen zum Lesen empfehlen möchten.

Vom September an halte ich in unsern Zweigvereinen wieder jeden Sonntagnachmittag Vorträge. Anmeldungen werden jetzt schon entgegengenommen.

R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Sekretär der Hahnemannia, **Stuttgart,** Alleenstr. 23, I.

Quittungen

über von Mitte Juni bis Mitte Juli 1900 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Verein Wangen *M.* 36, Freudenstadt 130, Groß-Eislingen 17.40, Essingen 24, Pfalzgrafenweiler 52.90, Wössingen 15, Heidenheim 38.96, Böckingen 6.60, Giengen a. d. Br. 17.55.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



№ 9. | **Stuttgart. September 1900.** | **25. Jahrgang.**

Diphtherie.

Von Dr. Eckermann, homöop. Arzt in Metzingen.

Die Diphtherie des Rachens erkennt man an grauweißen, elastischen Membranen, die auf der Schleimhaut des Rachens aufsitzen und in das Gewebe derselben eingelagert sind. Diese Auflagerungen werden erzeugt durch den Reiz und durch die Thätigkeit von Bakterien. Bereits hat man einen bestimmten Bazillus, den Löfflerschen, als spezifischen Erreger der Diphtherie erkannt. Die Sporen dieses Bazillus, die in Menge in der Luft sich befinden, werden mit der Luft eingeatmet, gelangen so in den Rachen und setzen sich daselbst fest. Die gesunde Rachenschleimhaut ist gegen sie widerstandsfähig, auf ihr kann der Bazillus sich nicht gut entwickeln. Ist aber durch Erkältung die Schleimhaut des Rachens geschwächt, das Gewebe derselben infolgedessen aufgelockert, so haftet der Erreger der Diphtherie und wuchert in dem Gewebe üppig weiter. So entsteht dann das Krankheitsbild, das man Diphtherie des Rachens nennt.

Hat sich der Diphtheriebazillus im Rachen festgesetzt und dort Fuß gefaßt, so braucht er zunächst einige Zeit, um daselbst sich zu vermehren und auszubreiten. Diese Periode dauert ca. drei Tage. Während dieser Zeit spürt der Kranke nichts von dem Vorhandensein der Krankheit, obgleich dieselbe im Rachen beständig weiterschreitet. Freilich könnte man gerade jetzt die Bazillen durch eine gründliche Desinfektion mit bakterientötenden Mitteln, so z. B. mit Alkohol, am leichtesten zum Absterben bringen. Leider aber spürt man meist keine absonderlichen Beschwerden, so daß diese sogenannte Inkubationszeit meist unbenutzt verstreicht. Hat sich nun der Krankheitserreger genügend an Ort und Stelle vermehrt, so treten die ersten Krankheitssymptome auf. Unwohlsein, Kopfschmerz, Müdigkeit, Fieber, Schlingbeschwerden, Erbrechen zeigen sich. Läßt man jetzt die Kinder den Mund öffnen und untersucht denselben, so findet man eine Rötung der Schleimhaut des Gaumens. Die Mandeln sind angeschwollen, gerötet, zerklüftet. Auf der Oberfläche der Mandeln findet man weißliche bis graue Beläge. Passend

hat man diese Beläge verglichen mit gekautem Papier. Fast stets sind auch die Drüsen unter dem Kieferwinkel erheblich geschwollen. Die Beläge nun nehmen, wenn nichts gegen dieselben unternommen wird, sehr schnell zu und breiten sich bald über den ganzen Rachen aus. Inzwischen steigt das Fieber meist bis 40° und höher.

Diese Art der Diphtheritis ohne weitere Komplikationen ist meist leicht zu behandeln und relativ harmlos.

Bedenklich wird aber die Sache, wenn die Beläge auf den Kehlkopf übergehen. Dadurch wird eben die Atmung behindert und Erstickungsgefahr tritt auf. Der Uebergang auf den Kehlkopf wird erkannt an Heiserkeit der Stimme, an Kitzelreiz im Kehlkopf, an einem rauhen, bellenden Husten, sowie an immer mehr zunehmenden Atmungsbeschwerden. Diese Symptome sind bedingt durch die Auflagerung der Membrane an den Stimmbändern und im Kehlkopf, sowie durch die hierdurch bedingte Verringerung der Lichtweite des Kehlkopfes; ferner auch durch den Reiz der Auflagerung auf den Stimmbändern. Beim weiteren Fortschritt der Krankheit im Kehlkopf wird die Atmung, besonders die Inspiration, immer beschwerlicher. Die Atemzüge sind von sägenden Geräuschen begleitet. Krampfhaft arbeiten die Hilfsmuskeln der Atmung an Hals und Brust, um Luft in die erstickenden Lungen hineinzusaugen. Diese Symptome des Erstickens nehmen immer mehr zu; und unter Erscheinung der Erstickung geht das Kind zu Grunde.

Das wäre in großen Zügen das Bild dieser gefährlichen Krankheit. Zum Glück haben wir gegen dieselbe sehr wirksame Mittel. Ueber dieselben werde ich mich demnächst auslassen.

Hydrastis canadensis.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Hydrastis ist eine amerikanische Pflanze, die unter dem englischen Namen »Golden Seal« (Goldsiegel), »Yellow Root« (Gelbe Wurzel) oder »Indian Paint« (Indianerfarbe) bekannt ist. Im Deutschen hat man ihr den Namen „Kanadisches Wasserkraut“ oder „Krebswurzel“ gegeben. Sie kommt sowohl in Kanada, als auch in den nördlichen und westlichen Teilen der Vereinigten Staaten Nordamerikas vor; hauptsächlich aber in masten, feuchten Wäldern von Ohio, Kentucky und Virginia. Die ganze Pflanze wird etwa einen Fuß hoch; sie trägt grünlichweiße Blüten und ist im Herbste vollbehangen mit roten Beeren, die unseren Himbeeren ähnlich sehen. Im frischen Zustand enthält sie eine goldgelbe Flüssigkeit, die von den Indianern in Kriegszeiten als Farbe verwendet wurde. Heute wird die Pflanze zur Herstellung eines Färbestoffes so massenhaft gesammelt, daß ein Aussterben derselben zu befürchten ist. Hydrastis ist zweifellos eines der ältesten Volksheilmittel Amerikas. Die Indianer benützten es gegen Augenentzündungen und gegen Magen- und Leberleiden schon zur Zeit der Entdeckung Amerikas, und heute noch ist Hydrastis ein beliebtes Hausmittel daselbst.

Zu arzneilichen Zwecken wird nur die Wurzel benützt; dieselbe enthält zwei Alkaloide: Hydrastin und Berberin. Die Eklektiker Amerikas

verwenden unter dem Namen »Hydrastin« ein Präparat, das nicht mit dem Alkaloid zu verwechseln ist; ersteres ist eine rötlichgelbe Flüssigkeit, während das wirkliche Alkaloid ein weißes Pulver ist. Berberin ist ein gelbes Pulver. Daß Hydrastin ein verhältnismäßig teures Medikament ist, geht am besten daraus hervor, daß man nicht weniger als 100 Pfund Hydrastis-Wurzeln braucht, um 12 Unzen (= etwa 350 Gramm) Hydrastin herzustellen.

Die allopathischen Aerzte verwenden gegen Magenkatarrh infolge übermäßigen Alkoholgenusses einen flüssigen Hydrastis-Extrakt; in letzter Zeit benützten sie auch Hydrastininum hydrochloricum, innerlich gegeben oder unter die Haut eingespritzt (in Gaben von 0,05 bis zu 0,1 Gramm), gegen Gebärmutterblutungen.

Hydrastin wirkt hauptsächlich auf das Rückenmark, verursacht krampfartige Konvulsionen und kann sogar Asphyxie (höchster Grad von Ohnmacht) und Tod herbeiführen. Es ist demnach in seiner Wirkung dem Strychnin ähnlich. In hervorragender Weise wirkt es auf die Blutzirkulation ein. Zuerst erschlafft es die Blutgefässe für kurze Zeit, dann verengert es dieselben. Auf die Gebärmutter wirkt Hydrastin zusammenziehend, und zwar in solch heftiger Weise, daß es eine Entleerung der schwangeren Gebärmutter zur Folge haben kann. Es verursacht aber auch dann krampfartige Zusammenziehungen dieses Organes, wenn keine Frucht darin enthalten ist.

Hydrastis canadensis.
Nach einem getrockneten Präparate gezeichnet für die Homöopathischen Monatsblätter von C. Gugeller, Lithograph.

Berberin ist ein weiteres Alkaloid von Hydrastis. Das Eigentümliche von Berberin ist, daß es bei Tieren, besonders bei Hunden, schon in den kleinsten Gaben krampfhafte Erscheinungen hervorbringt, während wieder andere Tiere ganz wenig davon beeinflußt werden. Beim Menschen ruft es selbst in größeren Gaben keine Beschwerden hervor. Dies ist wieder ein Beispiel dafür, daß es entschieden falsch ist, von Tierversuchen direkt auf den Menschen zu schließen. Berberin verursacht bei Tieren Konvulsionen, Zittern, Diarrhöe mit heftigem Durst und schließlich Lähmung der Hinterbeine. Infolge der Lähmung der Blutgefäßnerven werden Puls und Herzschläge langsamer. Der Urin enthält Nierencylinder und Spuren von Eiweiß; Erscheinungen, die auf eine wirkliche Nierenentzündung hinweisen. Beim Menschen hat Berberin bisher außer einer leichten Diarrhöe keinerlei Symptome hervorgebracht, obgleich manche Personen zum Zwecke der Prüfung bis zu $1^1/_2$ Gramm davon eingenommen haben.

Zur Herstellung der homöopathischen Hydrastis-Tinktur wird die frische Wurzel fein zerhackt. Dann fügt man zwei Gewichtsteile Weingeist hinzu. Um eine gründliche Mischung zu ermöglichen, nimmt man zuerst nur $^1/_6$ des Weingeistes, später erst den Rest. Dieses Gemisch kommt dann in eine gut verkorkte Flasche, wird täglich einmal umgerührt und bleibt etwa 8 Tage lang an einem dunkeln, kühlen Orte stehen. Nach Ver-

fluß von dieser Zeit läßt man die Masse durch ein Tuch laufen, filtriert sie ein paarmal und gewinnt so die Tinktur. Die Arzneikraft derselben beträgt 1/6.

Um Hydrastis homöopathisch benützen zu können, wurde es zuerst von Dr. Hale in Chicago, später von Dr. Lippe in Philadelphia geprüft. Dr. Hale benützte die Urtinktur, Lippe die Verdünnungen zu seiner Prüfung.

Hydrastis wirkt hauptsächlich auf die Schleimhäute; zuerst verursacht es Entzündung, später eine Erschlaffung derselben. Infolgedessen sondern die Schleimhäute einen dicken, zähen, klebrigen Schleim ab. Diese Sekretion kann hauptsächlich an Nase, Scheide oder Mastdarm wahrgenommen werden. Anfangs ist sie weiß und zäh, später gelb oder grünlich, manchmal auch mit Blut vermischt, und hat dann Verschwärung und Zerstörung der Schleimhäute zur Folge. Das Arzneimittel ist daher von besonderem Nutzen in allen katarrhalischen Affektionen, bei denen die Absonderung gelb, dick, zäh und fadenziehend ist. Wenn es sich um einen hartnäckigen Nasen- oder Scheidenkatarrh handelt, so kann man mit großem Vorteile lokale Anwendungen von Hydrastis machen. Zu diesem Zwecke vermischt man eine niedere Verdünnung von Hydrastis mit Glycerin, im Verhältnis von 1 zu 10 oder 1 zu 20. Bei Scheidenkatarrh sind Ausspülungen vorzuziehen. Auch bei Ohrenausfluß von oben genanntem Charakter hat sich Hydrastis bewährt.

In mächtiger Weise wirkt das Mittel auf die arteriellen Blutgefäße ein; es bewirkt eine Zusammenziehung der unfreiwilligen Muskelfasern in den Gefäßwandungen und verursacht so eine Verengerung der Blutgefäße. Außerdem ist Hydrastis auch ein Protoplasma-Gift, d. h. es ist im stande, weiße Blutkörperchen zu töten.

Auf die Drüsen wirkt Hydrastis ebenfalls ein. Es facht die Ausscheidungsfähigkeit derselben an, und verursacht häufig Entartungen der Drüsenstruktur. Es soll daher in bösartigen, krebsigen Entartungen der Drüsen, besonders aber der weiblichen Brustdrüsen, hilfreich sein. Auch beim Hautkrebs (Epitheliom) kann Hydrastis, innerlich und äußerlich angewandt, Linderung bringen.

Die Verdauungssymptome von Hydrastis sind der Sepia ähnlich; es verursacht dieselbe Hinfälligkeit, dasselbe Leerheitsgefühl und dieselbe Schwäche in der Magengrube. Andererseits gleicht Hydrastis aber auch der Nux vomica, besonders in der Stuhlverstopfung. Hydrastis verursacht zuerst eine vermehrte Schleimabsonderung in allen Teilen des Verdauungskanals, während die sekundäre Wirkung in einer Erschlaffung der Schleimhäute besteht. Der Kranke verliert seinen Appetit. Es ist gerade, als ob jeder Bissen Nahrung von Schleim umgeben wäre, so daß der Magensaft nicht recht einwirken kann. Schließlich gelangt diese halbverdaute Nahrung in die Gedärme, und die Folge davon ist Verstopfung. Die Schlaffheit der Gedärme zeigt sich besonders auch während des Stuhlganges; derselbe ist äußerst träge und die einzelnen Kotmassen sind mit Schleim überzogen. Infolge dieser schlechten Verdauung magert der Kranke zusehends ab.

Hydrastis ist manchmal auch bei Masern und beim Unterleibstyphus nützlich. Bei der Prüfung des Mittels hat man Masern ähnliche Hautausschläge beobachtet; außerdem hat es auch die katarrhalischen Erscheinungen, die ein so charakteristisches Symptom der Masern sind. Beim

Unterleibstyphus ist es nur am Ende der Krankheit, oder noch besser während der Wiedergenesung angezeigt. Dasselbe gilt auch bei der Lungenentzündung.

Die Aehnlichkeit, die Hydrastis mit Nux vomica und Sepia hat, haben wir bereits erwähnt. Die fadenziehende, zähe Sekretion erinnert uns hauptsächlich an Kali bichromicum; allein letzteres hat immer eine weiße Absonderung, Hydrastis dagegen fast immer eine gelbe. Die Zunge bei Kali bich. ist rot und glatt, bei Hydrastis dagegen gelb und wie verbrüht. Geschwürsprozesse sind bei Hydrastis oberflächlich, bei Kali bich. haben sie eine Neigung, in die Tiefe zu fressen. Der Kali bich.-Kranke leidet gewöhnlich an rheumatischen Schmerzen, der Hydrastis-Patient nicht. Außerdem hat Kali bich. ein ausgesprochenes Verlangen nach Bier und bitteren Getränken.

Aus der Kinderpraxis.

Von Dr. med. Moeser, homöop. Arzt in Karlsruhe i. B.

Kinderarzt sein ist eine überaus dankbare Aufgabe, vorausgesetzt, daß man es mit — vernünftigen Eltern zu thun hat. Und das ist leider häufiger, als es scheinen könnte, — nicht der Fall. Den Anordnungen des Arztes werden von „klugen" Frauen älteren Datums, die bekanntlich weit, weit klüger — sein wollen, als der erfahrenste Arzt, gern Einwendungen und angebliche Korrekturen entgegengestellt, die unerfahrene junge Mütter irre zu führen geeignet sind und den vom Arzte sicher erwarteten Heilerfolg illusorisch machen. Auch ist oft ungesunde Affenliebe seitens der Eltern, die dem Kinde absolut nichts anthun will, was von diesem mit Protest abgewiesen wird, oder Bequemlichkeit und gemütlicher, d. h. gedanken- und energieloser Schlendrian, dem das Fortwursteln in den ausgetretenen, wenn auch falschen Wegen lieber ist, als das Betreten neuer Pfade, die geistige und körperliche Anstrengung kosten, sehr oft schuld daran, daß die vom Arzte angeordneten Maßregeln einfach ignoriert werden. Was von den ärztlichen Anordnungen den Pflegern nicht in ihren Kram paßt, das gilt einfach als unwichtig und nebensächlich. Bleibt aber dann der Erfolg aus, so denkt niemand daran, das Gewissen zu erforschen und sich zu fragen: habe ich auch alles gewissenhaft ausgeführt, was der Arzt zu thun und zu lassen geheißen hat? — sondern man zögert nicht, den Arzt oder seine „Methode" für den Mißerfolg verantwortlich zu machen. — Gott sei Dank, es giebt aber auch noch vernünftige Eltern, mit denen zusammen zu arbeiten dem Arzt eine Freude ist. Der Erfolg pflegt aber in solchen Fällen auch nicht auszubleiben.

Kam da neulich eine Mutter in meine Sprechstunde: ihr Kind — ein Säugling — litte an „Gichtern"; so nennt man bekanntlich in Süddeutschland eine Art Krämpfe der Kinder. Wahrscheinlich zahne es schon, meinte die Mutter. — Natürlich! was schiebt man nicht alles dem „Zahnen" in die Schuhe. Ob das Kind einen Hautausschlag hat oder Bauchgrimmen, ob es hustet oder ob es fiebert, immer ist nach Ansicht kluger Frauen das Zahnen daran schuld. Eine plausible ursächliche Erklärung für die Entstehung der Krankheit wollen die Leute nun einmal haben, und diese Ursache

anzunehmen, ist für die Mütter recht bequem, denn es erspart ihnen weiteres mühsames Nachdenken.

In der Zeit vom 3. Lebensmonat bis zum 3. Lebensjahre stehen natürlicherweise alle Kinder im Prozeß der Zahnentwicklung, also lassen sich auch alle in dieser Zeit sich einstellenden Krankheiten darauf zurückführen, und man hat es nicht nötig, sich noch weiter den Kopf zu zerbrechen und nach einer andern Entstehungsursache der Krankheit zu suchen. Gegen das Zahnen läßt sich aber nichts thun. Punktum. Würde es sich dagegen herausstellen, daß Ernährungs- oder andere Erziehungssünden oder Sünden der Eltern vor der Geburt des Kindes (und letzteres ist häufiger eine Ursache für die Erkrankung der Kinder, als die lieben Eltern sich träumen lassen!) Schuld an der Erkrankung des Kindes tragen, dann würde man vielleicht in seiner Bequemlichkeit gestört werden oder würde Gewissensbisse bekommen und die thun doch noch manchen recht weh. — Dies nebenbei. —

Ich schaue mir das kranke Kind an und frage pflichtschuldig zuerst, was es für Nahrung erhält. „Ich stille es selbst," ist die Antwort der Mutter. — Das ist recht und gut. — Neugierig, wie wir Aerzte nun einmal sein müssen, frage ich die Mutter, wie denn sie lebt? was sie ißt und was sie trinkt? — Sie erzählt mir, was sie ißt. Ich finde nichts zu beanstanden. „Und was trinken Sie?" — „Ein wenig Bier." — „Hm, wie wenig oder wie viel?" ist meine weitere zudringliche Frage. „Nun, 3 bis 4 Flaschen im Tag," ist die Antwort, und etwas beschämt, weil ich sie darob groß anschaue, fügt sie sogleich, sich entschuldigend, hinzu: „Ich trinke es sonst gar nicht gern und auch nicht so viel, aber andere Frauen haben mir gesagt, daß das Bier Milch gebe."

Nun haben wir's. Ich konnte daraufhin mit gutem Gewissen der Frau versprechen, daß das Kind seine Krämpfe bald los sein werde, nur müsse sie mir in die Hand hinein versprechen, alles genau zu befolgen, was ich ihr sagen werde. „Recht gerne will ich alles thun," versprach mir die getröstete Frau. „Zunächst müssen Sie unbedingt etwas *nicht* thun, liebe Frau. Sie dürfen keinen Tropfen Bier, Wein oder dergl. trinken. Schauen Sie, daß das Bier, das die Mutter trinkt, sich in ihr zur Milch verwandle, das ist ganz einfältiger Altweiber-Aberglaube. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß der Biergenuß keinerlei Milchvermehrung zur Folge hat und zur Folge haben kann. Wohl aber steht es fest, daß bei reichlicherem Genuß geistiger Getränke der Alkohol in die Milch übergeht. Ist es doch schon vorgekommen, daß der Arzt bei Säuglingen einen richtigen Rausch feststellen konnte; nicht etwa, weil man dem Kinde Schnaps gegeben hatte (was übrigens, Gott sei es geklagt! auch hie und da vorkommt!), sondern weil die Amme sich voll getrunken hatte. Krämpfe der Säuglinge — also Reizzustände des Gehirns, — werden überaus häufig dadurch hervorgerufen, daß stillende Mütter und Ammen geistige Getränke genießen. *Ich bin entschieden dafür, daß ebenso wie Frauen in gesegneten Umständen, so auch alle Stillenden unter keinen Umständen einen Tropfen Bier oder Wein — von Schnaps gar nicht zu sprechen! — zu sich nehmen sollten!* — Wir wollen die Probe machen. Arznei gebe ich Ihnen für das Kind nicht; es bedarf dessen nicht. Lassen Sie das Bier ganz fort und die Krämpfe werden ausbleiben." — „Aber wenn doch die Milch bei mir

nachlassen würde?" warf die Frau noch immer zweifelnd ein. — „Unsinn! liebe Frau; Milch giebt Milch! — trinken Sie fleißig Milch! — essen Sie gut und kräftig, d. h. eine reizlose Kost: Milch-Mehlspeisen, Eierspeisen, Hefeflocken, Hafergrütze in Milch gekocht; — ruhen Sie nach dem Essen ein wenig aus; — vermeiden Sie körperliche Ueberanstrengungen und geistige Aufregungen, und Ihre Milch wird in Menge und Beschaffenheit tadellos bleiben. Und nun Gott befohlen! und sagen Sie mir nach einigen Tagen Bescheid." —

Die Frau kam wieder, aber nur um zu sagen, daß die Krämpfe — merkwürdigerweise ohne alle Arznei! — wirklich fortgeblieben seien. „Und Ihre Milch?" fragte ich lächelnd. „Alles in Ordnung!" gab sie zur Antwort; „auch ohne Bier; eher mehr als früher, und das Kerlchen gedeiht jetzt prächtig."

„Bravo! nur so fortgefahren, und sagen Sie's nur auch den andern Frauen: daß eine stillende Frau, die geistige Getränke genießt, eine ernste Gewissensschuld auf sich ladet."

Die Petition der homöopathischen Vereine Badens vor dem badischen Landtag.

Am 30. Juni d. J. ist die in Nr. 4 und 5 unserer „Monatsblätter" veröffentlichte Eingabe der homöopathischen Vereine Badens Gegenstand einer Kammerverhandlung gewesen. Abgeordneter Blümmel (Zentr.), der namens der Petitionskommission Bericht erstattete, sagte bezüglich der Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie: „Was den theoretischen und praktischen Unterricht in dem homöopathischen Heilverfahren auf den badischen Hochschulen anlange, so könne sich die Regierung zur Zeit darüber nicht äußern, sie habe noch keine Veranlassung gehabt, Stellung dazu zu nehmen; dies könne überhaupt erst geschehen, wenn man die Universitäten darüber gehört, bezw. Erhebungen über die Stellungnahme der Fakultäten gemacht habe. Die Regierung sei aber gerne bereit, Erhebungen anzustellen. . . ."

Die Kommission kam dann nach Prüfung des ihr vorliegenden Materials zu folgendem Antrag: „Die Kammer wolle die Petition der Vereine für Homöopathie im Großherzogtum Baden, betreffend die Errichtung homöopathischer Lehrstühle an den beiden Landesuniversitäten und die Einführung des Dispensierungsrechts für die in Baden praktizierenden homöopathischen Aerzte, sowie die Zulassung der letzteren als Kassenärzte bei den staatlichen Betrieben, der Regierung zur Kenntnisnahme überweisen."

Bezugnehmend auf Punkt 3 der Petition: „Die Kammer wolle bei der Regierung beantragen, daß an allen jenen Orten, an welchen aus allopathischen Apotheken homöopathische Arzneimittel nicht in durchaus reeller Beschaffenheit bezogen werden können, den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensierrecht erteilt werde", sagte der Abgeordnete Pfefferle (natl.) (ein Apotheker): „Der Antrag der Kommission ist der Sachlage entsprechend. Der Regierung bin ich dankbar, daß sie die in der Petition erhobenen Angriffe gegen die Apotheken zurückgewiesen hat. Die Gewährung des Dispensationsrechts an die homöopathischen Aerzte wäre ein Unrecht gegen die Apotheken."

Wir haben dem Herrn Abgeordneten, Apotheker Pfefferle, zur Orien-

tierung über die badischen Apothekenverhältnisse in Bezug auf Homöopathie Nummer 1 unserer „Monatsblätter", Jahrgang 1899, übersandt, in der wir den Artikel „Zur Warnung" mit dem Blaustift umrahmt haben. Vielleicht ersieht der betreffende Herr daraus, daß die in der Petition erhobenen „Angriffe gegen die Apotheken" doch nicht so ungerechtfertigt waren, als er sie im Landtag hinzustellen suchte. In Baden sind thatsächlich die Apothekenverhältnisse in Bezug auf homöopathische Arzneimittel sehr betrübende, und wir hätten zum mindesten erwartet, daß wenigstens diese üblen Zustände einer wohlverdienten Kritik unterzogen würden. Daß dies nicht geschehen ist, beweist uns, daß sich unter den anwesenden Abgeordneten nicht ein einziger befand, der mit den lokalen Verhältnissen genügend vertraut war, oder der es für der Mühe wert hielt, für die Homöopathie eine Lanze zu brechen, sonst wären doch jedenfalls die Worte des Herrn Pfefferle nicht unerwidert geblieben.

Die „Frankfurter Zeitung" brachte am 8. Juli das Eingesandt eines homöopathischen Arztes bezüglich obiger Kammerverhandlung, dem sie folgende Worte vorausschickte: „Im badischen Landtag ist vor einigen Tagen, wie kürzlich im bayerischen, von der Homöopathie die Rede gewesen. Hier wie dort haben die Minister in abfälliger Weise sich darüber geäußert. Ein hiesiger homöopathischer Arzt ersucht uns, wie zur bayerischen, so auch zur badischen Debatte ein paar Worte sagen zu dürfen. Wir geben dem Folge, natürlich ohne irgendwie Partei zu ergreifen: „„In Baden erklärt man die Homöopathie für einen „großen Irrtum der Wissenschaft". Angesichts solcher von einflußreichster Seite ausgehender Urteile können statistische, für ihre Existenzberechtigung sprechende Thatsachen kaum noch auf Beachtung rechnen. Die Sache der Homöopathie ist damit scheinbar gerichtet und abgethan. Aber wir von der Berechtigung und Bedeutung des »Similia similibus«-Gesetzes überzeugten Mediziner sagen dennoch: Die Homöopathie besteht und bleibt bestehen. Ihre Anerkennung kann nur eine Frage der Zeit sein, denn sie fußt auf einem Naturgesetz und ist deshalb frei von dem ihr angedichteten Irrtum. Die Kritik ihrer Widersacher, die zur Zeit immer noch das entscheidende Urteil über sie abgeben dürfen, enthält nur Behauptungen ohne Beweise. Nun läge es doch in aller Interesse und speziell im Interesse der allmächtigen medizinischen Schule, die Homöopathie auf ihren Wert oder Unwert praktisch zu prüfen. Der Staat überweise der Homöopathie Abteilungen in Krankenhäusern, er berufe Dozenten aus dem Lager der homöopathischen Aerzte, und die Erfolge sollen entscheiden. So nur kann diesem über hundertjährigen medizinischen Streit ein Ende gemacht werden. Das gegenwärtig absprechende, auf Vernichtung berechnete Urteil der allopathischen Uebermacht wird nie die in Europa leider noch kleine, aber für ihre Sache treu zusammenhaltende Schar homöopathischer Aerzte ausrotten. Rein wissenschaftliche Ueberzeugung hat die im übrigen mit den Allopathen völlig gleich geschulten homöopathischen Aerzte aus dem großen Lager der allopathischen Schule ausscheiden lassen. Sie würden aber die ersten sein, welche objektiven Beweisen gegenüber nicht in starrem Fanatismus, dessen sie mit Unrecht beschuldigt werden, verharren, sondern offen und freimütig ihren Irrtum einsehen. Daß wir Homöopathen von dem geforderten Experiment eine Ueberraschung für die allopathische Schule erwarten, ist natürlich. Wissen wir uns doch darin jetzt schon einig mit einem der hervorragendsten zur Zeit dozierenden Lehrer der Arzneimittellehre, Prof. Dr. Schulz

in Greifswald. Es kommt nur darauf an, daß man endlich maßgebenden Ortes gewillt werde, den Versuch zu machen, statt Schlagworte nachzusprechen.““

Damit wäre nun wieder einmal eine Petition homöopathischer Vereine und die daran geknüpften Hoffnungen zu Grabe getragen, ohne daß auch nur eine Spur von Erfolg dadurch erzielt worden wäre.

Wir behalten uns vor, in einem späteren Artikel unsere Ansichten über das Petitionieren der homöopathischen Vereine zum Ausdruck zu bringen.

R. Kähl.

Lehrstuhl für Homöopathie.

Veranlaßt durch die Verhandlungen über Homöopathie in der bayerischen und badischen Abgeordnetenkammer, veröffentlichte Professor Dr. Jäger in Nr. 8 seines Monatsblatts einen Aufsatz, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten, da derselbe eine in unser Vereinsleben und unsere agitatorische Thätigkeit tief einschneidende Frage behandelt. Professor Jäger schreibt:

„Die Leser wissen, wie das Monatsblatt zur Homöopathie steht und daß sein Herausgeber bei jeder Gelegenheit für sie eingetreten ist, namentlich in seiner engern Heimat Württemberg zweimal aus Anlaß von Kammerverhandlungen mit allem Nachdruck und, wie allgemein zugegeben wird, auch mit Erfolg — wenigstens hört man seither nichts mehr von Belästigung der Homöopathie durch behördliche Maßnahmen und ist seitens der Gegner kein offener Angriff mehr erfolgt. Allein bezüglich der Forderung eines Lehrstuhles kann das Monatsblatt seinen Freunden nicht beitreten, so sehr es wünschen möchte, daß die Homöopathie von der Rolle des Aschenbrödels erlöst würde, und zwar darum:

Wir haben soeben erlebt, wie die bildende Kunst mit aller Energie sich der bekannten Bevormundung durch die „lex Heinze“ erwehrte, da die Lebensluft jeder Kunst und, wie zwar im Grundsatz anerkannt, aber in der Praxis nicht ausgeführt wird, auch die jeder Wissenschaft, die Freiheit ist.

Das Gleiche gilt für die Heilkunst. Niemand mehr als die Homöopathie und ihre Anhänger sollten sich bewußt sein, daß der von ihnen beklagte und bekämpfte Zustand der Schulmedizin, ihr hartnäckiges Verhalten in den Bahnen der Allopathie und ihre Feindschaft gegen die Homöopathie darin wurzelt, daß sie keine freie Kunst, sondern in zweifache Fesseln geschlagen ist: erstens in die einer althergebrachten, jeder Belehrung und Reform unzugänglichen Scholastik; zweitens, soweit sie nicht durch den bekannten Reichstagsbeschluß freigegeben ist, in die Fesseln des Berechtigungswesens, also polizeilicher Bevormundung.

Die Homöopathie dagegen hat sich, ohne den Schutz der Obrigkeit zu genießen, ja sogar unter dem Druck von Verfolgungen von dieser Seite und seitens der berechtigten Schulmedizin, als freie Kunst in einer Weise entwickelt, die jedem vorurteilslosen Betrachter vollste Hochachtung abnötigen muß.

Daß es die geprüften homöopathischen Aerzte als Stachel empfinden, wenn sie von ihren allopathischen Kollegen über die Achsel angesehen, teilweise sogar als Schwindler und Selbstbetrüger behandelt werden und ihrem Wissen nicht durch eine Lehrstuhlerrichtung die staatliche Anerkennung der Hochschulfähigkeit zu teil wird, ist begreiflich, aber die Errichtung eines Lehrstuhls ist nicht der richtige Weg. Das ergiebt sich hauptsächlich aus folgendem:

1. Wird wirklich ein solcher Lehrstuhl errichtet, so ist mit Bestimmtheit vorauszurechnen, daß der Mann, der auf diesen Leim geht, ein Pechvogel ist und bleibt. Er steht als Einzelner einer geschlossenen Mehrheit gegenüber, die grundsätzlich jeder Belehrung unzugänglich ist, ihn als fremden Eindringling behandelt, jede Gelegenheit in den Vorlesungen benützt, Steine auf die Homöopathie und ihren Vertreter zu werfen, und ihre Eigenschaft als Examinatoren als Hirtenstab gebraucht, um ihre Schäflein beisammen zu halten; denn ein einziges Beispiel geeigneter Behandlung eines räudigen Schafes im Examen wird genügen, um auf viele Semester zu verhindern, daß ein Schüler den Hörsaal für Homöopathie bevölkert. Bei dem jetzigen Zustand dagegen kann jeder Schüler, der durch andere Einflüsse an die Homöopathie herangebracht wird, sie in aller Stille so weit studieren, daß er von der Richtigkeit ihrer Grundsätze überzeugt wird, ohne seine Laufbahn aufs Spiel zu setzen.

2. Will der homöopathische Professor aus der auf die Dauer doch nicht ertragbaren Kaltstellung, die natürlich auch eine gesellschaftliche ist, herauskommen, so bleibt ihm nichts übrig, als nachzugeben und wo nicht die ganze Homöopathie zu verleugnen, indem er zur sogenannten Naturheilmethode abrückt, so doch einen ihrer Grundsätze, die Potenzierung. Ist doch das letztere auch unter dem jetzigen lehrstuhllosen Zustand namentlich seitens der deutschen Homöopathie in weitgehendem Maße erfolgt, indem man sich auf die niederen Potenzen zurückgezogen hat, um diesen Streitapfel im Interesse des lieben Friedens zu beseitigen, während da, wo die Homöopathie noch mehr freie Kunst und allein der Erfolg maßgebend ist, wie in Amerika, die hohen Potenzen die Hauptrolle spielen.

3. Mit der Errichtung homöopathischer Lehrstühle auf den Hochschulen stellt sich die Homöopathie unter die Fittige der hohen Obrigkeit, und mit ihrer Freiheit ist es vorbei; ohne Gegenleistung gewährt diese keinen Schutz.

Die Homöopathie wird sich wie bisher am besten weiter entwickeln, wenn sie nach dem Grundsatz lebt und handelt:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Also wenn sie als ecclesia militans auftreten will, so muß sie sich auf Seite derer stellen, die die Befreiung der gesamten Heilkunst aus den Klauen der Hochschulscholastik anstreben. Im Besitz ihrer höheren Leistungsfähigkeit und der großen ökonomischen Vorteile, die sie vor dem bereits freigegebenen Teil der Heilkunst, z. B. der Naturheilmethode, besitzt, braucht sie sich vor dem freien Wettbewerb nicht zu fürchten."

Wir müssen zugestehen, daß in den Ausführungen des Herrn Professors viel Wahres steckt; aber so ganz können wir denselben doch nicht beistimmen. Selbstredend sind auch wir uns der Schwierigkeiten, die sich der Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie und insbesondere der Berufung eines geeigneten Professors entgegenstellen, wohl bewußt, und daß letzterer einst nicht auf Rosen gebettet sein werde, läßt sich auch nicht leugnen. Aber alle diese Schwierigkeiten, so groß sie auch augenblicklich sein mögen, sind keine unüberwindlichen. Wer hätte noch vor wenigen Jahrzehnten geglaubt, daß man im Jahre 1900 an den meisten deutschen Hochschulen Lehrstühle für das Wasserheilverfahren errichten werde, und daß man mit dem Anfang des 20. Jahrhunderts an einer so hervorragenden Universität, wie Heidelberg, eine voll-

ständige Einrichtung für Wasserbehandlung, einschließlich der noch vor kurzem so verpönten Güsse, antreffen werde?

Für uns ist in allererster Linie die Thatsache maßgebend, daß es dringend notwendig ist, den zur Homöopathie neigenden Studenten und Aerzten Gelegenheit zu geben, mit der Hahnemannschen Heillehre bekannt zu werden. Vorläufig ist dies in Deutschland nicht möglich, wenigstens nicht ohne besonders großen Zeitaufwand; und zudem ist es auch nicht jedermanns Sache, sich die Grundsätze der Homöopathie und besonders die homöopathische Arzneimittellehre durch ausschließliches Selbststudium zu eigen zu machen. Bei dem noch in vielen Gegenden Deutschlands bestehenden Mangel an homöopathischen Aerzten wird häufig der sich zur Homöopathie bekennende Neuling geradezu zur Niederlassung gezwungen, noch ehe er das Studium seines Spezialfaches recht begonnen hat. Kommt er nun in eine Stadt oder Gegend, in der sich viele Anhänger der Homöopathie befinden, und woselbst außer ihm kein homöopathischer Arzt ist, so wird er oft von Anfang an derartig mit Arbeit überhäuft, daß er das so notwendige Studium der Arzneimittellehre vollständig vernachlässigen muß.

Was den zweiten Punkt von Dr. Jägers Ausführungen anbelangt, so hielten wir es immer für ganz natürlich, daß man als Professor für einen Lehrstuhl der Homöopathie einen Mann berufen müßte, der in keiner Weise exzentrisch ist, und der daher auch in der Frage der Potenzierung keinen extremen Ansichten huldigt.

Die Parallele, die der Herr Professor zwischen den deutschen und amerikanischen homöopathischen Aerzten zieht, ist nicht ganz richtig, wenigstens entspricht es nicht der Thatsache, daß „da, wo die Homöopathie noch mehr freie Kunst und allein der Erfolg maßgebend ist, wie in Amerika, die hohen Potenzen die Hauptrolle spielen“. Wer, wie der Schreiber dieses, vier Jahre lang inmitten der homöopathischen Aerzte und Studenten in Amerika zugebracht hat, dem wird wohl ein zuverlässiges Urteil über diesen Punkt nicht abgesprochen werden können. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß unter 100 homöopathischen Aerzten Amerikas 90 niedere Potenzen anwenden, und nur die übrigen 10 Prozent sogenannte Hochpotenzler sind. Daß in Deutschland die homöopathischen Aerzte sich nur „im Interesse des lieben Friedens“ mehr und mehr auf die niederen Potenzen zurückgezogen haben, ist doch kaum wahrscheinlich, wir glauben vielmehr, daß dies auf die im Laufe der Zeit gewonnenen Erfahrungen des Einzelnen oder vielleicht auch teilweise darauf zurückzuführen ist, daß der Arzt in Deutschland nicht selbst dispensieren darf, sondern sich auf eine zweite Person, den Apotheker, verlassen muß.

Der Erfolg eines homöopathischen Lehrstuhles in Deutschland würde in jeder Hinsicht lediglich von der Person und den Fähigkeiten des ihn innehabenden Professors abhängen. Derselbe müßte ein gut geschulter Mann sein, der seinen allopathischen Kollegen schon durch sein übriges Wissen und Können imponieren würde, ein Mann, frei von Vorurteilen, in der Praxis durch und durch erfahren, und der Homöopathie mit Leib und Seele zugethan. Mit einem solchen Vertreter der Lehre Hahnemanns dürfte es uns um die Zukunft eines Lehrstuhles für Homöopathie in Deutschland wahrlich nicht bange sein!

Richard Hähl.

Schnelle Wirkung homöopathischer Mittel in chronischen Fällen.

Von Dr. Bourzutschky, Flensburg.*)

Es ist im Publikum vielfach die Meinung verbreitet, daß die homöopathische Heilmethode sich durch die Langsamkeit der hervortretenden Heilwirkung von der schneller wirkenden Schulmedizin unterscheide, indem man dabei allerdings zuzugeben pflegt, daß erstere sowohl gefahrloser, als auch sicherer sei. Nun, diese Ansicht ist leicht erklärlich. Die Wirkung eines Antipyrin-Pulvers, einer Morphium-Injektion, eines Drastikums ist unleugbar eine schnelle; was dabei aus der Krankheit wird, ist ja allerdings eine andere Frage.

Ich möchte nur einige Fälle anführen, welche beweisen, daß auch homöopathische Mittel schnell zu wirken im stande sind, und zwar sogar in chronischen Fällen, und nicht nur palliativ, was doch ein gewaltiger Unterschied ist.

Carduus marianus Ø.**)

Der erste Fall, welcher der eklatanteste von den hier aufzuführenden ist, und meiner Meinung nach die Wirkung des betreffenden Medikaments in völlig einwandfreier Weise darthut, betrifft eine Gallenkolik. Patientin, 33 Jahre alt, hat seit einem Jahr an Gallenkoliken gelitten, dieselben stellen sich regelmäßig zwei- bis dreimal in der Woche ein, ohne je eine Woche zu pausieren, daneben bestanden weißliche Durchfälle. Die erste Vorstellung fand im Januar 1898 statt. Die Patientin hatte in dem letzten Sommer eine Kur in Karlsbad selbst gebraucht, sowie auch in ihrer Heimat Karlsbader regelmäßig bis jetzt weiter getrunken, ohne daß diese Kuren irgend welchen sichtlichen Einfluß auf die Krankheit gehabt hätten. Die Regel war während dieser Leidenszeit völlig verschwunden. Ich verabreichte der Patientin Carduus marianus Ø, dreimal täglich 4 Tropfen und verordnete leichte magere Kost und genügende Bewegung im Freien. Das merkwürdige Ergebnis dieser Kur war, vom ersten Tage des Einnehmens an, plötzliches Aufhören der Gallenkoliken. Allerdings war das Allgemeinbefinden der Patientin während der ersten drei Tage des Einnehmens ein außergewöhnlich schlechtes, aber ohne lokale Beschwerden. Aus Vorsicht ließ ich nun Carduus marianus während der Monate Januar, Februar, März konsequent einnehmen mit dem Erfolg, daß kein einziger Anfall während dieser Zeit auftrat. Patientin nahm 14 Pfund zu, der Stuhl wurde normal, die Regel trat wieder ein. Mitte April hörten wir mit dem Einnehmen ganz auf. Patientin wurde schwanger. Da trat, nachdem das Medikament einige Wochen ausgesetzt war, ein Rückfall ein (drei Kolikanfälle). Nach einer erneuten Carduus marianus-Kur von sechs Wochen verschwand dann die Krankheit völlig. Carduus marianus hat mir, als Urtinktur verabreicht, in Gallensteinkoliken überhaupt schon vielfach Nutzen gebracht, zum Beispiel in einem Falle, wo die Gallenblase sich so erweitert hatte, daß dieselbe in birnförmiger Gestalt bis zwei Finger breit unter dem Nabel zu fühlen war. Hier verschwanden die Kolikanfälle auch sehr schnell, am dritten Tage nach Beginn des Einnehmens noch ein Anfall und dann noch einer nach einem Diätfehler. Die Patientin erholte sich sichtlich und ist, wie gesagt, von ihren Kolikanfällen befreit geblieben, ohne daß aber in Bezug auf die Ausdehnung der Gallenblase eine Besserung zu konstatieren gewesen

*) Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte. — **) Tinktur.



wäre. Zum Schluß bemerke ich noch, daß nach meiner Erfahrung in dieser Krankheit Carduus marianus beim weiblichen Geschlecht sicherer zu wirken scheint, als beim männlichen.

Kreosot 4. Dezimal-Potenz.

Eine Frau bricht seit vier Jahren jeden Tag Essen aus. Vier Stunden nach Genuß der Speisen beginnt das Erbrechen, wobei auf einmal ca. ein Liter erbrochen wird. Das Erbrochene ist in seltenen Fällen braun gefärbt. Die Diagnose der Aerzte war: Magengeschwüre. Die längere Dauer des Aufenthaltes der Speisen im Magen, bevor sie erbrochen werden, sowie die Massenhaftigkeit des Erbrochenen sprachen aber dafür, daß es schon zu einer Ektasie (Erweiterung) des Magens gekommen war. Hierzu kommt noch, daß Patientin auch an Wanderniere leidet, die ja häufig mit Mageneklasie zusammen angetroffen wird, indem beide (nach Pentzoldt) in einer erworbenen oder angeborenen Schlaffheit der betreffenden Gewebe ihren Grund haben. Therapie: Trockenkost (Patientin hatte bisher ziemlich viel Flüssigkeit zu sich genommen), Gesundheitskorsett, nachts Prießnitzschen Umschlag um den Magen und Kreosot 4. Dez.-Potenz dreimal täglich zwei Tropfen (Kreosotcharakteristikum: Erbrechen unverdauter Speisen einige Stunden nach dem Essen). Nach Verlauf von vier Wochen schrieb der Mann der Patientin, ein paar Tage nach Beginn des Einnehmens sei das Erbrechen völlig verschwunden. Also ein Leiden, das vier Jahre bestanden hatte, wurde in fast ebensoviel Tagen gebessert.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

— **Melilotus gegen Kopfschmerz.** In »The Clinique« wird von einer 19jährigen großen, blonden Frau berichtet, die seit mehreren Jahren an heftigen, kongestiven Kopfschmerzen zu leiden hatte. Die Anfälle traten zwei- bis viermal monatlich auf, wobei Patientin jedesmal 24 Stunden ins Bett liegen mußte. Der Sitz der Schmerzen ist hauptsächlich Stirn und Schläfengegend. Das Antlitz ist gewöhnlich gerötet, der Kopf eingenommen; zuweilen stellt sich auch Uebelkeit ein. Sie erhielt eine Anzahl Arzneien und wurde sowohl von Augen- als auch von Zahnärzten behandelt, allein ohne irgend welchen Erfolg. Auf Melilotus 4. Verdünnung besserte sich ihr Zustand, so daß innerhalb sechs Monaten nur zwei leichte Anfälle auftraten.

— Die jährliche **Generalversammlung des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands** fand am 9. und 10. August in Dresden statt. Dr. Stifft hat sein Amt als Vorstand des homöopathischen Zentralvereins freiwillig niedergelegt und Dr. Villers und Genossen sind aus dem Verein ausgetreten. Dadurch ist der innerliche Frieden, der dem Zentralverein so notwendig war, und den wir ihm daher von Herzen gönnen, wieder zurückgekehrt. Württemberg war vertreten durch die Herren Obermedizinalrat Dr. v. Sick, Dr. Mossa und Dr. Göhrum von Stuttgart, Dr. Weiß von Gmünd und Dr. Mattes von Ravensburg.

— Die höchste bisher erreichte **Geburtszahl** einer Frau in Sachsen betrug 30 Kinder. Hiezu macht der „Schweizer Volksarzt“ folgende Bemerkung:

Schön ist wohl der Liebe Regen,
Doch zu viel ist auch kein Segen.

— Ein Mitarbeiter des »Pacific Health Journal« erzählt in einem Aufsatz: **„Wie man hundert Jahre alt werden kann"** von einem 102 Jahre alten, aber immer noch gesunden, rüstigen Kapitän, der sein hohes Alter dem regelmäßigen, äußerlichen und innerlichen Gebrauch von Olivenöl zuschreibe. Der Kapitän habe einmal gelesen, daß die Juden früher die Gewohnheit gehabt hätten, sich mit Olivenöl einzureiben. Von dieser Zeit an habe er täglich ein Bad mit darauffolgender Einölung des Körpers genommen, wobei er aber nie mehr als einen Kaffeelöffel voll Olivenöl gebraucht habe.

— **Eine neue Behandlung der Lungensucht.** Auf dem letzten medizinischen Kongreß zu Turin machte Prof. Pane aus Neapel die Mitteilung, daß es ihm gelungen sei, durch eine Reihe besonderer Kulturen einen Pneumococcus von solcher Virulenz zu erlangen, wie sie bisher von keinem andern Gelehrten erzielt worden ist. Ein winziger Bruchteil der Kultur seines Pneumococcus tötet in wenigen Stunden ein Kaninchen von beliebiger Größe. Wenn man diese Kulturen in immer größeren Dosen dem Esel, dem Pferde, der Kuh einimpft, werden diese Tiere gegen Pneumococcus-Dosen immunisiert, die für ein nicht geimpftes Tier unbedingt tödlich sein würden. Das Serum dieser Tiere besitzt daher die besonderen therapeutischen Eigenschaften gegen die Lungensucht. Prof. Pane und sein Mitarbeiter Prof. de Renzi wollten, bevor sie am Menschen experimentierten, die Wirksamkeit ihres Serums an Tieren erproben. Ein Versuchskaninchen, dem man eine zehn-, zwanzigmal tödliche Pneumococcus-Kultur einimpft, wird sicher gerettet, wenn man nach der Pneumococcus-Injektion eine kleine Quantität Serum einspritzt. Dieses Serum besitzt daher in ersichtlicher und sicherer Weise die Eigenschaft, die akuteste und tödlichste Infektion, die durch den Pneumococcus verursacht wird, zu zentralisieren und zu überwältigen, und diese Forschungen wurden auch von den Professoren de Giaxa, Armanni und Boccardo zu Neapel kontrolliert und bestätigt. Wenn man dieses Serum einem an Lungensucht erkrankten Menschen einspritzt, erzielt man als unmittelbare und ständige Wirkung ein bemerkenswertes Sinken der Temperatur, die Atmung wird leichter und freier und die gesunde Lunge dehnt sich mehr aus, der Pulsschlag bessert sich, das Herz wird gekräftigt u. s. w. Auch das Laienauge sieht, wie der Gesichtsausdruck des Kranken ruhiger, heiterer wird, als wenn der Patient nicht mehr die inneren Leiden verspürte; der Kranke selbst befindet sich besser, er sagt es und bittet um eine neue Injektion. „An Lungensucht wird man überhaupt nicht mehr sterben," sagte ein berühmter Kliniker auf dem Turiner Kongreß.

— Die beste Arznei für die üblen Folgen von Chinin ist **Natrum muriaticum** 6. Verreibung.

Litterarisches.

Zwanzig Jahre schwindsüchtig. Volkstümliche Betrachtungen zur Heilung der Lungentuberkulose. Selbsterlebtes erzählt von Max Reichmann. Berlin W. Verlag von Hermann Walther. Preis 1 Mark.

Der Verfasser dieses Werkchens ist, wie schon der Titel sagt, ein Schwindsüchtiger, der seine seit 20 Jahren an sich und seinen Leidensgefährten gemachten Erfahrungen in fließender Sprache preisgiebt. Was seine Aus-

führungen besonders interessant und lesenswert macht, ist die Thatsache, daß er sich hauptsächlich auf Selbsterlebtes beschränkt und darauf seine Betrachtungen aufbaut. In packender Weise schildert er den Gemütszustand eines Schwindsüchtigen und macht uns auf Dinge aufmerksam, die sich besonders solche Personen zu Herzen nehmen sollten, die mit derartigen Kranken in irgendwelchem Verkehr stehen. Die ganze Broschüre ist außerordentlich reichhaltig und kann Schwindsüchtigen und deren Familienangehörigen mit gutem Gewissen zum Lesen empfohlen werden. **R. H.**

Vorträge für den Monat September 1900.

Sonntag den 9. September: Unterlenningen.
Sonntag den 16. September: Süßen.
Sonntag den 23. September: Giengen a. d. Br.
Sonntag den 30. September: Schorndorf.

Weitere Anmeldungen für Vorträge sind 4 bis 6 Wochen vorher zu richten an das

Sekretariat der Hahnemannia,
Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Anzeigen.



Folgende Schriften sind durch die Geschäftsstelle der **Hahnemannia** (**Holland & Josenhans,** Buchhandlung, Stuttgart, Lindenstraße 9) zu beziehen:

Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopathischen Heilmitteln. 30 Pf., von 25 Exemplaren an 25 Pfg.
Kurze Anleitung zur homöopath. Behandlung der Pferde und Hunde. 30 Pf.
Anleitung zur Behandlung der Krankheiten des Rindviehs und der Schweine mit homöopathischen Mitteln. 3 Stück 50 Pf.
Blumenlese aus Dr. med. C. Burnetts Werken. 60 Pf., von 5 Exemplaren an 45 Pf.
Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg. 20 Pf., von 5 Ex. an 15 Pf.
Aus der 25jährigen Geschichte der Hahnemannia. 50 Pf.
Hering, Homöopathischer Hausarzt. Geb. ℳ 4.—.
Lutze, Lehrbuch der Homöopathie. ℳ 5.—. Geb. ℳ 6.50.
Homöopath. Hausbibliothek. 10 Bändchen im Preis von 50 Pf. bis ℳ 1.50.
Hahnemann, Organon der rationellen Heilkunde. ℳ 4.—. Geb. ℳ 5.—.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.





№ 10. | Stuttgart. Oktober 1900. | 25. Jahrgang.

Die Grenzen der Homöopathie.

Von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

(Vortrag, gehalten in der diesjährigen Generalversammlung der Hahnemannia.)

Langes Leben war von jeher das Hauptziel der Menschheit gewesen, und seit den frühesten Zeiten hat man auf Mittel und Wege gesonnen, das Leben zu verlängern. Aber ein altes, durch tägliche Erfahrung immer wieder aufs neue bestätigtes Sprichwort lautet: „Für den Tod ist kein Kraut gewachsen.“ Zwar haben sich die Menschen so allmählich an den Gedanken eines natürlichen Todes, an jenes unvermeidliche und unabänderliche Ende alles irdischen Daseins gewöhnt; man weiß, daß eine Zeit kommt, in der jede menschliche Maschine auch ohne äußerliche Einflüsse ihre Thätigkeit auf immer einstellt. Leider aber gehört dieser natürliche Tod infolge von Altersschwäche heute zu den Seltenheiten, denn jenes gewaltige Heer von Feinden, die Krankheiten, raffen täglich Hunderte und Tausende von Menschen hinweg. Diese Lebensfeinde der Menschheit zu erkennen, sie durch geeignete Maßregeln zu verhüten und die verloren gegangene Gesundheit wieder herzustellen, ist die Aufgabe der praktischen Medizin. Ich brauche Sie nicht lange daran zu erinnern, auf welch mannigfachem Wege die Beseitigung der Krankheiten versucht wurde, wie eine Behandlungsweise und eine Heilmethode nach der andern auftauchte, um wieder zu verschwinden, weil eine jede unüberschreitbaren Grenzen begegnete, und weil sich eben durch die ganze Heilkunst hindurch die Worte geltend machten: „Bis hieher und nicht weiter.“ Ja, die Heilkunst, auch die Homöopathie nicht ausgeschlossen, hat ihre Grenzen, die nicht überschritten werden können.

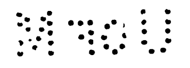
Als ich die Besprechung dieser Grenzen zum Thema meines heutigen Vortrages wählte, da war ich mir vollkommen bewußt, daß ich mich auf ein noch viel umstrittenes Gebiet gewagt habe. Zwei Gründe waren es aber insbesondere, die mich dennoch zu der Wahl dieses Themas veranlaßt haben: Einerseits wollte ich falsche Ansichten und falsche Begriffe über die Homöopathie, die in Laienkreisen schon häufig zu Mißverständnissen führten,

richtigstellen, und andererseits übertriebenen Behauptungen von der Wirkung homöopathischer Arzneimittel entgegentreten. Wir können nicht in Abrede ziehen, daß der Homöopathie gerade von seiten der Laien durch übertriebene oder auf falscher Beobachtung beruhende Behauptungen schon manche Blöße und mancher Stoß versetzt worden ist. Daß aber derartige Behauptungen der Lehre Hahnemanns nicht dienlich sein können, sondern sie höchstens in den Augen gebildeter Menschen herabzusetzen im stande sind, werden Sie gewiß alle einsehen. In solchen Punkten Aufklärung zu schaffen, ist der Zweck meiner heutigen Ausführungen. Allerdings fühle ich wohl, daß dieselben kein in sich selbst abgeschlossenes Ganzes darbieten, dazu ist das Gebiet, auf das wir uns begeben wollen, zu vielseitig und zu umfangreich. Sie müssen sich daher mit der Besprechung einzelner in unser Gebiet einschlagender Fragen, die ich für besonders interessant und wichtig erachtet habe, begnügen. Gestatten Sie mir nun, daß ich Sie zuerst auf einige Grenzen aufmerksam mache, welchen die Heilkunst überhaupt unterworfen ist.

Einen wichtigen Teil in der Behandlung eines Kranken bildet die Auffindung und Beseitigung der Krankheitsursache und aller auf den Patienten einwirkenden schädlichen Einflüsse. Ohne die Beseitigung derselben wird man kaum je auf eine dauernde Heilung rechnen dürfen. Hier begegnen wir nun häufig einer Grenze in der Heilkunst, nämlich in solchen Fällen, in denen die Krankheitsursache nicht aufgefunden oder die die Krankheit unterhaltenden schädlichen Einflüsse nicht beseitigt werden können. Lassen Sie mich diese Grenze der Heilkunst durch ein paar Beispiele illustrieren: Ein Patient, der an Herzbeschwerden leidet, die die Folge eines übermäßigen Tabakrauchens sind, wird nie von seiner Krankheit befreit werden können, solange er diesem Tabaksmißbrauch nicht entsagt. Ebensowenig wird ein durch übermäßigen Alkoholgenuß hervorgerufener Magenkatarrh zur Heilung gebracht werden können, solange der Kranke den Genuß des Alkohols nicht gänzlich oder wenigstens teilweise aufgiebt. Der Raucher und auch der Gewohnheitsschnupfer wird seinen Nasenrachenkatarrh durch keinerlei Heilmethode loswerden, wenn er nicht dazu bewogen werden kann, diese üblen Angewohnheiten abzulegen. Malaria- oder Sumpffieberkranke werden am Malariasiechtum zu leiden haben, solange sie in sumpfigen Gegenden verweilen, woselbst sie tagtäglich neuen Infektionen preisgegeben sind. Unsere Modekrankheit, die Neurasthenie, ist als unheilbar zu betrachten, solange der Kranke sich nicht entschließen kann, das fieberhafte, aufregende Geschäftsleben auf einige Zeit zu unterbrechen, um Erholung zu suchen.

Eine weitere Grenze für die Heilkunst bilden gewisse Krankheiten in ihrem vorgeschrittenen Stadium; Krankheiten, die in ihrem Anfangsstadium oft noch heilbar gewesen wären. Zu dieser Klasse gehören einige der sogen. Stoffwechselkrankheiten. Harnsaure Griesbildung z. B. ist durch Regelung der Diät, durch Anwendung von Arzneien oder durch Benützung einer Brunnenkur heilbar; ist die Krankheit aber schon alt und hat sich bereits ein Stein gebildet, so ist die Aussicht auf Heilung eine sehr schlechte. Syphilitische Geschwülste, die sog. Gummata, können mit Hilfe von Arzneien geheilt werden; haben dieselben aber bereits eine Gewebszerstörung verursacht, so ist eine Heilung nicht leicht möglich.

Einer dritten Grenze in der Heilkunst begegnen wir in allen solchen





Fällen, in denen der Krankheitsprozeß sehr große Gewebszerstörungen und Substanzverluste zur Folge gehabt hat, oder wenn die Lebenskraft des Kranken bereits zu sehr geschwächt ist. Wenn ein Schwindsüchtiger sich z. B. erst dann an einen Arzt wendet, nachdem bereits ein großer Teil der Lungen funktionsunfähig geworden ist, so dürfte die Möglichkeit einer Heilung sehr fragwürdig erscheinen.

Die Grenzen der Homöopathie sind natürlich noch enger, als die der Heilkunst überhaupt, weil eben erstere nur als ein Bruchstück der letzteren zu betrachten ist.

Wie Sie alle wissen, werden in der Homöopathie Arzneimittel angewandt, die zuvor an gesunden Personen geprüft worden sind und die der zu heilenden Krankheit möglichst ähnliche Erscheinungen hervorgebracht haben. Wir Homöopathen betrachten die Wirkung unserer Arzneimittel als auf einem Naturgesetz beruhend, einem Gesetz, das wir durch die Formel: similia similibus curantur, heile Aehnliches mit Aehnlichem, auszudrücken suchen. Wenn wir nun die Naturgesetze näher betrachten, so finden wir, daß sie alle, wahrscheinlich ohne Ausnahme, gewissen Grenzen unterworfen sind. So hat z. B. schon Newton überzeugende Beweise für die Grenzen des Gesetzes der Schwerkraft erbracht. Ebenso haben auch die Naturgesetze der chemischen Affinität, der Wärme, der Elektrizität, des Lichtes u. s. w. ihre gewissen Grenzen.

Wenn wir nun eben erwähnt haben, daß es bei der Anwendung von Arzneien in der Homöopathie hauptsächlich darauf ankommt, daß die Prüfungserscheinungen des Mittels den Erscheinungen der Krankheit möglichst ähnlich sind, so führt uns dies zunächst auf die Frage: Besitzen wir denn für jede einzelne Krankheit oder für jeden einzelnen Krankheitsfall Arzneien, die ein der Krankheit entsprechendes ähnliches Prüfungsbild ergeben haben? Leider müssen wir diese Frage mit einem Nein beantworten; zwar sind durch den Fleiß einer Anzahl homöopathischer Aerzte auch in der neuesten Zeit durch Prüfung neuer und Nachprüfung alter Arzneimittel wertvolle Erweiterungen und Beiträge zu unserer Arzneimittellehre geliefert worden, Fingerzeige, durch die wir vielleicht manchen bisher ungeheilt gebliebenen Zustand zu heilen vermögen. Trotzdem giebt es aber noch viele Erkrankungen, die wenigstens bisher noch in keiner ähnlichen Weise von einem Arzneimittel hervorgerufen worden sind, und die daher begreiflicherweise auch nicht homöopathisch geheilt werden können. Ich erwähne nur z. B. Arterienverkalkung, fettige Degenerationen einzelner Organe, Darmverschlingung, krebsartige Neubildungen, Gehirnerweichung und andere krankhafte Erscheinungen. Allerdings gestattet der Begriff „Aehnliches“ einen weiten Spielraum, er ist außerordentlich dehnbar, und häufig genug giebt sich der homöopathische Arzt schon damit zufrieden, daß einige örtliche Empfindungen des Kranken mit den Prüfungssymptomen des Mittels übereinstimmen, oder daß die Besserungen und Verschlimmerungen der Beschwerden durch das Prüfungsbild des Mittels gedeckt werden. Daß aber die Verordnung einer Arznei nach einem einzigen Symptom nur wenig Hoffnung für eine Heilung bietet, weil es eben sehr fraglich ist, ob der Ursprung der Krankheit durch ein so oberflächlich gewähltes Mittel erreicht wird, ist leicht einzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief Hahnemanns an Arnold, den Verleger seiner Werke.

Unter den vielen Angriffen, die von ärztlicher Seite gegen Hahnemanns „Organon der rationellen Heilkunde" bald nach dessen Veröffentlichung im Jahre 1810 gerichtet wurden, überbot die Heckersche Schmähschrift alle übrigen an Gehässigkeit. Hahnemanns einziger Sohn Friedrich, der damals noch Student der Medizin in Leipzig war, verfaßte eine Verteidigung unter dem Titel: „Friedrich Hahnemanns, des Sohnes **Widerlegung** der Anfälle Heckers auf das **Organon** der rationellen Heilkunde."

Die Herausgabe dieser Widerlegung (wie auch diejenige anderer Werke, z. B. der „chronischen Krankheiten") scheint Hahnemann große Schwierigkeiten bereitet zu haben, wie wir am besten aus folgendem Briefe ersehen können: *)

„Mein lieber Herr Arnold!

„Ich wünschte, Sie hätten Heckers Schmähschrift auf mich gelesen, so würden Sie die Widerlegung nur mehr als zu gemäßigt finden. Sie können nicht verlangen, daß auf jene Schändlichkeiten gar nichts erwidert werden solle von meinem Sohne. Jeder Autor muß in solchen Fällen am besten wissen, was er zu antworten hat. Sie schickten damals das Manuskript wieder, um einiges abändern zu lassen. Sehen Sie — was der Autor nicht nöthig hatte, that er dennoch Ihnen zuliebe und änderte und milderte diese Stellen. Mehr können Sie nicht wünschen, mehr verlangten Sie auch nicht. Und da dieß nun geschehen, und Ihr Censor das Manuskript doch nun nicht passiren läßt, so liegt es nicht am Autor, daß es nicht gedruckt wird und Sie hätten keine Vorkehrungen zum Drucke machen sollen, wenn die Censur nicht berechtigt war.

„Ueberhaupt kann kein Censor den Druck einer Verteidigungsschrift verweigern, worin der Angreifer auch mit wahren Injurien (die doch in diesem Manuskript **nicht** stehen) zurückgetrieben wird, denn die Injurien gegen Privatpersonen gehen nicht den Censor an, sondern den Verfasser. Stehen Privatinjurien in dem Buche, so kann nicht der Censor, nicht der Verleger, sondern blos der Verfasser gerichtlich belanget werden. Also ist es eine bloße Finte von Herrn Röber, was er unter den Titel geschrieben hat — der wahre Grund seiner Weigerung kann kein anderer als die derbe Wahrheit seyn, die die Arzneikunde überhaupt darin gesagt bekömmt. Wenn Injurien den Druck eines Buches hindern könnten, so hätte ja Heckers Schmähschrift am wenigsten die Censur passiren können. Doch kömmt hier auch das auf „Zehen Gehen", das Heimlichreden und die Leisetreterei in Betracht, wodurch sich Dresden auszeichnet.

„Die allgemeinnützigen Wahrheiten nun, die über die Arzneikunde überhaupt in diesem Buche vorkommen, und welche einen großen Theil seines Werthes ausmachen, würden ebensowohl in Leipzig bei den Professoren Anstoß finden, zumal wenn sie aus den Umständen hören, daß man schon in Dresden den Druck verweigert habe. Die derben Wahrheiten darin

*) Das Original dieses Briefes ist mir von Dr. Dudgeon in London in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt worden. R. Hähl.

würden nur meinem Sohn Unannehmlichkeiten bei seinen Lehrern zuziehen, unter denen er noch kurze Zeit steht und von denen er bald promovirt werden soll. Jetzt hat noch keiner von den Professoren das Manuskript in seine Hände bekommen, wiewohl sie davon hören werden.

„Es gäbe daher keinen bessern Rath (und dieß wäre gleich das Beste gewesen), als das Manuskript an einem kleinern Orte drucken zu lassen, wo man keinen so großen Stolz auf das allein seelig machende, bisherige Observanzarzneiwesen besitzt, solche (wahre) Widersprüche nicht so hoch aufnimmt, oder der Herr Physikus, wenn einer da ist, und er sich muckt, mit ein Paar Thalern zur Ruhe zu bringen ist.

„Wenn Sie diesen Weg einschlagen wollen und nur versichern, daß die Exemplare nicht eher ausgegeben werden sollen, bis mein Sohn promovirt ist, welches sobald als möglich geschehen wird, so steht Ihnen das Widerlegungsmanuskript noch zu Dienste und dann sollen Sie auch die Arzneimittellehre erhalten.

„Wäre es in der Stille in Dresden gedruckt worden, ohne das Veto der heiligen Inquisition, so wäre mein Sohn schon promovirt gewesen, ehe man in Leipzig davon sonderliche Notiz genommen hätte. Nun aber in Leipzig die Sache so wichtig gemacht worden ist, so gehts auf keine andre Weise, als auf die gedachte. Auch kann ferner kein einziges Wort mehr im Manuskript geändert werden.

„Man sollte nicht glauben, daß die Verketzerungssucht und der Verfolgungsgeist selbst in wissenschaftliche Dinge sich einschleichen und seine Despotie äußern könne; aber es ist doch so, wie man hier sieht. — — —

„Wo ich aber so großen Widerstand finde, da kann ich keinen Schritt weiter thun.

„So ist es auch mit der Arzneimittellehre. Wenn die Feinde der Wahrheit durch die Widerlegungsschrift nicht theils zu Boden gedrückt, theils überzeugt und belehrt worden sind, so kann die Arzneimittellehre keinen Eingang finden. Das Publikum kann nicht einmal Gebrauch davon machen, wenn die hämischen Einwürfe der Hecker und Consorten nicht zum klaren Gegentheile gebracht worden sind. Ist Hecker und sein Gelichter nicht widerlegt, so kann ich mit meinen fernern Lehrschriften gar nicht mit Ehren auftreten, und auch das Organon wird nicht mehr geachtet. Man glaubt gar nicht, was solche lügenhafte Vorspiegelungen beim Publikum thun. Ohne eine solche Widerlegung würde man glauben, jene Schmähungen meiner und meines Organons wären unwiderleglich — und so bleibe ich gleichsam im Banne. Da würde mir niemand weiter zuhören, wenn ich ihm auch die heilsamsten Dinge sagte. Die Vorurtheile und elenden Einwendungen jenes mehr als hämischen Mannes müssen erst zertrümmert werden, ehe ich weiter fort bauen kann.

„Dies ist die Lage der Dinge. Sehen Sie nun zu, ob Sie sich für die Wahrheit und die gute Sache so interessiren können, daß Sie mein Verleger bleiben. Sehen Sie zu, wie Sie diese meine heutigen Wünsche realisiren können.

„Hochachtungsvoll Ihr

„Den 24. April 1811. „Dr. Hahnemann."

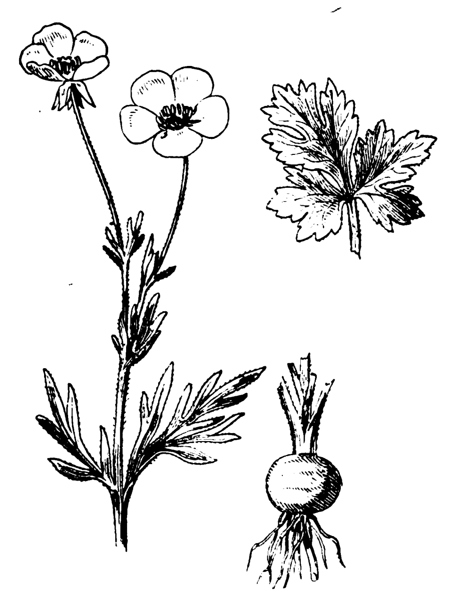


„P. S. Eben höre ich aus Leipzig, daß mein Sohn der Zurücknahme wegen, beläſtigt werden ſoll. Ich bitte Herrn Voigten ſogleich zu ſchreiben, daß er dem Magiſter Schubert ſagen läßt, die Sache mit dem Manuſkript wäre ſchon abgethan, er ſolle meinen Sohn in Frieden laſſen.“

Ranunculus bulbosus.

Nach Vorleſungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Der Ranunculus, jene bekannte, goldgelb blühende Pflanze, auch Hahnenfuß genannt, kommt ſowohl in Europa als auch in Nordamerika maſſenhaft vor. Man findet ihn hauptſächlich auf Wieſen und an Wegrainen. Es giebt verſchiedene Arten von Ranunculus; in Nordamerika zählt man deren nicht weniger als 50. Die Homöopathie verwendet aber nur zwei davon, nämlich den Ranunculus bulbosus und den Ranunculus sceleratus. Wir wollen nur den Ranunculus bulbosus oder knolligen Hahnenfuß ſtudieren, da ſich der Ranunculus sceleratus oder giftige Hahnenfuß von erſterem nur darin unterſcheidet, daß er irritierender und ſtärker wirkt. Er verurſacht hauptſächlich Blaſen, die aufbrechen und die Haut ringsumher wund und roh machen.


Ranunculus bulbosus.

Ranunculus enthält ein wirkſames Prinzip, Anemonol genannt, das dem Pulſatillen-Kampfer ſehr ähnlich iſt. Man hat damit Experimente an Tieren angeſtellt und geſehen, daß es Betäubung, verlangſamte Atmung und ſchließlich Lähmung, Konvulſionen und Tod verurſacht. Bei der Oeffnung ſolcher Tierleichen findet man dann eine ausgeſprochene Magen- und Darmentzündung und Hyperämie der Nieren vor.

Die Arzneibereitung von Ranunculus bulbosus iſt etwas umſtändlich. Man ſammelt die Pflanze während der Blütezeit, alſo Juni und Juli. Das Kraut wird von den Knollen getrennt und letztere unter Hinzufügung von etwas Weingeiſt fein zerſtoßen und ausgepreßt. Zu dieſem Saft ſchüttet man einen gleichen Gewichtsteil Weingeiſt. Das Kraut der Pflanze wird für ſich zwiſchen Tüchern ausgepreßt und ebenfalls mit einem gleichen Gewichtsteil Weingeiſt vermiſcht. Die zurückgebliebenen Knollenteilchen leert man in ein Gefäß, in dem ſich zwei Gewichtsteile ſtarker Weingeiſt befinden. Nach 3 Tagen, während welcher Zeit der Knollenrückſtand tüchtig gerieben und zerkleinert wird, preßt man den Saft aus der Maſſe heraus und ver-

mischt ihn mit demjenigen der Knollen und des Krautes. Das Ganze stellt man dann 8 Tage lang an einen dunkeln, kühlen Ort, worauf die Tinktur durch Filtrieren gewonnen wird. Zur Herstellung der ersten Dezimalverdünnung nimmt man 40 Tropfen der Tinktur auf 60 Tropfen verdünnten Weingeistes.

Die wichtigsten Prüfungssymptome sind: Magenschmerzen; Brennen im Schlund mit vermehrtem Speichelfluß. Die Zunge ist rissig; viel Schlucksen. Kolikähnliche Schmerzen und Erbrechen mit Angst, Ohnmacht und kaltem Schweiß. Ranunculus reizt die Haut, verursacht Röte und Blasenbildung. Die Blasen werden sehr groß, enthalten eine braune Flüssigkeit, jucken und brennen heftig. Augenentzündung; schmerzhafte, brennende Augenlider mit Schwindel und Kopfweh. Das Mittel wirkt auch auf die Schleimhäute der Atmungsorgane; es verursacht Stechen und Kriebeln in der Nasenhöhle; die Stimme wird heiser. Zerschlagenheitsschmerz in den Brustmuskeln, oder Gefühl, wie wenn sich in den Muskeln Geschwüre bilden würden. Brustbeklemmung, die durch den geringsten Druck verschlimmert wird. Seitenstiche besonders beim Atemholen. Alle diese Symptome verschlimmern sich bei Witterungswechsel.


Ranunculus sceleratus.

In der Homöopathie wird Ranunculus bulbosus gegen nässende Flechten, gegen Bläschenflechten, hauptsächlich aber gegen Gürtelrose und Pemphigus (großer Blasenausschlag) empfohlen. Alle diese Ausschläge verursachen ein unausstehliches Brennen und Jucken. Ferner benützt man das Mittel in Fällen von Heufieber und Brustfellentzündung, sowohl bei der trockenen Form, als auch beim Erguß in den Brustfellraum; die Hauptsymptome sind dann gewöhnlich ein Zerschlagenheitsschmerz und Gefühl, als ob sich Geschwüre in den Muskeln befänden. Stechende Schmerzen in der unteren Rippengegend, schlimmer beim Einatmen oder bei jedem Temperaturwechsel. Der Kranke ist das reinste Barometer; bei jeder Wetterveränderung wechseln seine Symptome. Ranunculus ist ganz besonders hilfreich, wenn es sich um Rückfälle der eben angeführten Krankheiten handelt. Ein sehr charakteristisches Symptom von Ranunculus ist die sogenannte Landkartenzunge, d. h. eine leicht belegte Zunge, bei der an verschiedenen Stellen der Belag fehlt. Man findet dieses Symptom zuweilen bei Mundentzündung, Verdauungsstörungen, oder Fieberkrankheiten. Ranunculus sceleratus hat diese Landkartenzunge ausgeprägter als Ranunculus bulbosus.

Schnelle Wirkung homöopathischer Mittel in chronischen Fällen.

Von Dr. Bourzutschky, Flensburg. (Schluß.)

Gelsemium 30. Centesimal-Potenz.

Eine Frau leidet seit drei Jahren an Kopfschmerzen, welche den ganzen Kopf einnehmen und sich alle vierzehn Tage wiederholen, dabei bitteres Erbrechen fünf- bis sechsmal. Nackenschmerzen, Schmerzen bei Bewegung der

Augen und Dunkelwerden vor Augen, wenn die Kopfschmerzen heftig sind. — Resultat der Gelsemium-Kur: Nach ca. fünf Wochen kam Patientin wieder und erzählte, sie habe gar keine Kopfschmerzen gehabt; sie brauchte dann Gelsemium noch einige Monate weiter, ohne irgend etwas mehr von Kopfschmerzen zu bemerken. Also Kopfschmerzen, welche drei Jahre bestanden hatten, wurden durch Gelsemium in plötzlicher Weise zum Verschwinden gebracht. Ich möchte hier bemerken, daß nach meiner Erfahrung Gelsemium 30. Centesimal-Potenz ein zuverlässiges Mittel ist bei nervösem Kopfschmerz, resp. Migräne, wenn Dunkelwerden vor den Augen dabei beobachtet wird. Wohl verstanden, wenn dies Dunkelwerden vor den Augen nicht etwa durch einfachen Blutmangel bedingt ist. Kopfschmerzen bei Chlorotischen (Bleichsüchtigen) mit Schwindel und Dunkelwerden vor den Augen würden weniger für Gelsemium passen. Hat man also einen Fall von nervösen Kopfschmerzen, resp. Migräne vor sich, bei dem dies Dunkelwerden vor den Augen in markanter Weise beobachtet wird, so gebe man, wenn nicht ganz spezielle Indikationen für ein anderes Mittel sprechen, Gelsemium 30. Centesimal-Potenz dreimal täglich konsequent und man wird in den meisten, selbst viele Jahre bestehenden Fällen, eine bedeutende Besserung eventuell Heilung erzielen, wenn auch der Erfolg natürlich nicht immer ein so schneller ist.

Ratanhia 2. Dezimal-Potenz.

Ein Postbeamter mittleren Alters kam zu mir wegen heftiger Schmerzen im After, welche ihn seit Monaten quälten. Trotz aller Schmerzen aber hat er bis vor acht Tagen seinen Dienst gethan, bis die Schmerzen so schlimm wurden, daß an kein längeres Gehen mehr zu denken war. Nach jedem Stuhlgang treten dieselben ein, sie sind brennender Natur, mit Afterkrampf verbunden und dauern viele Stunden. Der Stuhlgang ist mehr zur Verstopfung neigend und mit Blutung verbunden. Nach Aussage des Arztes dem Patienten gegenüber litt derselbe an Hämorrhoiden und Darmkatarrh.

Er war schon monatelang in ärztlicher Behandlung gewesen. Ich untersuchte und fand eine Fissur (Einriß) von bedeutender Länge und Tiefe; jedenfalls war es die größte, die ich bisher gesehen hatte; dieselbe stellte vielmehr eine tiefe Wunde dar. Die Größe der Fissur erklärte zur Genüge die Heftigkeit der Schmerzen.

Da wir hier nun genau die Symptome haben, die Ratanhia als Mittel bei Afterfissuren verlangt, nämlich Afterzwang und Brennen des Afters stundenlang nach dem Stuhl, so verordnete ich nur innerlich Ratanhia 2. Potenz, ohne irgend welche äußeren Mittel zu Hilfe zu nehmen. Der Patient kam nach 16 Tagen wieder in meine Sprechstunde mit der Bemerkung, es ginge ihm viel besser, vom ersten Tage des Einnehmens an seien Schmerzen und Zwang besser geworden, vom dritten Tage an sei der Stuhlgang leicht von statten gegangen. Das Aussehen und der Ernährungszustand, welche durch die langdauernden Schmerzen gelitten hatten, hatten sich sichtlich gehoben. Die Untersuchung ergab, daß die Wunde völlig geheilt war. Wenn nun dies auf den ersten Blick keine so schnelle Heilung zu sein scheint, da ja immerhin 16 Tage zwischen den beiden Untersuchungen lagen, so muß man doch erstens bedenken, daß jeder Stuhlgang die große und tiefe Fissur immer wieder aufreißen mußte, da ich absichtlich keine etwa dünnen Stuhl hervorrufende

Abführmittel gegeben hatte, um eben die reine Wirkung des homöopathisch indizierten Medikaments erkennen zu können. Außerdem lehrte der Zustand der Narbe, daß die Wunde schon eine gewisse Zeit geheilt gewesen sein mußte.

(Professor Glaser sagt in Bezug auf diese Fissuren: Spontanheilung sehr selten, leichte Fälle Cauterisation, das einzige radikale Mittel: Spaltung; und dies war doch sicher ein schwerer Fall.)

Pulsatilla 3. Dezimal-Potenz.

Patient, 28 Jahre alt, hat seit seiner Kindheit an Migräne gelitten, welche regelmäßig ein- bis zweimal in der Woche auftrat. Die Kopfschmerzen sind bald rechts, bald links, Antlitz im Anfall blaß; meist muß Patient das Bett aufsuchen. Es tritt dann ein drei- bis viermaliges bitteres Erbrechen ein. Charakteristisch ist der starke Frost während der Kopfschmerzen. Es wurde Pulsatilla verordnet, Bohnenkaffee verboten. Nach ca. acht Wochen kam Patient wieder, um Bescheid zu bringen. Er berichtete, daß er seit vier Wochen keine Kopfschmerzen mehr gehabt habe. Wohl bemerkt: So lange er sich erinnern kann, hat er in jeder Woche Kopfweh gehabt. Nur in den ersten vierzehn Tagen des Einnehmens hatte er noch stärkere Kopfschmerzen mit Erbrechen gehabt.

Meiner Ansicht nach sind die eben beschriebenen Fälle beweisend für die Wirksamkeit der betreffenden Medikamente, mit Ausnahme vielleicht des letzten Falles, welcher insofern nicht ganz einwandfrei ist, als der betreffende Patient ein starker Kaffeetrinker war und seit dem Beginn der Kur den Kaffee vermeiden mußte, so daß also vielleicht schon die Enthaltung von diesem für die Nerven häufig so schädlichen Genußmittel einen günstigen Einfluß ausgeübt haben kann; andererseits muß man bedenken, daß der Patient als Kind schon diese Kopfschmerzen gehabt hat, in welchem Alter doch im allgemeinen ein Mißbrauch des Kaffees nicht stattzufinden pflegt.

Dr. Lippe's charakteristische Symptome.

(Fortsetzung.)

Stramonium (Stechapfel). Geistesstörung, besonders der Säufer. Geschwätziges Delirium und Manie (Tobsucht) mit Wutanfällen, in denen er Personen schlägt. Verlangen nach Gesellschaft und Licht.

Die Stimmung des Kranken wechselt häufig. Todesahnung; Vorgefühl von ausbrechender Wut; lächerliche Gebärden und Melancholie; affektierter Hochmut und Untröstlichkeit, lautes Lachen und Stöhnen wechseln miteinander ab.

Rote, entzündete, geschwollene Augen, oder starrende, glänzende Augen. Stupider, verzerrter Gesichtsausdruck; oder Ausdruck von Angst und Furcht.

Schwieriges Schlingen infolge von Trockenheit und krampfhafter Zusammenschnürung des Halses.

Stottern mit Verzerrung des Gesichtes. Sprachlosigkeit.

Konvulsivische Bewegungen der Arme über dem Kopf. Zittern der Hände; die Hände sind zu einer Faust geballt. Zuckungen in den Gliedern.

Unterdrückung aller Sekretionen und Exkretionen.

Der Kranke fühlt sich schlimmer im Dunkeln. (Er kann nichts Schwarzes, wie z. B. schwarze Kleider u. s. w. ertragen. In einem Falle von Nymphomanie von Dr. Bradford bestätigt.)

Sulphur (Schwefel). Der Kranke klagt viel über Pulsieren im Kopfe mit Hitze im Gehirn; Pulsieren der Karotiden (Kopfschlagadern) (vergl. Belladonna) und des Herzens, schlimmer beim Erwachen des Morgens, beim Umhergehen, beim Bücken, beim Sprechen und in der freien Luft; besser in der Ruhe und im warmen Zimmer. Pulsieren in der Scheitelgegend.

Zusammenschnürender Schmerz, als ob ein Band um den Schädel läge.

(Ein Gefühl von Brennen auf dem Wirbel des Kopfes mit Druck wie von einer Hand, die hart auf den Kopf drückt, ist eine wichtige Indikation für Sulphur. Br.)

Geschwürbildung an den Rändern der Augenlider; Jucken der Augenbrauen; Gerstenkörner an den unteren Augenlidern.

Schwerhörigkeit oder Ueberempfindlichkeit des Gehöres. Die Schwerhörigkeit fängt stets im linken Ohre an und geht aufs rechte über.

Flechten bilden einen Sattel über die Nase. (Gelber Sattel über der Nase weist auf Sepia.)

Große Empfindlichkeit der Zähne, besonders an deren oberem Rande. Gefühl, als ob die Zähne zu lang wären. Reißendes Zahnweh an der linken Seite. Der Kranke kann nichts am Rande der Zähne ertragen. (Vergl. Lycopodium.)

Um 10 oder 11 Uhr morgens überkommt den Kranken eine Ohnmacht; er muß etwas zu essen haben und kann unmöglich bis zum Mittagessen warten. Gefühl von Leere im Epigastrium.

Schmerzhafte Morgendiarrhöe, die den Kranken vom Bett heraustreibt. Die Ausleerungen sind wässerig; weißer Schleim, sauerriechend und unverdaut. Unfreiwillige Stuhlentleerungen, besonders während des Harnlassens. (Diese frühe Morgendiarrhöe, die den Kranken eilends zum Stuhle treibt, ist eine Hauptanzeige für Sulphur. Br.)

Blutende Hämorrhoiden mit Anschwellung, Schmerzhaftigkeit, Stechen und Jucken des Afters. (Nux vomica hat trockene, schmerzhafte Hämorrhoiden.) (Fortgesetzte Röte um den After zeigt Sulphur an. H. N. Guernsey.)

Kältegefühl an Penis und Vorhaut. Schwaches Geschlechtsvermögen oder Impotenz. (Vergl. Lycopodium.)

Entzündung, Anschwellung und Phimosis der Vorhaut, mit tiefen Rhagades (Schrunden), Brennen und Röte. Dies ist nicht immer ein Zeichen von Syphilis.

Tiefe, eiternde Geschwüre an der Eichel und Vorhaut mit angeschwollenen Rändern.

Herabpressen in das Becken; Blutandrang nach der Gebärmutter. Das Herabpressen verschlimmert sich durch Gehen.

Stiche durch die Brust, die sich in das linke Schulterblatt erstrecken; schlimmer beim Liegen auf dem Rücken, während der geringsten Bewegung, beim Tiefatmen, beim Hochhalten der Arme. Stiche im Magen, die durch und durch nach dem linken Schulterblatt gehen. (Ein Schmerz, der durch und durch nach dem rechten Schulterblatt geht, verlangt Borax.)

Unangenehme Ausdünstung in der Armhöhle. (Wenn dieses Symptom

bei jungen Mädchen mit der ersten Menstruation auftritt, ist Tellurium angezeigt.)

Der Kranke ist gezwungen, auf den Rücken zu liegen.

Er hat einen gebückten Gang, sein Kopf und die Schultern sind beim Gehen nach vorwärts gebeugt. Gebückt, mager, abgezehrt und dabei schmutzige Haut sind Hauptanzeigen für Sulphur.

Der Kranke scheut sich vor dem Waschen. Paßt besonders für Kinder, die plötzlich eine Abneigung gegen das Waschen zeigen.

Krätze mit wollüstigem Jucken und Kribbeln; nach dem Kratzen stellt sich ein Gefühl von Brennen oder Wundheit ein (besonders um die Gelenke).

Kopfschmerz, der sich alle sieben Tage wiederholt. (Vergl. Sacch. off. und Silicea.)

Sulphur paßt besonders für heruntergekommene Personen mit gebücktem Gange. Wenn ein gut gewähltes Arzneimittel die gewünschte Wirkung nicht hervorgebracht, wird eine Gabe Sulphur häufig die schlummernde Reaktion wecken. Dies ist besonders bei akuten Krankheiten der Fall. (Vergl. Opium bei einem Zustand von Lähmung des Nervensystems, nachdem andere Mittel ihre Wirkung verfehlten.) (Fortsetzung folgt.)

Unsere vier Temperamente.

Nach einem Vortrage von Dr. med. Dock.

Jeder Mensch hat sein eigenes individuelles Temperament und jedes Temperament hat seine Licht- und Schattenseiten. Man unterscheidet vier Temperamente: das sanguinische, cholerische, melancholische und phlegmatische.

Die Temperamente sind von verschiedenen Ursachen abhängig, so z. B. von der Konstitution, der Abstammung (Vererbung), von der Ernährung und Erziehung, von dem Geschlecht und dem Alter. Es ist Pflicht der Eltern, so viel sie können, die Temperamente der Kinder gesund zu gestalten und zu erhalten. Man hat die Beobachtung gemacht, daß sich in einer Familie verschiedene Temperamente finden; ferner, daß die Temperamente einen Unterschied aufweisen zwischen Norddeutschen und Süddeutschen, zwischen Kaltländern und Warmländern, ja in den verschiedenen Jahrhunderten zeigen sich verschiedene Temperamente und — das nervöse Temperament ist das unseres Jahrhunderts, das sich durch seine vielseitige Hast und Erregung auszeichnet und zwar zu unserem Schaden. Uebe da ein jeder ernste Kritik an sich selbst!

Auch das Lebensalter hat Einfluß auf die Temperamente. So findet sich bei der Jugend mehr das sanguinisch-cholerische Temperament; das cholerische mehr bei den Knaben, seltener bei den Mädchen. Im Alter von 15—20 Jahren tritt das sanguinische mehr hervor und mit 30—50 Jahren zeigt sich das sanguinisch-cholerische oft mit dem phlegmatischen oder — besonders in noch höherem Alter — das melancholische mit dem phlegmatischen verbunden.

Man vergleiche auch die Temperamente mit den Jahreszeiten: der Frühling gilt als sanguinisch, der Sommer als cholerisch, thatkräftig, der Herbst als melancholisch und der Winter als phlegmatisch.

Wiewohl sich oft die Temperamente, durch Umstände und Einflüsse bedingt, bei demselben Individuum mischen, so bleibt doch das Urtemperament, das eigenste Naturell, in gewissem Grade bestehen, d. h. nur in gewissem Grade, weil es sowohl nach der guten, schönen und herrlichen, wie nach der schlechten und bösen Seite hin je nach Art der Konstitution und mancherlei Einflüsse veränderlich ist. Wahre Religion ist der beste Einfluß.

Wir wollen nun die Temperamente nacheinander untersuchen:

1. Der Sanguiniker ist der Frohmütige, der Empfängliche, der Erregbare, der Liebenswürdige, der Vollblütige mit kräftiger Muskulatur. Die frische Gesichtsfarbe verrät den fröhlichen Menschen, der alles nur von der rosigen Seite auffaßt, dem das Leben heiter dahinläuft, dessen Phantasie lebhaft ist, der aber für keine Sache eine anhaltende Begeisterung hat. Von beweglicher Natur, handelt er oft voreilig, ist leicht reizbar, aber auch bald wieder gutmütig. Politisch ist er thatkräftig, er beschäftigt sich gerne mit philantropischen Gedanken und Plänen und ist auch ein guter Redner. So ist der Sanguiniker ein Gemisch von starken Gegensätzen. Das sanguinische Kind ist nicht sehr leicht zu erziehen, es gehört viel Liebe und Ruhe dazu. Die Prügel sollten bei ihm selten angewendet werden.

2. Das cholerische Temperament zeichnet sich aus durch gelbe Gesichtsfarbe und durch ein nervöses Aussehen. Der Choleriker oder der Starkmütige, der Heißblütige, der Feurige, der Thatkräftige, voll Selbstbewußtsein, ist eher mager als korpulent. Er ist leicht zornig; und was ist denn Zorn? „Ein kurzer Wahnsinn.“ Der edle Sinn seines Charakters ist darin zu erkennen, daß er sich durch ein ruhiges Wort besänftigen läßt.

3. Das melancholische Temperament. Der Melancholiker oder Schwermütige, der Schwerblütige, der Tiefsinnige hat vorwiegend Neigung zum Grübeln, zur Schwermut und zum Tiefsinn. Er leidet oft sehr schwer. Der Rat, die schweren oder bösen Gedanken durch bessere zurückzudrängen, ist bald gegeben, aber nicht leicht durchgeführt. Die Melancholiker sind gern allein und scheuen den Umgang. Wollen wir den Melancholiker verstehen, dann müssen wir uns seiner Natur zu nähern suchen, mit Sanftmut und Liebe ihn behandeln, uns mit ihm in seine Lage versetzen, um ihn so aus derselben zu befreien. Das melancholische Temperament hat auch herrliche Seiten, es birgt große und tiefe Denker in sich. Das melancholische Kind ist nicht leicht zu erziehen, es erfordert viel Weisheit und ein ganzes Eingehen in seine eigenartige Denkungsweise.

4. Das nützlichste und glücklichste Temperament von allen ist das phlegmatische Temperament. Ihn, den Phlegmatiker, den Ruhigen, den Bedächtigen, kennt man schon auf der Straße an seinem behäbigen Gang, der uns sagt: „Komm ich nicht heute, dann komm ich morgen.“ Man könnte den Phlegmatiker auch den Faulenzer nennen, der gleichgültig gegen alles ist, was für alle anderen Reiz hat. Er nimmt alles ruhig in sich auf, giebt aber wenig oder nichts wieder. Herzenshärtigkeit kennt er nicht. Er ist ein guter Denker; hat doch das phlegmatische Temperament die gewaltigsten Männer des Staates geliefert, bei denen sich die Ruhe der Menschenseele mit zäher Ausdauer und gesammelter Kraft vereinigte. Das phlegmatische Kind ist sehr verträglich; was es einmal erfaßt hat, behält es; Ruhe, Bescheidenheit sind seine Merkmale. Es verlangt liebe Behandlung.

Fassen wir alles zusammen, so sehen wir, daß ein jedes Temperament leider oft wenig beachtete gute, aber auch gefahrbringende Seiten hat, daß ein gewisses Urtemperament jedem Menschen eigen ist, das ihm immer wieder bleibt, daß aber, unter den verschiedenen Einflüssen, der Mensch dennoch veränderlich ist und oft an einem Tage alle vier Temperamente an sich nacheinander erlebt. (Für Haus und Herd.)

Vermischtes.

— **Der Geruchsinn im Dienste der Diagnostik.** Dr. Zeller aus Backnang veröffentlichte in Nr. 33 des „Medizinischen Correspondenzblattes“ einen ausführlichen und sehr interessanten Bericht über die diesjährige Frieselfieberepidemie von Hohnweiler. Von ganz besonderem Interesse ist seine Beobachtung in Bezug auf den Geruch der Ausdünstungen von Frieselfieberkranken; er sagt darüber: „Bei den Untersuchungen auf die Achselhöhledrüsen fiel mir auch ein ganz bestimmter Odor, der nicht an den gewöhnlichen, käsigen Schweißgeruch erinnerte, auf, doch kann ich ihn nicht näher beschreiben, aber nachdem ich einmal darauf aufmerksam geworden war, leistete mir mein nicht sehr gutes Riechorgan bei der Erkennung der Krankheit in den ersten Tagen, ehe ein Ausschlag da war, doch gute Dienste, und in einem späteren Fall, bei dem überhaupt gar kein Friesel hervortrat, konnte ich aus dem eigentümlichen Geruch die Diagnose sicherstellen.“

— **Warnung für Traubenesser.** Der „Schweizer Volksarzt“ enthält folgende Mitteilung: „In Wallis ging ein Weinbergbesitzer in seinen Weinberg, um nachzusehen, wie es mit dem heurigen Gewächse stehe. Sein zehnjähriger Sohn begleitete ihn. Der Knabe pflückte einige Beeren von Trauben, die schon ziemlich reif waren, aß sie, erkrankte und starb. Der Arzt konstatierte Vergiftung durch Vitriol, das bekanntlich bei der Bordeaux-Brühe, womit man die Weinstöcke überall zu bespritzen gewohnt ist, verwendet wird.“ Auch im letzten Jahre sind eine Anzahl von Vergiftungen durch Traubengenuß berichtet worden. Es wird daher sehr ratsam sein, die Trauben vor dem Genuß mit reinem Wasser abzuwaschen.

— Gegen übermäßige Säureproduktion im Magen, begleitet von einem starken gelben Zungenbelag, empfiehlt Dr. Niederkorn im »Amer. Homoeop.« **Natrum phosphoricum** in der 3. Dezimalverreibung.

Vereinsnachrichten.

Man schreibt uns aus **Göppingen:** Nachdem der Sommer allmählich zu Ende gegangen, in welchem die Vereine des Filsthalverbandes das schöne Wetter zu botanischen Exkursionen und gemeinschaftlichen Ausflügen benützten, als deren schönster der Ausflug auf den Rosenstein zu betrachten ist, an dem sich der Filsthalverband mit annähernd 100 Teilnehmern beteiligte, wurde das innere Vereinsleben für den Winter am Sonntag den 16. September mit einem Vortrag des Herrn Dr. Hähl würdig eröffnet. Mitglieder der Filsthalvereine hatten sich auf Einladung des Vereins Süßen zahlreich im Gasthof zum Löwen versammelt, wo der geschätzte Vereinssekretär über Kinderkrankheiten, speziell Krankheiten des ersten Lebensjahres, sprach. Es würde hier zu weit führen, auf den ganzen Inhalt der geistvollen und in anregend populärer Weise vorgetragenen Ausführungen des Redners einzugehen; jeder Vater und namentlich jede Mutter, die für ihre Lieblinge sorgen muß, wird dem Redner im stillen Dank gewußt haben für all das Nütz-

liche und Gute, was sie mit nach Hause nehmen konnten, und das eben giebt unseren populären Vereinsvorträgen einen so großen Wert, daß man das Gehörte in Haus und Familie zum Nutzen der Eigenen später anwenden kann. Reicher Beifall belohnte am Schluß seines Vortrages den Redner, dem im Namen der Anwesenden der Verbandskassier, Schullehrer Hoch von Süßen, den wärmsten Dank aussprach. Der Verbandsvorstand — Nölsch-Göppingen — forderte in Anbetracht der bevorstehenden Landtagswahlen mit zündenden Worten auf, bei dieser Gelegenheit zusammenzustehen und nur einem Kandidaten die Stimme zu geben, der sich öffentlich für die Zulassung der Homöopathie an der Landesuniversität erklärt. Nach einer kurzen Interpellation über Naturheilmethode, welche von Herrn Dr. Hähl sachgemäß beantwortet wurde, schloß der Vorsitzende die wohlgelungene Versammlung. M-r.

Heimsheim. Aufgemuntert von Freunden der Homöopathie, hielt Herr Fabrikant Lenz aus Pforzheim in Perouse OA. Leonberg einen Vortrag über das Thema: „Zweck und Ziele der homöopathischen Vereine." In einer lehrreichen, nahezu 1½ stündigen Rede wies der Vortragende unter anderem besonders auch auf die Vorteile hin, welche die Homöopathie den Landbewohnern biete. Der Vortrag war gut besucht und hatte den erfreulichen Erfolg, daß sich sofort etwa 20 Bürger zur Gründung eines homöopathischen Vereins bereit erklärten. V.

Briefkasten.

Herrn S. in T. Besten Dank für Ihren Brief. Wir bedauern lebhaft, daß wir nicht auch von anderer Seite auf interessante Notizen und Aufsätze, die in Tageszeitungen oder Fachjournalen erscheinen, aufmerksam gemacht werden. Der betreffende Aufsatz ist übrigens aus verschiedenen Gründen zu einer Besprechung in den „Homöop. Monatsbl." wenig geeignet. R. H.

Vorträge für den Monat Oktober 1900.

Sonntag den 7. Oktober: Weil im Schönbuch.
Sonntag den 14. Oktober: Unterjettingen bei Nagold.
Sonntag den 28. Oktober: Leonberg.

Weitere Anmeldungen für **Vorträge** sind wenigstens 4 bis 6 Wochen vorher zu richten an das

Sekretariat der Hahnemannia,
Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

☞ Neu erschienen sind **Ansichtspostkarten** mit dem **Hahnemann-Denkmal in Washington.** Dieselben werden den Anhängern der Homöopathie bestens empfohlen und können, an Bekannte und Freunde versandt, zugleich ein kleines Agitationsmittel für die Homöopathie werden. Zweigvereine der Hahnemannia erhalten 50 Stück für 2 Mark 50 Pfg., 100 Stück für 4 Mark portofrei; einzelne Exemplare können für 10 Pfg. portofrei durch das Sekretariat oder die Geschäftsstelle der Hahnemannia bezogen werden.

Quittungen

über von Mitte Juli bis Mitte Sept. 1900 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

A. in P. ℳ 5, Dr. D. in St. 3, H. in St. 3, K. in St. 5, M. in St. 3, Sch. in St. 3, Dr. St. in St. 10, Dr. Z. in St. 3, W. in St. 5.

Verein Hallwangen ℳ 30, Dettingen b. Kirchh. 15, Gingen a. F. 44, Täferrot-Tierhaupten 26. 40, Salach 8. 95, Göppingen 52, Glatten 10, Weil i. Sch. 30. 60, Bezirksverband Urach 46.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



№ 11. | **Stuttgart. November 1900.** | **25. Jahrgang.**

Zu den bevorstehenden Landtagswahlen in Württemberg.

Die Hahnemannia ist bekanntlich kein Verein, der sich mit Politik beschäftigt, und in ihm befinden sich Angehörige aller politischen Parteien friedlich beieinander, um die Kenntnis der Homöopathie zu verbreiten und für ihre Anerkennung zu wirken. Anerkennung findet die homöopathische Heilmethode bei allen denen, die durch sie geheilt worden sind und bei deren Angehörigen. Ebenso natürlich bei den Aerzten, die den Mut gehabt haben, sich zu ihr zu bekennen. Aber noch keine Anerkennung hat die Homöopathie auf den Universitäten und bei den maßgebenden Behörden gefunden. Man würdigt die homöopathische Heilmethode nicht einmal eines gewissenhaften, gründlichen Versuchs. So groß ist das Vorurteil gegen sie. Der Studierende der Medizin hat also auf der Universität keine Gelegenheit, diese segensreiche Heilmethode, ihre Arzneimittellehre und Anwendung am Krankenbett, kennen zu lernen. Nur durch Bücher und durch den Verkehr mit Anhängern der Homöopathie, wenn sich's gerade so fügt, lernt er sie kennen. Und so ist es ganz natürlich, daß die Zahl der homöopathischen Aerzte eine verhältnismäßig geringe ist. Dagegen ist die Zahl der Anhänger der Homöopathie sehr groß, jedenfalls viel größer, als man meint. Weil es nun an der nötigen Zahl der homöopathischen Aerzte fehlt, suchen viele Patienten, die eben nicht nach der alten Schule behandelt werden wollen, den Laienpraktiker auf. Die Laienpraxis aber giebt wieder den Medizinern vom Fach Anlaß zu sagen, daß die Homöopathie nichts Rechtes sein könne. So bewegen sich die Gegner der Homöopathie in einem Zirkel. Soll nun die Sache anders werden und soll den vielen Anhängern der Homöopathie, die im Lande herum zerstreut sind, es ermöglicht werden, sich, ohne große Reisen zu machen, homöopathisch von einem studierten Arzt behandeln zu lassen, so muß die Zahl der Aerzte, die sich auf die homöopathische Heilmethode verstehen, wachsen. Und das wird ganz von selbst geschehen, wenn auf der Universität gewissenhafte Versuche mit der homöopathischen Heilmethode am Krankenbett

gemacht werden. Der Student wird durch die Versuche erkennen, daß das similia similibus eben ein Naturgesetz ist.

Der Kampf darob, daß dem Aschenbrödel Homöopathie der Eintritt in die Hallen der Universität gewährt werde, muß zunächst in den Abgeordnetenhäusern ausgefochten werden. Denn hier ist der Ort, wo die Volksvertreter teils die Wünsche des Volks vor die Ohren der Regierung bringen, teils die Maßregeln der Regierung gutheißen oder verwerfen. Es muß also den Anhängern der Homöopathie in Württemberg daran liegen, daß die Abgeordneten den Wünschen so vieler Staatsbürger nach einer Besserung der bisherigen Verhältnisse bezüglich der Homöopathie Ausdruck geben. Und deshalb ist es geradezu Pflicht der Anhänger der Homöopathie, die Kandidaten darüber zu befragen, wie sie sich zu dem Wunsche stellen, daß auf der Hochschule gewissenhafte Versuche mit der homöopathischen Heilmethode gemacht werden sollen u. s. w. Die homöopathischen Vereine mögen also Leute bestimmen oder abordnen, welche den Kandidaten, sei es bei einer Wahlversammlung, sei es privatim, darüber befragen. Am besten schreibt man die Fragen, die klar und bestimmt lauten müssen, vorher auf, und ebenso wünsche man eine klare und bestimmte Antwort, die man protokollarisch festlegt. Sind in einem Bezirk mehrere Kandidaten aufgestellt, so frage man jeden; man weiß ja zum voraus nicht, wer siegen wird. Wenn der Kandidat ausweichende Antworten giebt oder sich als Gegner der Homöopathie erweist, so wird ihm ein Anhänger der Homöopathie seine Stimme nicht geben.

Die Wanderniere.

Von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), **Stuttgart.**

Anfangs dieses Jahres kam eine Frau, Mitte der Dreißiger, zu mir, die über viel Kreuzweh, ziehende Schmerzen im Unterleib, welch letztere sich bei jeder Bewegung steigerten, sowie über Stuhlverstopfung und Harnstörungen klagte, so daß ich anfänglich eine Lageveränderung der Gebärmutter vermutete. Bei der Untersuchung fand ich aber, ganz wider Erwarten, die Unterleibsorgane vollständig normal; nur in der rechten Darmbeingrube, etwa in der Mitte zwischen Darmbein und Nabel, fühlte ich eine Geschwulst, die durch die dünne Bauchwand hindurch deutlich als ein bohnenförmiger Körper zu erkennen war, und die ich ohne viele Mühe nach verschiedenen Richtungen, hauptsächlich aber nach oben und hinten, verschieben konnte; es war eine wandernde Niere.

Die Nieren liegen bekanntlich unter normalen Verhältnissen in den Lendenteilen des Körpers, direkt hinter dem Bauchfell. Sie stellen zwei bohnenförmige, kompakte Massen dar, die in eine Schichte Fett, die sogen. Fettkapsel, eingebettet sind. Außer dieser Fettschichte, sowie den Blutgefäßen, die zu und von den Nieren kommen, und dem Bauchfell, das sich straff über die vordere Seite der Nieren erstreckt, werden sie durch keinerlei Bänder oder anderweitige Gewebe an ihrem Platze festgehalten. Wenn nun durch allgemeine, starke Abmagerung ein Teil des Nierenfettes absorbiert wird, oder wenn die Nieren infolge häufiger und übermäßiger Ausdehnung der Gebärmutter, wie bei Schwangerschaften, aus ihrer Lage gedrängt werden,

so verlassen sie manchmal den ihnen von der Natur bestimmten Ort und bewegen sich nach verschiedenen Richtungen hin, besonders aber infolge ihres Schwergewichtes nach unten. Diesen Zustand nennt man eine wandernde Niere, oder kurzweg Wanderniere.

Das Uebel zeigt sich bei Frauen sechsmal häufiger als bei Männern. Die Gründe sind erstens, daß durch öftere Schwangerschaften das Bauchfell und die Bauchdecke sehr schlaff werden, und zweitens, daß infolge engen Schnürens ein Druck auf die unteren Teile des Brustkorbes und dadurch auch zugleich auf die Nieren ausgeübt wird. Außerdem sind manchmal Verletzungen, wie z. B. ein Fall auf die Nierengegend, oder Erschütterungen durch Herabspringen von einer beträchtlichen Höhe Veranlassung zur Entwicklung des Uebels. Daß starke allgemeine Abmagerung schuld an der Krankheit sein kann, habe ich bereits erwähnt. Bei vielen Kranken läßt sich aber eine bestimmte Ursache für die Wanderniere überhaupt nicht finden. Die rechte Niere liegt gewöhnlich etwas niedriger als die linke, und zeigt sonderbarerweise auch weit größere Neigung zum Lockerwerden.

Nicht alle Personen, die an Wanderniere leiden, klagen über Beschwerden; wohl aber in den meisten Fällen sind Lokalerscheinungen, wie ziehende, drückende Schmerzen, die nach dem Magen oder der Lenden- und Kreuzgegend ausstrahlen, vorhanden. Manche dieser Patienten haben oft auch Anfälle von Uebelkeit und Erbrechen, für die man anfänglich gar keine Erklärung findet; oder sie entleeren tageweise oft nur ganz kleine Mengen Urin, bis sich plötzlich unter Nachlaß aller Beschwerden Harndrang mit Entleerung von sehr großen Mengen Urins einstellt. Dieses letztere Symptom ist wohl auf eine Knickung des Harnleiters mit zeitweiliger Stauung des Urins zurückzuführen. Außer den Lokalerscheinungen leiden viele dieser Kranken an großer Nervosität; sie sind oft die reinsten Neurastheniker. Der Zusammenhang zwischen der Wanderniere und dieser psychischen Reizbarkeit ist allerdings nicht leicht zu erklären.

Die Feststellung dieses Uebels ist durchaus nicht leicht. Nur bei ganz mageren Kranken mit einer dünnen, schlaffen Bauchdecke, wie dies bei der eingangs erwähnten Patientin der Fall war, ist man im stande, in wenigen Minuten eine sichere Diagnose zu stellen. Hat man aber die Niere nicht deutlich an einer abnormen Stelle im Bauche gefühlt, so ist man kaum berechtigt, eine Wanderniere zu diagnostizieren.

Die Wanderniere ist in den meisten Fällen eine Quelle vieler und beständiger Beschwerden, doch ist selten das Leben dadurch direkt gefährdet. Eine vollständige Beseitigung des Uebels läßt sich wohl kaum erzielen, aber Linderung der Beschwerden folgt fast immer auf eine vernünftige Behandlungsweise.

Sobald der Zustand als Wanderniere erkannt ist, so veranlaßt man den Kranken, falls er an akuten Erscheinungen leiden sollte, ins Bett zu gehen und längere Zeit in der Rückenlage zu verharren. Dann versucht man die wandernde Niere nach oben und hinten auf ihren ursprünglichen richtigen Platz zurückzubringen, und läßt warme Leibumschläge machen. Ehe der Patient wieder aufsteht, muß eine Bandage oder Leibbinde mit Pelotte für ihn hergestellt werden, so daß die Niere durch leichten Druck an ihrem Platze gehalten wird. Nie darf man aber bei der Behandlung einer

Wanderniere den Allgemeinzustand des Kranken außer acht lassen. Ist der Patient sehr abgemagert, so versuche man durch Regelung der Diät und Lebensweise eine Zunahme des Körpergewichts herbeizuführen. Die Verordnung eines homöopathischen Arzneimittels ist in vielen Fällen von recht günstigem Einfluß, doch darf man die übrigen Hilfsmittel, wie Leibbinden 2c., deshalb nicht vernachlässigen. Wohl eines unserer bestempfohlensten Mittel ist Aurum muriaticum natronatum in 3. oder 4. Verdünnung, längere Zeit fortgenommen. Außerdem sind Mittel wie Nux vomica, Ferrum jodatum, Calcarea carbonica und Sepia, die ja bekanntermaßen bei Lageveränderungen der Gebärmutter so gute Dienste thun, auch bei der Wanderniere eines ernsten Versuches wert.

Verursacht nun das Uebel trotz Leibbinde und sonstiger Behandlung beständige Beschwerden, die der Kranke unmöglich auf die Dauer ertragen zu können glaubt, so wird gewöhnlich die Herausnahme der wandernden Niere empfohlen. Ein derartiger Eingriff ist aber entschieden zu heroisch und daher nur in äußerst seltenen Fällen zulässig. Dagegen habe ich seiner Zeit an der Klinik des Hahnemann-Hospitales in Philadelphia sehr gute Resultate von einer mit dem Namen Nephrorrhaphie bezeichneten Operation gesehen. Dieselbe besteht in einem Schnitt in der Lendengegend, direkt über der Niere. Letztere wird dann in die Oeffnung heraufgezogen, die Kapsel auf der hinteren Seite ein Stück weit losgelöst, die Niere mit ein paar Stichen an die Wunde geheftet, und letztere wieder zugenäht. Diese Operation, die, von einem gewandten Chirurgen vorgenommen, nur eine geringe Mortalität aufweist (2 %), ist gewöhnlich von dauerndem Erfolge begleitet. Selbstredend kommt sie aber nur in solchen Fällen in Betracht, in denen alle anderen Hilfsmittel vergeblich versucht worden sind.

Die Behandlung der Diphtherie.

Von Dr. Eckermann, homöop. Arzt in Metzingen.

Wie ich bereits in meinem ersten Aufsatz (Nr. 9 der „Homöopathischen Monatsblätter") erwähnt habe, vermehrt sich der Diphtheriebazillus am Invasionsorte (Mandeln, Rachenhöhle) äußerst schnell. Derselbe produziert durch seinen Lebensprozeß äußerst giftige Stoffe, die, vom Ansiedelungsorte des Bazillus aus in den Organismus aufgesaugt, die schwersten Allgemeinerscheinungen hervorrufen. Es ist nun plausibel, daß eine Abtötung oder auch Schwächung des Mikroorganismus an Ort und Stelle die Krankheit sistieren kann. Zu diesem Zwecke empfehlen sich ganz besonders Tupfungen der diphtheritischen Membranen mit antibakteriellen Lösungen. Besonders zweckdienlich ist hier eine Sublimatlösung. Ebensogute oder noch bessere Erfolge erzielt man mit Alkohol, welcher, wie schon Grauvogl berichtet, die Membranen langsam auflöst. Sollte man beim Kranken nicht gerade reinen Alkohol zur Verfügung bekommen, so genügen auch Tupfungen mit starken alkoholischen Getränken, Rum, Kirschengeist u. s. w. Am besten nimmt man diese Tupfungen vor mit einem mit etwas Watte umwickelten Glasstäbchen. Durch diese Tupfungen wird infolge der Aetzwirkungen der genannten Substanzen das Bakterium abgetötet, die Membran nekrotisiert, aufgelöst und abgestoßen. Diese äußere Behandlung ist jedoch nur im ersten Beginne der

Krankheit von Erfolg begleitet. Durch eine einzige dieser Tupfungen kann man dann oft die Krankheit kupieren. Ist jedoch erst infolge längeren Haftens der Bakterien eine größere Menge des Giftstoffes produziert worden, so daß nekrotische Herde in der Umgebung der Ansiedelungsstelle aufgetreten sind, daß ferner schwere Allgemeinsymptome auftreten, so hat die äußere Behandlung wenig Wert, da die angewandten Mittel nicht so tief ins Gewebe eindringen.

Neben diesen Tupfungen, die man öfters im Tage vornehmen läßt, sind noch Gurgelungen mit antibakteriellen Lösungen, mit verdünnten alkoholischen Getränken, wie Rum, Rotwein, mit verdünntem Zitronensaft u. s. w. indiziert. Um die Abstoßung der durch die Berührung mit obgenannten Mitteln nekrotisierten Membran zu beschleunigen, verwendet man mit Vorteil warme Umschläge. Hat man diese äußere Behandlung neben der inneren Anwendung von homöopathischen Mitteln eine Zeit lang geübt, so verwandeln sich die abgestorbenen Diphtheritis-Membranen in eine schmierige, breiige Masse, welche man durch einige Rachenausspritzungen mit schwachen antibakteriellen oder alkoholischen Lösungen leicht entfernen kann.

Als inneres Mittel ist ganz besonders empfohlen Mercurius cyanatus. Dieses Mittel ward zuerst von Dr. Villers angegeben. Die auffallendsten Heilungen sind mit demselben erzielt worden. Auch von allopathischen Aerzten wird dieses Mittel benützt. Freilich nicht unter seinem Namen Mercurius cyanatus, sondern unter der Bezeichnung Hydrarg. cyanat. Mit diesem Mittel kommt man in unkomplizierten Diphtheritisfällen in der Regel aus. Kompliziertere Fälle jedoch, d. h. Fälle, bei denen die Diphtheritis von ihrem Ansiedelungsort, den Mandeln, überwandert auf den Kehlkopf, die Luftröhre, die Lungen, Fälle, bei denen schwere Allgemeinsymptome vorliegen, erheischen noch andere Mittel und andere Behandlungsarten. Bromium, Lachesis, Arsenicum, Apis, Belladonna u. s. w. kommen zur Verwendung. Ich unterlasse es, die komplizierteren Fälle der Diphtheritis zu beschreiben, da eine Darstellung derselben, sowie ihrer Behandlung den Rahmen dieser Blätter überschreiten würde. Für jeden Fall von Diphtheritis ist eine möglichst baldige Diagnose der Krankheit und baldigste örtliche Behandlung indiziert. Im Beginnstadium behandelt, ist die Diphtherie stets heilbar. Deshalb soll man bei jeder Unpäßlichkeit der Kinder den Rachen inspizieren und beim geringsten Anzeichen, das auf Diphtherie deutet, sofort sachverständige Hilfe herbeiholen.

Hamamelis virginica.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Aus dem natürlichen System der **Hamamelaceae** verwenden wir Homöopathen nur eine einzige Pflanze: Hamamelis virginica. In Amerika, woselbst dieselbe einheimisch ist, ist sie unter dem Namen »Witch Hazel« (Hexenhasel) bekannt. Diesen Namen erhielt sie wahrscheinlich deshalb, weil sie im Rufe stand, übernatürliche Kräfte zu besitzen. Ihr Holz wurde zur Herstellung von Zauberstäben und Wünschelruten benützt, mit deren Hilfe man unterirdische Quellen und Erzlager entdecken zu können glaubte. Die Pflanze wächst hauptsächlich an feuchten Plätzen

und Waldrändern in den westlichen Staaten von Nordamerika und Kanada. Hin und wieder findet man sie auch bei uns in Deutschland in Gärten und Anlagen kultiviert. Die Staude wird etwa 3 Meter hoch; ihre Blüten erscheinen erst spät im Herbst, nachdem die Blätter bereits abgefallen sind, während die Früchte, eine Art Nüsse, erst im Herbst des darauffolgenden Jahres zur Reife gelangen. Sie ist seit Jahrhunderten als Volksheilmittel gegen Verbrennungen, Verrenkungen, Quetschungen ꝛc. bekannt.

Die allopathische Schule macht ein Präparat aus trockenen Blättern, während die homöopathische Tinktur aus der Rinde frischer Zweige und Wurzeln bereitet wird. Zur Herstellung der homöopathischen Hamamelis-Tinktur zerhackt und zerstößt man die frische Rinde der Zweige und Wurzeln zu einem Brei und übergießt diesen mit zwei Gewichtsteilen Weingeist. Nachdem die Masse ordentlich durcheinander gerührt ist, läßt man sie in einer gut verschlossenen Flasche etwa acht Tage lang stehen, worauf man durch Filtrieren die Tinktur von den übrigen Teilen der Pflanze trennt. Der Gehalt der Tinktur ist 1/6 der Arzneikraft. Die wirksamen Bestandteile von Hamamelis verflüchten sich sehr leicht, weshalb die Tinktur immer in einem gut verkorkten Glase sein muß. In der amerikanischen Arzneibereitungslehre ist ein aus den Blättern hergestelltes »Fluidum extractum Hamamelidis« angeführt, eine dunkle, sirupähnliche Flüssigkeit, die zu Ausspülungen des Mundes, der Scheide und des Mastdarms benützt wird, und welche zu diesem Zweck nützlicher ist, als alle anderen Hamamelis-Präparate, weil sie nur ganz wenig Alkohol enthält. Die am häufigsten benützten Präparate sind Destillate aus Alkohollösungen; dieselben sind durchsichtig, wasserklar, und enthalten nur die flüchtigen Bestandteile von Hamamelis. Der bekannte »Pond's Extract« ist ein solches Destillat, das hauptsächlich aus der Rinde gewonnen wird.



Hamamelis virginica.

Hamamelis wurde zuerst im Jahre 1853 von Dr. Hering in Philadelphia geprüft und in den homöopathischen Arzneischatz eingeführt. Seine Ansicht über die Wirkung dieses Arzneimittels geht dahin, daß es in der Mitte stehe zwischen Aconit und Arnica. Dr. Hale in Chicago nannte Hamamelis das „Aconit der Venen"; damit wollte er sagen, daß Hamamelis einen ähnlichen Einfluß auf das venöse Blutsystem ausübe, wie Aconit auf das arterielle. Giftige Erscheinungen ruft Hamamelis nicht hervor, obgleich es viele eigenartige, scharf hervortretende Symptome hat. Das Mittel affiziert hauptsächlich das Venensystem, indem es fast in jedem

Körperteil Kongestionen hervorzurufen im stande ist. Infolge solcher Kongestionen leidet der Kranke häufig an einem hämmernden Kopfschmerz. Blutungen, woher sie auch kommen mögen, aus Nase, Mund, Gebärmutter oder Mastdarm, sind meistens venöser Natur, d. h. dunkles Blut fließt langsam ab. Hamamelis ist sogar im stande, eine wirkliche Phlebitis (Blutaderentzündung) zu erzeugen und hinterläßt dann gewöhnlich jene dicken, hervorstehenden, geschlängelten Venen, die unter dem Namen „Varices oder Krampfadern“ bekannt sind, und denen man so häufig bei Frauen, besonders an den unteren Extremitäten begegnet. Hamamelis scheint einen besonderen Einfluß auf die Blutgefässe des Mastdarmes zu besitzen, es verursacht Hämorrhoiden und gefährliche Blutungen.

Das Mittel wirkt auf Darm, Blase, Magen, untere Extremitäten, Nase, Gebärmutter und Mastdarm ein.

Die Extremitäten ermüden und werden leicht steif; die Gelenke sind schmerzhaft; der Kranke leidet an rheumatischen Schmerzen und scheut jede Bewegung, aus Furcht, sein Zustand könnte sich dadurch verschlimmern. Deshalb erweist sich Hamamelis so wertvoll in Fällen von Verrenkungen, Verstauchungen, Quetschungen 2c.

Auch auf die Geschlechtsorgane hat Hamamelis einen merklichen Einfluß. Indem es auf die Schleimhäute einwirkt, verursacht es Harnröhrenentzündung, häufigen Urindrang, unfreiwillige Samenentleerung (Pollutionen) und neuralgische Schmerzen in den Hoden. Bei Frauen bewirkt es Gebärmutterblutungen, Eierstocksentzündung und Entzündung der Scheide. Die Schleimhäute sind trocken und haben infolge der venösen Kongestion ein dunkelblaues Aussehen.

Nach diesem kurzen Prüfungsbild läßt sich die **therapeutische Anwendung** von Hamamelis in drei Gruppen einteilen:

1. Venöse Blutungen aus Mund, Nase, Gebärmutter, Blase oder Mastdarm;
2. Blutaderentzündungen (Phlebitis) an irgend einem Körperteil;
3. Krampfadern (Varices) besonders an den Extremitäten, Schlund, Mastdarm (Hämorrhoidalknoten) oder Hoden (Varicocele).

In vielen Fällen ist es ratsam, Hamamelis innerlich und äußerlich in Form von Umschlägen zu gleicher Zeit anzuwenden.

Die Grenzen der Homöopathie.

(Fortsetzung.)

Homöopathische Arzneimittel werden bekanntlich in kleinen Gaben, sog. Verdünnungen oder Verreibungen, verordnet, und die Wirkungen dieser so unendlich kleinen, verfeinerten Arzneigaben führt Hahnemann darauf zurück, daß die Arzneien nicht die Organe des Körpers, d. h. nicht deren Struktur und nicht deren chemische Bestandteile, sondern nur die krankhaft veränderte Funktion und zwar ausschließlich diese Funktionsveränderung der Organe beeinflussen. Diese Kraft nennt Hahnemann eine dynamische. Mit andern Worten: Homöopathische Arzneimittel bringen eine Heilung zu stande, indem sie auf die Funktion erkrankter Organe einwirken. In § 16 seines Organons sagt Hahnemann: „Arzneimittel können nur durch dynamische Wirkung,

d. h. durch Einwirkung auf die Lebenskraft, Gesundheit und Lebensharmonie wiederherstellen"; und in § 19 desselben Werkes wiederholt er, daß die Heilkraft der Arzneien einzig darauf beruhe, „Menschenbefinden umzuändern". Hieraus folgt, daß Krankheiten, die nicht auf krankhaften Funktionsstörungen beruhen, auch nicht homöopathisch geheilt werden können. Es gehören somit ein großer Teil der mechanischen Verletzungen nicht in das Gebiet der Homöopathie, sondern sie werden besser nach den Regeln der Chirurgie behandelt. Als einfachstes Beispiel diene uns die Verletzung durch einen Spreißel; hier wäre selbstredend kein homöopathisches Arzneimittel, sondern einfach die Entfernung des Fremdkörpers angezeigt. Ebensowenig kann man von einer homöopathischen Behandlung der Knochenbrüche reden, denn hier handelt es sich nur um das Einrichten, d. h. Richtigstellung der Bruchenden, und um die erforderliche Ruhe; die Heilung selbst besorgt ohne unser Zuthun die Natur.

Eine weitere Grenze für die Homöopathie bildet die Behandlung von Vergiftungsfällen, denn hier kommt nicht die dynamische, sondern gewöhnlich nur die chemische Wirkung des dargereichten Arzneimittels in Betracht. Wenn sich z. B. jemand mit Schwefelsäure vergiftet hat, so müssen wir sofort ein alkalisches Mittel reichen, um das sich im Magen befindliche Gift zu neutralisieren. Bei andern Vergiftungen, wie z. B. durch Arsenik, sind Mittel angezeigt, die sich dergestalt mit dem Gift verbinden, daß letzteres unlöslich und somit für den Körper unschädlich wird. Sobald es sich also um Aufnahme einer größeren Menge Giftes in den Körper handelt, ist je nach der Art des Giftstoffes ein Neutralisieren desselben erforderlich oder muß durch Anwendung des geeigneten chemischen Antidots das Gift unlöslich gemacht werden. Nur auf diesem Wege ist es oft noch möglich, einen an einer Vergiftung Erkrankten dem sicheren Tode zu entreißen. Wir Homöopathen sprechen in unseren Arzneimittellehren zwar auch von Antidoten, aber deren Wirkung ist keine chemische, sondern eine rein dynamische. Homöopathische Antidote können daher auch nur gegen sekundäre Erscheinungen oder gegen die Nachwehen einer Vergiftung angewandt werden. Hat sich z. B. jemand mit Aconit-Tinktur vergiftet, so müssen wir zuerst das sich etwa noch im Magen befindliche Gift mit Hilfe einer Magenpumpe oder eines Brechmittels so schnell wie möglich herauszubringen suchen. Um einer Herzlähmung vorzubeugen, ist es dann ferner notwendig, daß Reizmittel angewandt werden, und erst nachdem der Kranke auf diese Weise dem sicheren Tode entrissen worden ist, können wir, falls noch unliebsame Erscheinungen zurückgeblieben sein sollten, zu unsern homöopathischen Antidoten greifen, um diese gewöhnlich als sekundäre Vergiftungssymptome bezeichneten Erscheinungen zu beseitigen.

Krankheiten, die durch Parasiten verursacht werden, bilden eine weitere Grenze für die ausschließliche homöopathische Behandlung. Ein homöopathisches Arzneimittel wird z. B. nie im stande sein, einen Bandwurm oder irgend welche Eingeweidewürmer zu töten oder abzutreiben. Hiezu bedarf es spezieller Arzneisubstanzen, und zwar in Dosen, die groß genug sind, um eine Tötung des Wurmes herbeizuführen. Auch die Krätze, eine Hautkrankheit, die bekanntlich durch die sog. Krätzmilbe hervorgerufen wird, kann nur durch Anwendung von Krätzmilben tötenden Mitteln beseitigt werden. Niemanden würde es wahrscheinlich einfallen, Läuse zu beseitigen, indem man den Kranken eine Hochpotenz von Staphisagria mit sechswöchentlicher Nach-

wirkung nehmen läßt, sondern man wendet äußerliche, läusetötende Mittel an. Selbstredend kann es in allen diesen Fällen nur vorteilhaft sein, dem Kranken nebenbei das angezeigte homöopathische Arzneimittel zu geben; allein zur vollständigen Beseitigung derartiger Uebel ist eine rein homöopathische Behandlung nicht hinreichend.

Unser menschliches Mitgefühl mit den Kranken bringt uns häufig zu einer weiteren Grenze in der Homöopathie, nämlich in Fällen, in denen die Schmerzen sich bis ins Unerträgliche gesteigert haben, wie dies oft bei Nieren- oder Gallensteinkolik der Fall ist. Hier sind wir hin und wieder gezwungen, zur Morphiumspritze zu greifen, um dem Kranken wenigstens vorübergehend Ruhe und Linderung seiner Schmerzen zu verschaffen. Dasselbe gilt aber auch von Kranken, die viel an Schmerzen und schlaflosen Nächten leiden, und bei denen gar keine Aussicht auf Besserung vorhanden ist; auch bei ihnen erfordert unsere Menschenpflicht die Anwendung eines Betäubungsmittels.

Da unsere Arzneimittel die Lebenskraft der Kranken beeinflussen und auf diese Weise eine Heilung herbeiführen, so ist es natürlicherweise notwendig, daß diese Lebenskraft noch in einem solchen Maße vorhanden ist, daß sie auf das dargereichte homöopathische Arzneimittel reagieren kann. Leider wird der homöopathische Arzt in vielen Fällen dann erst zu Rate gezogen, wenn Aerzte anderer Richtungen bereits eine sehr ungünstige Prognose gestellt haben und wenn die Lebenskräfte des Kranken durch den Prozeß der Krankheit fast vollständig konsumiert sind. Unter diesen Umständen wird es dann häufig auch der Homöopathie nicht mehr gelingen, den Kranken zu retten.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen über die Grenzen der Homöopathie tritt zunächst die Frage an uns heran: Was soll denn nun der homöopathische Arzt thun, wenn er zu einem Kranken gerufen wird, bei dem die Anwendung homöopathischer Arzneimittel keinen Erfolg verspricht? Soll er wieder weggehen und sagen: Dieser Fall gehört nicht in den Bereich der Homöopathie, ich kann also hier nichts thun; oder soll er gar den Patienten übernehmen und mit homöopathischen Arzneien behandeln, mag es gehen, wie es wolle? Soll er z. B. bei einer Frau, die an Gebärmutterkrebs leidet, ruhig zusehen, wie sie infolge der unaufhörlichen Blutverluste ihre Kräfte verliert und widerstandslos wird, bis die Familie endlich von Ungeduld erfaßt, einen Chirurgen an das Krankenbett ruft, der in wenigen Wochen eine dauernde Besserung schafft? Nein, damit können wir wahrlich der Homöopathie keine Lorbeeren einheimsen, damit geben wir unsere Heilkunst und uns selbst nur der Verachtung und dem Spott unserer Gegner preis.

Hahnemann weist uns in § 1 seines Organons darauf hin, daß des Arztes höchster und einziger Beruf sei, kranke Menschen gesund zu machen; und in seinem Werk über „Die chronischen Krankheiten" (Band 1, S. 228) sagt er: „Der homöopathische Arzt kennt keine Parteilichkeit, er strebt nur nach der Vervollkommnung seiner Kunst, ihm ist auch das wenige lieb, das er anderswo als auf seinem Gebiete, sei's auch bei seinen Feinden, nutzbares findet."

Aus diesen Gründen ist es so notwendig, daß der homöopathische Arzt mit der gesamten Medizin vertraut sei, und deshalb werden auch an den

homöopathischen Universitäten außer der Homöopathie die übrigen Zweige und Hilfswissenschaften der Medizin gelehrt. Würde die Ausbildung homöopathischer Aerzte nur darin bestehen, Symptome beobachten zu lernen und sich eine gehörige homöopathische Mittelkenntnis anzueignen, ihr Praktizieren müßte in der That als ein gefährliches Handwerk bezeichnet werden, und die schlimmen Folgen, die es notwendigerweise nach sich ziehen müßte, würden bald dazu beitragen, daß die Lehre Hahnemanns der Vergessenheit anheimfiele.

Dr. Porter von New York gab einmal auf die Frage, was ein homöopathischer Arzt sei, die ebenso treffliche als wahre Antwort: „Es ist ein solcher, der zu seiner medizinischen Kenntnis eine spezielle Kenntnis des homöopathischen Heilverfahrens hinzufügt. Alles was zu dem weiten Felde medizinischen Wissens gehört, das ist sein durch Tradition, Erbschaft und Recht."

(Schluß folgt.)

Dr. Lippe's charakteristische Symptome.

(Schluß.)

Staphisagria (Stephanskraut-Läusesamen). Der Kranke ist voll Zorn und Indignation, er stößt oder wirft weg, was er gerade in den Händen hat. Für diesen Zustand ist es das einzige Mittel.

Gerstenkörner. Knoten an den Augenlidern; wenn solche immer wiederkehren, ist Staphisagria das einzige Arzneimittel.

Auswüchse und Knötchen am Zahnfleisch. Die Zähne sind gegen Berührung und gegen kalte Getränke äußerst empfindlich. (Vergl. Sulphur.)

Kreuzschmerz wie nach Verheben oder Verstauchen; schlimmer des Nachts, besonders um 1 Uhr, in der Ruhe, morgens und beim Aufstehen von einem Sitze.

Mechanische Verletzungen durch scharfe, schneidende Instrumente. Staphisagria ist nach chirurgischen Eingriffen mit beschwerlichen Folgen sehr hilfreich.

Sulphuris acidum (Schwefelsäure). Böse Folgen von mechanischen Verletzungen wie von Quetschung, Fall, Stoß, Druck durch stumpfe Instrumente und Kontusionen, besonders bei alten Frauen.

Symphytum officinale (Beinwall-Schwarzwurz). Paßt ebenfalls bei mechanischen Verletzungen und bösen Folgen von Schlag, Quetschung, oder Schlag gegen das Auge. Schmerzen nach einem Beinbruch, sowie Verletzungen des ganzen Augapfels durch einen Schlag oder eine Schneeballe finden durch Symphytum baldige Erleichterung.

Theridion curassavicum (giftige westindische Spinne). Jeder Ton oder schrille Lärm bringt durch den ganzen Körper und besonders in die Zähne; dabei entsteht Schwindel, der ein Gefühl von Uebelkeit verursacht (bestätigt von Dr. B.).

Veratrum album (weiße Nießwurz). Kältegefühl auf dem Wirbel, als ob Eis darauf läge, mit eiskalten Füßen und Uebelkeit; schlimmer beim Aufstehen vom Bett, besser durch äußeren Druck und vom Rückwärtslegen des Kopfes. (Bei Hitze am Wirbel vergl. Sulphur, Calcarea und Hypericum perforatum.)

Erbrechen, sobald sich der Kranke bewegt, oder wenn er trinkt. (Erbrechen, sobald das Getränke warm im Magen wird, weist auf Phosphorus.)

Nach dem geringsten Genuß von Speise tritt Erbrechen und Diarrhöe ein; das Erbrechen ist heftig und von fortgesetztem Uebelsein begleitet; große Hinfälligkeit. Erbrechen von Speisen und von saurem, bitterem, schaumigem, weißem oder gelblich-grünem Schleime. Erbrechen von schwarzer Galle und Blut; oder Erbrechen mit Diarrhöe und Druck in der Magengrube. (Bei Cholera paßt Veratrum mehr bei heftigen Schmerzen, während Arsenicum-Fälle von weniger starken Schmerzen begleitet sind.)

Stuhlverstopfung, wie von Unthätigkeit des Mastdarmes; der Stuhl ist hart und von zu großer Form. (Vergl. Bryonia.) (Bandähnlicher, harter Stuhlgang weist immer auf Veratrum. H. N. Guernsey.)

Wässerige, grünliche Diarrhöe, mit Flocken vermischt (gutartige Diarrhöe); schwärzliche Diarrhöe. Unbewußte Entleerung dünnen Kotes während Abgang eines Windes. Der Kranke wird während des Stuhlganges ohnmächtig, sein Gesicht ist bleich, die Stirne von kaltem Schweiße bedeckt, er klagt über Brennen am After.

Unterdrückte Harnausscheidung. (Dies ist sehr charakteristisch bei Cholera.)

Sporadische und asiatische Cholera.

Die Haut ist blau oder purpurrot gefärbt und kalt. Die Haut hat ihre Elastizität verloren, und eine durch Druck verursachte Vertiefung bleibt in der Haut zurück (bei Cholera).

Zincum metallicum (metallisches Zinn). Ausfallen der Haare vom Scheitel, wodurch vollständige Kahlheit entsteht mit schmerzhafter Kopfhaut.

Kopfweh schon von kleinen Quantitäten Wein. (Berauschung durch eine kleine Menge Wein weist auf Conium.)

Reißender und heftiger Schmerz in den Gesichtsknochen; oder Schmerz nach ungeeigneter Anwendung von Magneten. (Dr. Lippe erzählte von einer Frau, die an heftigen Gesichtsschmerzen litt, verursacht durch eine Zinkplatte, an welche falsche Zähne befestigt waren; diese Platte wirkte zugleich als Elektrizitätserreger im Munde. Br.)

Bläuliche Flechten im Schlunde nach Unterdrückung eines Trippers.

Herzklopfen; die Herzschläge sind unregelmäßig; mitunter fühlt der Kranke einen heftigen Stoß im Herzen.

Einige Heilungen von Zuckerharnruhr mit homöopathischen Arzneien.

Aus einem Vortrag des Herrn Sanitätsrats Dr. Elb, Dresden.

I.

Frau E., 57 Jahre alt, deren Eltern an Zuckerharnruhr gestorben waren, und in deren Familie mehrere Seitenverwandte an derselben Krankheit gelitten hatten, erkrankte im Frühjahr 1881 an Herpes zoster (Gürtelflechte); die Bläschen hatten einen blutigen Inhalt. Ich verordnete hiergegen Lachesis 6. Potenz, täglich einigemal zwei Tropfen zu nehmen, worauf der Ausschlag rasch abheilte. Trotzdem aber erholte sich Patientin nicht, sie magerte ersichtlich ab, klagte über Schlaflosigkeit, Mattigkeit, großen Durst, häufiges Harnlassen, und eine vorgenommene Harnuntersuchung ergab 6,5 % Zucker bei einer täglichen Menge von etwa 2½ Liter Urin. Ich empfahl Vermeiden jedes Zuckers in der Nahrung, und Genuß von reichlichen Mengen Fleisch

mit Einschränkung der Mehlspeisen, dabei früh und abends eine Gabe Arsenic 30. Nach wenigen Tagen hörten die Beschwerden der Patientin vollständig auf. Der Zucker nahm rasch ab und nach Verlauf von sechs Wochen war derselbe trotz täglichem Genuß von Brot aus dem Harn verschwunden. Zur Nachkur ging Patientin in demselben Sommer auf 14 Tage nach Karlsbad, von hier nach Gastein. Seit dieser Zeit genießt sie trotz meines Widerratens nicht nur reichlich mehlhaltige Kost, sondern auch süße Speisen, aber trotzdem ist jetzt nach $3^1/_2$ Jahren ein Rückfall nicht eingetreten.

II.

Eine 53jährige Dame erkrankte 1874 an Furunkulose. Die einzelnen Furunkel (Blutschwären) heilten sehr langsam, und schließlich bildete sich am rechten Knie ein Karbunkel (Brandschwär), dabei magerte Patientin stark ab, klagte über anhaltende Mattigkeit, Durst, häufiges und reichliches Harnlassen. Wiederholt vorgenommene Harnuntersuchungen ergaben eine Ausscheidung von 80 bis 100 Gramm Zucker täglich. Es wurde dreimal täglich Arsenic 3. Verdünnung verordnet, ohne Aenderung der Diät. Unter dieser Behandlung heilte der Karbunkel in kurzer Zeit, die subjektiven Beschwerden verschwanden, und Harnmenge und Zuckerausscheidung nahmen ab. Zwei Jahre lang ergaben die vorgenommenen Harnuntersuchungen Zuckerausscheidung, wenn auch in immer mehr sich verringernden Mengen. Arsenic wurde während dieser ganzen Zeit ununterbrochen fortgebraucht. Erst nachdem nach dieser Zeit die Zuckerausscheidung verschwunden war, wurde das Mittel in immer größeren Unterbrechungen genommen, und ein Jahr nach Verschwinden des Zuckers ganz ausgesetzt. Während dieser ganzen Zeit ist die Diät niemals geändert worden. Patientin ist vor zwei Jahren gestorben, ohne daß in diesem Zeitraum von 22 Jahren, der seit der Heilung verstrich, selbst dann, wenn mit der Kranken eine Versuchsprobe mit großen Mengen Zucker gemacht wurde, je wieder Zuckerausscheidung eingetreten war.

III.

Ein 35jähriger Zuckerharnruhr-Leidender kam wegen Cholera in Behandlung, und erhielt gegen diese Krankheit Acidum carbolicum 12. Verdünnung, und zwar nicht nur mit Erfolg gegen die Cholera, sondern auch gegen die schon seit Jahren bestandene Zuckerharnruhr. Nach Beseitigung des Choleraanfalls wurde Acidum carbolicum teils in 6., teils in 12. Verdünnung längere Zeit fortgebraucht. Patient konnte darauf Kohlehydrate (Reis, Brot, Milch 2c.) in größten Mengen vertragen, ohne daß sich Symptome von Zuckerharnruhr zeigten. $1^1/_2$ Jahre nach seiner Entlassung war ein Rückfall noch nicht eingetreten.

IV.

Ein 36jähriger Maurer, der bereits seit mehreren Jahren an Zuckerharnruhr gelitten hatte, kommt mit folgenden Erscheinungen in Behandlung: Niedergeschlagenheit, Abnahme der geistigen Kräfte, Benommenheit, klopfender Schmerz über dem rechten Auge, Aufstoßen, zeitweilig morgens Erbrechen, Brennen in der Gegend der Bauchspeicheldrüse, und häufiges Wasserlassen. Der Urin ist hell und zuckerhaltig. Nach längerer Anwendung von Iris versicolor 2. Verdünnung trat wesentliche Verminderung aller Beschwerden und der Zuckerausscheidung ein. Das Mittel wurde bei gleichbleibender Diät

zwei Wochen lang ausgesetzt, wodurch die Zuckerausscheidung wieder zunahm. Nachdem Iris wieder von neuem acht Wochen ununterbrochen genommen wurde, verschwand der Zucker aus dem Urin. Die Diät war in keiner Weise beschränkt worden. Weitere zehn Monate wurde der Kranke regelmäßig beobachtet, aber bei keiner der wiederholt vorgenommenen Harnuntersuchungen konnte Zucker nachgewiesen werden.

Bericht über die Herbstversammlung der schweizer und süddeutschen homöopathischen Aerzte.

Am Samstag den 29. und Sonntag den 30. Sept. fand im Hotel Halm in Konstanz die Herbstversammlung der schweizer und süddeutschen homöopathischen Aerzte statt. Zahlreich waren die Anhänger der Lehre Hahnemanns herbeigeströmt, aus der Schweiz, aus Baden, dem Elsaß und aus Württemberg, so daß sich bei der Abendverhandlung die stattliche Anzahl von 19 praktischen homöopathischen Aerzten vorfand. Der Vorsitzende, Obermedizinalrat Dr. v. Sick, eröffnete die Sitzung mit einer Begrüßung der zahlreich Erschienenen. In längerer Ausführung ermahnte er die Anwesenden zu regerem Arbeiten, einesteils durch zahlreiche Beteiligung an den Versammlungen des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands, andererseits aber besonders durch eifrige Mitwirkung an der Herausgabe der erscheinenden homöopathischen Zeitschriften durch gediegene, überzeugende Beiträge praktischen oder wissenschaftlichen Inhaltes, um die angehenden praktischen Aerzte durch dieselben sozusagen zur Annahme der Lehre Hahnemanns zu zwingen. Professor Rapp hätte hiedurch, meinte der Redner, nämlich durch eifrige Mitteilung seines Wissens und Niederlegung seiner praktischen Erfolge in den homöopathischen Zeitschriften, der Homöopathie mehr nützen und sich ein Denkmal aere perennius errichten können. Nach Ansicht des Berichterstatters hat jedoch Professor Rapp dadurch, daß er junge, intelligente Aerzte für die Homöopathie gewann und begeisterte (cfr. Oberamtsarzt Dr. Sigmundt-Spaichingen, Geh. Hofrat Dr. Stiegele, Dr. Mattes-Ravensburg rc.), welche dann ihrerseits wieder homöopathische Aerzte heranbildeten (so durch Dr. Mattes z. B. die Herren Dr. Moeser, Dr. Pfeifer-Heidenheim, Dr. Hugger-Gmünd, Dr. Reichel und Berichterstatter), der Homöopathie weit mehr genützt und nützt ihr noch, als mancher schreibselige Homöopath, der ellenlange Berichte in die Zeitungen setzte, die weder damals noch jetzt von einem Arzt mehr gelesen werden.

Am andern Tage hielt Dr. Nebel-Ebnat einen interessanten Vortrag über die Ergebnisse seiner Versuche, die er mit Tuberculinum Kochii 30 C. und höher an verschiedenen Personen (leider auch an tuberkulös Belasteten) angestellt hat. Dasselbe ruft nach Dr. Nebels Prüfungen an sich selbst die meisten Symptome der beginnenden Lungenschwindsucht hervor (Müdigkeit, Stechen in der Brust, Husten, Abmagerung [Dr. Nebel hat um 20 Pfund während der lange fortgesetzten Prüfung abgenommen, so daß er dieselbe aussetzen mußte], Katarrh der Bronchien u. s. w.). Auch therapeutisch will er damit schöne Erfolge gesehen haben in sehr seltenen Gaben und bei sich schon entwickelnder, objektiv nachweisbarer Lungentuberkulose, in hoher Verdünnung (über 100 C., indem mit 30 und 100 C. noch recht unangenehme

Verschlimmerungen hervorgerufen werden können), immer mit Hinzuziehung anderer angezeigter homöopathischer Mittel und unter Beachtung der hygienischen und diätetischen Vorschriften (Klima, Fleischsaft 2c.). Aus dem Vortrage und der regen sich daran anschließenden Diskussion konnte man den Schluß ziehen, daß, ebenso proteusartig wie die Symptome der Lungenschwindsucht sind, ebenso verschiedenartig, zum Teil ephemer, Eintagsfliegen gleich, die therapeutischen Maßnahmen, insbesondere der Allopathen, sind, und daß Tuberkulin **bis jetzt noch** in homöopathischer Verdünnung zu wenig genau am Krankenbette beobachtet wurde. Dr. Kernler, Weingarten.

Vermischtes.

— In Glasgow in England ist, wie dem Leser aus den Tageszeitungen bekannt sein dürfte, die **Pest** ausgebrochen. Die »Homoeopathic World« empfiehlt nun, falls diese gefährliche Seuche sich weiter verbreiten sollte, die Anwendung von Lachesis, Naja tripudians, Phosphor, Arsenicum und Baptisia. Diese Mittel sollen nach den Erfahrungen homöopathischer Aerzte Ostindiens besonders zuverlässig gegen diese Krankheit sein.

— **Lapis albus** ist in vielen Fällen von Mittelohreiterung der Silicea vorzuziehen.

— Der »Homoepathic Envoy« empfiehlt in seiner letzten Nummer wieder aufs wärmste **Calcarea fluorica** 6. Verreibung gegen Linsentrübungen (grauen Star).

Personalien.

— **Dr. Alexander Villers**, der einstige Herausgeber des vor etwa einem Jahre eingegangenen „Homöopathischen Archivs“, wird vom nächsten Monat ab als Mitredakteur am »Journal of Homoeopathics« (eine streng an Hahnemanns Grundsätzen festhaltende Monatsschrift in Philadelphia) thätig sein.

Vorträge für den Monat November 1900.

Sonntag den 4. November: Karlsruhe.
Sonntag den 11. November: Göppingen.
Freitag den 16. November: Ludwigsburg.
Sonntag den 18. November: Pforzheim.
Sonntag den 25. November: Kirchheim u. Teck.
Freitag den 30. November: Ditzingen.

Weitere Anmeldungen für **Vorträge** sind wenigstens 4 bis 6 Wochen vorher zu richten an das

Sekretariat der Hahnemannia,
Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Vereinsnachrichten.

Durlach. Am 13. Oktober beging unser Verein sein zehnjähriges Stiftungsfest in den Sälen der Blume hier. Herr Vorstand Pfistner begrüßte in warmen Worten die Festversammlung und dankte im Namen des Vereins den Begründern, Mitgliedern und allen Freunden, die treu zu dem Vereine standen auch in Tagen der Sorge und des Kampfes. Die Festrede hielt unser Vereinsarzt, Herr Dr. Regnery. Seine von Ueberzeugung und Hingabe für die Sache durchdrungenen Worte werden lange in der Erinnerung aller Teilnehmer nachhallen. Von der Vorstandschaft des Landesvereins Württemberg, der Hahne-

mannia, ging während der Feier ein Glückwunschtelegramm ein, während der Vorsitzende des badischen Landesausschusses persönlich erschienen war. Männerchöre des freundlich mitwirkenden Gesangvereins Badenia, Zithervorträge und würzige Toaste verschönten noch den Festabend, der mit fröhlichem Tanze schloß und gewiß in angenehmer Erinnerung aller Teilnehmer verbleiben wird. Aug. Reinhardt.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Karlsruhe. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.





№ 12. Stuttgart. Dezember 1900. 25. Jahrgang.

☞ Der Jahresbeitrag ist an unseren Vereinskassier, Herrn Buchhändler **Max Holland**, Lindenstraße 9 in **Stuttgart**, einzusenden! Die Vorstände der Lokalvereine bitten wir, ihren Bedarf an

„Homöopathischen Monatsblättern"

ebendort baldigst anzumelden und entweder sofort oder spätestens nach Empfang der Nummer 1 den Abonnementsbetrag oder wenigstens eine Anzahlung darauf an Herrn **Max Holland** einzusenden.

Vereinsangelegenheiten und Vorträge betreffend, wende man sich direkt an unseren Vereinssekretär.

Stuttgart, im November 1900. **Der Vorstand der Hahnemannia.**

Ein Wort an unsere Leser.

Suche ein jeder dem Ganzen zu nützen,
So fördert er sicher das eigene Heil.

Mit der vorliegenden Nummer schließt der 25. Jahrgang unserer „Homöopathischen Monatsblätter". Wir haben in diesem Jahre eine Reihe von Veränderungen vorgenommen, mit denen wir, wie uns zahlreiche beistimmende und aufmunternde Zuschriften aus unserem Leserkreise beweisen, keinen Mißgriff gethan haben. Aber alle diese Neuerungen, besonders die Vergrößerung des Formates und die Aufnahme von Illustrationen, stellen an die Kasse der Hahnemannia große Anforderungen. Am Schlusse dieses Jahres kommt, wie den Lesern bereits von Berichten aus der Tagespresse her bekannt sein dürfte, noch Erhöhung des Papierpreises dazu, so daß wohl die meisten Zeitungen genötigt sein werden, mit ihrem Abonnement aufzuschlagen. Trotz all dieser erheblichen Mehrauslagen hat der Ausschuß der Hahnemannia beschlossen, eine Preiserhöhung der „Homöopathischen Monatsblätter" nicht eintreten zu lassen, und auch unseren Zweigvereinen keine höheren Preise zu berechnen. Wir möchten an dieser Stelle rühmend hervorheben, daß insbesondere auch

durch das Entgegenkommen der Vereinsbuchdruckerei der Versand unserer Zeitschrift zu den üblichen Preisen möglich geworden ist.

Die Redaktion wird auch fernerhin bemüht sein, dem verehrten Leserkreis der „Homöopathischen Monatsblätter" stets das Beste und Neueste auf dem Gebiete der Homöopathie, sowie aus dem Bereiche der gesamten Medizin zu bieten. Erfreulicherweise haben uns verschiedene frühere Mitarbeiter für den kommenden Jahrgang wieder litterarische Beiträge in Aussicht gestellt, während uns von Amerika eine Anzahl wohlgelungener Clichés übersandt wurden, die wir im nächsten Jahre zum Abdruck bringen werden.

Nachdem wir auf diese Weise einen ernstlichen Versuch gemacht haben, unser Vereinsorgan nach Form und Inhalt zu verbessern, richten wir an unsere verehrlichen Leser die dringende Bitte, dafür zu sorgen, daß die „Homöopathischen Monatsblätter" eine immer weitere Verbreitung finden. Wir hoffen, daß unsere Mitglieder und Abonnenten sich die Verbreitung unserer Monatsblätter um so mehr angelegen sein lassen, als sie ja dadurch die Interessen der Homöopathie selbst fördern, denn die Einnahme aus unserer Zeitschrift wird ausschließlich zur Agitation und Weiterverbreitung der Homöopathie benützt. Für Zusendung von Adressen, an die wir behufs Gewinnung neuer Abonnenten Probenummern verschicken können, sind wir besonders dankbar. **Wenn jedes Mitglied der Hahnemannia und deren Zweigvereine es sich zur Aufgabe machen würde, einen ihrer Bekannten oder Freunde zum Beitritt in die Hahnemannia oder zum Abonnement der „Homöopathischen Monatsblätter" zu veranlassen, so wäre damit schon sehr viel erreicht!**

In der Hoffnung, daß unsere Worte nicht vergeblich verhallen, wünschen wir unseren verehrten Lesern am Schlusse des alten Jahres fröhliche Weihnachtsfeiertage und ein glückliches und gesegnetes Neujahr.

Die Redaktion der „Homöopathischen Monatsblätter".

Der Schreibkrampf.

Von Dr. med. H. Moeser, homöop. Arzt in Straßburg i. E.

Von den Beschäftigungsneurosen, d. h. nervösen Störungen innerhalb bestimmter zusammenarbeitender Muskelgruppen infolge einseitiger Ueberanstrengung derselben, ist der Schreibkrampf die bekannteste und am häufigsten vorkommende. Bei Vielschreibern — berufsmäßigen Schreibern, Kaufleuten, Lehrern, Beamten — kann es vorkommen, daß die Muskeln der Hand und des Armes, die beim Schreiben in Thätigkeit gesetzt werden, plötzlich striken, d. h. die Aufnahme und Weiterführung der gewohnten Arbeit verweigern. Das kann nun in verschiedener Weise geschehen. Bei den einen stellt sich nach kurzer Schreibthätigkeit ein Zittern der ganzen Hand ein, welches immer stärker wird und schließlich jedes Schreiben unmöglich macht. Bei andern treten beim Versuch zu schreiben tonische*), seltener klonische Krämpfe in einzelnen Finger- resp. Handmuskeln auf. In der Mehrzahl der Fälle gehören die befallenen Muskeln den bei der Federführung vorzugsweise beteiligten drei ersten Fingern der Hand an. Am häufigsten beobachtet man

*) „Tonische" Krämpfe sind solche, bei denen die Muskeln während der Dauer des Krampfes in der Krampfstellung ruhig verweilen; bei „klonischen" Krämpfen zucken die befallenen Muskeln hin und her.



anfangs folgende Erscheinungen: entweder der Zeigefinger wird beim Halten oder Führen der Feder in sämtlichen Gelenken krampfhaft ausgestreckt, so daß er sich von dem Federhalter abhebt und derselbe der Hand entfällt; oder es tritt eine krampfhafte Spreizung des Daumens ein, wodurch die Feder natürlich ebenfalls führungslos wird. Bisweilen, aber seltener, hat der Krampf seinen Sitz im Vorderarm, noch seltener in der Schultermuskulatur. Endlich beobachten wir noch eine paralytische Form des Schreibkrampfs, die sich in einem Gefühl schwerer Ermüdung und lähmungsartiger Schwäche der Hand und des Armes äußert, so daß es unmöglich wird, die Hand beim Schreiben vorwärts zu führen. Das Charakteristische bei der Sache ist aber das, daß diese Störungen nur auftreten beim Versuch zu schreiben oder bald nach Beginn des Schreibens, während alle anderen Arbeiten, selbst feine und komplizierte Handarbeiten, ungestört von statten gehen. Auch tritt der Schreibkrampf häufig nur auf beim Schreiben mit der Feder, während das weniger mühsame Schreiben mit dem Bleistift nicht behindert ist.

Bezüglich der Ursache der Erkrankung steht nur fest, daß sie eine Folge von Ueberanstrengung der betreffenden Muskelgruppen ist. Daneben muß man aber eine gewisse persönliche Disposition annehmen, da viele der vom Schreibkrampf Befallenen an allgemeiner nervöser Erregbarkeit oder an anderen Affektionen des Nervensystems leiden. Auch erblich belastende Einflüsse spielen dabei ganz gewiß eine Rolle. Anatomische Veränderungen innerhalb der erkrankten Muskeln und Nerven sind dabei nicht nachzuweisen; die krankhafte Störung ist eine rein-funktionelle, nicht eine organisch bedingte.

Wie steht es nun mit der Behandlung und Heilung dieser Krankheit? —

Sehr glänzend sind die Erfolge aller Heilbestrebungen dabei nicht. Zunächst heißt es, die kranken Teile ruhen zu lassen. Aber Ruhe allein, auch monatelange Ruhe bringt noch keine Heilung. Und arzneiliche Einwirkung? — Die Allopathie hat keine „inneren" Mittel dafür. Die früher versuchten Strychnin-Einspritzungen sind bald aufgegeben worden, da sie sich nicht nur als unnütz, sondern sogar als nachteilig erwiesen. — Hat die Homöopathie innere Mittel gegen den Schreibkrampf in ihrem Arzneischatz? — Ja. — Ich nenne als solche: Causticum, das in erster Linie versucht zu werden verdient; sodann Phosphor, Stannum, und von pflanzlichen Mitteln vor allem Belladonna und vielleicht noch mehr als dieses: Gelsemium. Auch die beiden Schüßlerschen Mittel: Kali phosphoricum bei lähmungsartiger Schwäche und Magnesia phosphorica bei Muskelnzittern und -zucken und krampfhafter Spannung verdienen versucht zu werden. Daneben ist die Gesamtkonstitution zu berücksichtigen und eventuell durch Konstitutionsmittel entsprechend zu behandeln.

Von den örtlichen Anwendungen sind zu empfehlen: der galvanische (konstante) Strom in sehr schwacher Dosierung; der faradische (induzierte) Strom nützt hier nichts. Ferner hat sich sehr sorgfältige, von sachverständiger Hand ausgeübte Massage als sehr nutzbringend erwiesen. Und endlich sind Wasseranwendungen nicht zu entbehren, und zwar sowohl Packungen und Güsse des Arms und der Hand als auch allgemeine Anwendungen, die den ganzen Körper zu stählen und gesünder zu machen den Zweck haben.

Man hat auch besondere Apparate erfunden, die den Federhalter beim Schreiben halten und führen sollen, ohne die kranken Muskeln in Anspruch zu nehmen. Der beste von diesen Apparaten ist ein von dem verstorbenen Münchener Chirurgen Prof. Dr. Nußbaum angegebenes Bracelet. Ferner hat der bekannte Massage-Spezialist Prof. Zabludowski einen ganz guten Apparat angegeben, der für den Zeige-, Mittel- und Ringfinger bestimmte Oeffnungen hat und auf seiner Rückenfläche eine Röhre zur Aufnahme des Federhalters besitzt. Dieser Apparat gestattet daher, mit geschlossener Faust zu schreiben.

Mit der wachsenden Verbreitung der Schreibmaschine wird der Schreibkrampf wohl seltener werden, da Vielschreiber schließlich diese Maschine, schon der Konkurrenz wegen, nicht werden entbehren können. Nur ist zu fürchten, daß dann der Schreibkrampf durch eine andere Beschäftigungsneurose (ähnlich dem Klavierspielerkrampf) abgelöst werden wird. Die Natur läßt sich eben nicht mißhandeln und kennt in der Strafe für Uebertretung ihrer Gesetze weder Rücksicht noch Erbarmen.

Die Grenzen der Homöopathie.

Von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

(Schluß.)

Lassen Sie mich nun unser heutiges Thema noch von einem andern Gesichtspunkte aus und zwar von einem mehr praktischen betrachten. Man hat die Therapie oder die Lehre von der Behandlung der Krankheiten in drei Hauptzweige eingeteilt: Erstens in die spezielle Therapie oder innere Medizin, die sich hauptsächlich mit der Behandlung innerlicher Krankheiten beschäftigt; zweitens in die Chirurgie, und drittens in die Geburtshilfe.

Die spezielle Therapie ist das eigentliche Feld für die Homöopathie, denn hier findet sie hauptsächlich ihre Anwendung. Beschränkter dagegen ist die Anwendung der Homöopathie auf dem Gebiete der Chirurgie, und man möge mich entschuldigen, wenn ich es heute als meine Aufgabe erachte, meine Ansicht über die Beziehungen zwischen der Homöopathie und Chirurgie in klaren Worten zum Ausdruck zu bringen.

Wenn wir einen Blick auf die Geschichte und Entwicklung der Chirurgie in dem letzten Jahrhundert werfen, wenn wir ihre Errungenschaften und Erfolge kennen lernen, so müssen wir ihr und ihren Vertretern unsere volle Anerkennung und Bewunderung zu teil werden lassen. Die Chirurgie hat thatsächlich mächtige, staunenerregende Fortschritte gemacht. Wer hätte noch vor wenigen Jahrzehnten daran gedacht, daß man einmal im stande sein werde, mit solcher Fertigkeit und mit solchen Erfolgen den Unterleib zu öffnen, um Abscesse zu entleeren, oder Geschwülste zu entfernen, wie dies heute der Fall ist? Wer hätte es je einmal für möglich gehalten, daß bei hundert Bauchöffnungen nur ein Prozent der Patienten zu Grunde geht, während in neunundneunzig Fällen Genesung eintritt? Hätte man es früher wagen dürfen, ein Kniegelenk zu öffnen, ohne dabei in Rechnung nehmen zu müssen, daß der Fuß infolge der Operation steif bleiben werde? Bei komplizierten Knochenbrüchen, bei denen eine gleichzeitige Durchtrennung der Weichteile stattgefunden hatte, blieb früher fast nichts anderes übrig, als

eine Amputation des betreffenden Körperteils vorzunehmen, während heute weitaus die meisten derartigen Fälle geheilt werden können, weil man im stande ist, eine Infektion der Wunde und die damit zusammenhängende Eiterung zu verhüten. Das sind lauter gewaltige Fortschritte, die schon einer großen Anzahl unserer leidenden Mitmenschen zu gute gekommen sind.

Fragen wir uns nun zunächst: Wodurch sind diese Fortschritte auf dem Gebiete der Chirurgie möglich geworden? Gerne wollen wir zugeben, daß die Entdeckungen auf dem Gebiete der Physiologie und Pathologie vielfach zu diesen bewundernswürdigen Erfolgen beigetragen haben, aber die Mehrzahl derselben verdanken wir der Entdeckung und Anwendung der antiseptischen Wundbehandlung; sie hat es uns ermöglicht, Heilungen von Wunden herbeizuführen, ohne daß sich langdauernde, den Kranken erschöpfende Eiterungsprozesse entspinnen. Manche unter Ihnen werden vielleicht ob diesem Bekenntnis den Kopf schütteln und werden mich als einen Anhänger der modernen Wundbehandlung, für einen „unechten" Homöopathen halten. Thun Sie das, wenn Sie wollen, allein überlegen Sie, und Sie werden selbst zugeben müssen, daß es eine sog. homöopathische Wundbehandlung nicht geben kann und auch noch nie gegeben hat, weil das Gesetz der Aehnlichkeit auf Wunden und Verletzungen keine Anwendung finden kann. Der einzige Nutzen, den uns die Homöopathie in der Wundbehandlung gewähren kann, besteht in der Beseitigung gewisser Erscheinungen, wie Fieber, Schmerzen u. dergl., und Beschleunigung des Heilungsprozesses durch Anwendung innerlicher Arzneimittel.

Vom homöopathischen Lager aus hat man hauptsächlich deshalb gegen die sog. antiseptische Wundbehandlung protestiert, weil man befürchtete, daß durch die Anwendung von Karbol, Sublimat 2c. die Wirkung unserer innerlich gegebenen homöopathischen Arzneimittel beeinflußt würde. Die Erfahrung in den großen homöopathischen Krankenhäusern Amerikas, woselbst bei allen chirurgischen Fällen eine streng antiseptische Wundbehandlung in Anwendung kommt, hat nach so vielen Jahren deutlich gezeigt, daß diese Befürchtung vollständig unbegründet ist und daß die Wirkung unserer Mittel durch die Anwendung antiseptischer Lösungen in keiner Weise beeinträchtigt wird. Außerdem ist aber die heutige Chirurgie in der Anwendung ihrer antiseptischen Mittel so mäßig geworden, daß von homöopathischer Seite aus kaum noch ein triftiger Einwand gegen die moderne Wundarzneikunde gemacht werden kann.

Treten wir der antiseptischen Wundbehandlung doch einmal etwas näher, fragen wir uns: was will oder was thut denn die Antisepsis? Wir werden finden, daß ihr ganzes Streben nur darin besteht, den von der Natur angestrebten Heilungsprozeß durch Fernhalten von Bakterien zu ermöglichen, d. h. Eiterung zu verhüten, ohne dem Körper anderweitigen Schaden zuzufügen. Daß es neben der antiseptischen Wundbehandlung vorteilhaft ist, den Heilungsprozeß durch innerlich gegebene homöopathische Arzneimittel zu beschleunigen, habe ich bereits erwähnt.

Wir Homöopathen müssen uns für alle Fortschritte der medizinischen Wissenschaften interessieren und sie, soweit sie als wirkliche Fortschritte gelten können, in ihrem vollen Umfang anerkennen, um nicht etwa auf unsere Gegner den Eindruck zu machen, als ob die Homöopathie und deren Anhänger ein Hemmschuh des Fortschrittes seien. Sollte es uns Homöopathen

denn gar so schwer fallen, zuzugestehen, daß die Chirurgie seit der Entdeckung der antiseptischen Wundbehandlung so große Erfolge errungen hat? Im Gegenteil, denn auch hier begegnen wir wieder dem großen Genie unseres Hahnemann, und mit vollem Recht können wir den Chirurgen zurufen: Was ihr nach so vielen Jahrzehnten errungen habt, für uns Homöopathen ist das keine Neuheit; nein, denn unser Hahnemann selbst, der Begründer unserer Heilmethode, ist der eigentliche Vorläufer der antiseptischen Wundbehandlung gewesen. Obgleich es nicht sein Verdienst genannt werden kann, den Grund der modernen Wundbehandlung wissenschaftlich erklärt zu haben, so erfüllt es uns doch mit Bewunderung, wenn wir in seinem Erstlingswerk „Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen“ (1784), finden, daß er schon damals, also vor nahezu 120 Jahren, bei seiner Wundbehandlung Mittel anwandte, die heute noch unter die wirksamsten antiseptischen Substanzen gezählt werden. Die damals noch üblichen Bleipflaster und Bleisalben verdammt unser Hahnemann vollständig; als Verbandmittel wandte er u. a. Alkohol, Sublimatwasser und Höllenstein an. Aber auch in der Technik der Wundbehandlung war Hahnemann seinen Zeitgenossen weit voraus. So beschreibt er z. B. die Behandlung einer Karies des Mittelfußknochens der großen Zehe mit folgenden Worten: „Ich erweiterte die Wunde, schabte den Knochen rein aus, sonderte das Verdorbene ab, verband mit Alkohol und sah dem Erfolge zu.“ Nicht mit Unrecht fügt Dr. Ameke die Bemerkung hinzu: „Das Ausschaben des kariösen Knochens wird heute als eine Errungenschaft der neueren Zeit hingestellt. Jedenfalls zeigt Hahnemann durch seine Wund- und Geschwürsbehandlung, daß er auch als Chirurg Vorzügliches geleistet hat und die Masse seiner Zeitgenossen überragte.“

Es würde uns heute zu weit führen, wollten wir durch das ganze Gebiet der Chirurgie hindurchgehen, um die einzelnen Krankheiten zu besprechen, in denen eine ausschließliche homöopathische Behandlung Erfolge verspricht, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß viele Kranke, die unter allopathischer Behandlung nicht besser geworden sind und die das Messer des Chirurgen gefürchtet haben, durch sachgemäße homöopathische Behandlung wieder gebessert wurden. Allein diese Thatsachen dürfen uns ja nicht zu der Behauptung hinreißen, daß die Homöopathie die meisten sogenannten chirurgischen Krankheiten zu heilen vermöge.

Hahnemann giebt uns in § 186 seines Organons eine Andeutung, wie weit er eine chirurgische Behandlung für zulässig erachtet. Er sagt dort u. a.: Der Chirurg übe mit Recht seine Thätigkeit aus in allen den Fällen, wo „an den leidenden Teilen eine mechanische Hilfe anzubringen ist, wodurch die äußeren Hindernisse der durch die Lebenskraft einzig zu erwartenden Heilung mechanisch vertilgt werden können, z. B. durch Einrenkungen, Vereinigung der Wundränder, Ausziehung von Fremdkörpern, die in einen Körperteil eingedrungen sind, Oeffnung einer Körperhöhle, um eine belästigende Substanz herauszunehmen, oder um Ergießungen ausgetretener oder gesammelter Flüssigkeiten einen Ausgang zu verschaffen, Annäherung der Bruchenden eines zerbrochenen Knochens und Befestigung ihres Aufeinanderpassens durch schicklichen Verband, u. s. w.“ Wenn aber der ganze lebendige Organismus in Mitleidenschaft gezogen sei, wenn sich Fieber ent-

wickle, oder wo Schmerzen zu beseitigen seien, dort trete das Geschäft des dynamischen Arztes und seine homöopathische Hilfe ein.

Ich möchte das Gebiet der Chirurgie nicht verlassen, ohne noch ein paar Worte über die Grenzen der Homöopathie in der Behandlung der Geschwülste zu sagen. Daß eine Reihe der sog. gutartigen Geschwülste durch homöopathische Mittel beeinflußt und geheilt werden können, ist durch eine so große Anzahl glaubwürdiger Beispiele aus der Praxis belegt, daß ich weiter nicht darauf einzugehen brauche. Eine andere Frage ist aber die, ob wir berechtigt sind, die sog. bösartigen Geschwülste, die Krebskrankheiten, sobald sie als solche erkannt worden sind, homöopathisch zu behandeln, oder ob es hier nicht unsere Pflicht ist, die Behandlung solcher Kranken dem Chirurgen zu überlassen? Ich bin weit davon entfernt, dem Ausspruch eines Billroth zu huldigen: „Die Medizin muß immer chirurgischer werden", sondern glaube im Gegenteil, daß die Chirurgie immer medizinischer werden muß, und daß die Wundärzte ihren Ruhm nicht in der großen Anzahl von Operationen, sondern in der Heilung von Kranken suchen sollten. Auch will ich gerne zugeben, daß noch eine Zeit kommen kann, in der bösartige Geschwülste durch Anwendung von Arzneien erfolgreich behandelt werden können; heute aber sind wir noch nicht so weit. Wohl mögen Versuche mit homöopathischen Arzneien bei Krebskranken gemacht werden, aber lange verweilen darf man nicht dabei, um nicht etwa jene kostbare Zeit zu versäumen, in der der Kranke durch eine Operation noch zu retten gewesen wäre. Zeitig genug müssen solche Kranke dem Chirurgen geschickt werden, dann nur kann man auf eine erfolgreiche Operation und dauernde Beseitigung der Krankheit hoffen, weil eben auch die Kunst unserer Chirurgen ihre Grenzen hat. Weigert sich dann der Kranke, sich einer Operation zu unterziehen, dann mögen wir ruhig versuchen, ihn homöopathisch zu heilen, oder doch wenigstens den Verlauf seiner Krankheit zu verzögern, oder etwaige Schmerzen zu lindern. Daß von homöopathischer Seite aus, besonders aber von seiten der Laien, in den eben erwähnten Fällen schon häufig von chirurgischer Behandlung abgeraten worden ist, bis es zu einer Operation zu spät war, kann nur aufrichtig bedauert werden; um so mehr, als unsere Gegner die Homöopathie so häufig als ein monströses Wesen und einen Hemmschuh des Fortschritts und der Wissenschaft bezeichnen, und als sie gerade derartige Beispiele so gerne benützen, um den Wert der Homöopathie herabzusetzen.

Und nun noch einen Blick auf den dritten Hauptzweig der Therapie, die Geburtshife. Hier ist der Homöopathie, besonders in der Behandlung krankhafter Erscheinungen während der Schwangerschaftsperiode, ein weites Feld geöffnet. Manche Frau und manche Familie sind zu Anhängern der Homöopathie gewonnen worden, weil das Morgenerbrechen, die Schlaflosigkeit, die Kopfschmerzen oder die Hämorrhoiden, lauter krankhafte Begleiterscheinungen der Schwangerschaft, die oft monatelanger allopathischer Behandlung getrotzt hatten, in wenigen Tagen auf homöopathischem Wege beseitigt wurden. Außerdem ist die Homöopathie im Besitze einer großen Anzahl geburtserleichternder Arzneien, die schon mancher Gebärenden in der schweren Stunde ihrer Niederkunft wahre Freundschaftsdienste erwiesen haben. Man denke nur an Pulsatilla, an Caulophyllum, Arnica, Belladonna, Chamomilla und andere mehr.

Aber auch in der Geburtshilfe giebt es Grenzen für die Homöopathie. Handelt es sich z. B. um ein enges Becken, oder um ein außerordentlich stark entwickeltes Kind, oder ist die Lage des Kindes oder der Nachgeburt eine solche, daß der Geburtsakt sich verzögert und Mutter und Kind in Todesgefahr schweben, dann muß von Anwendung von Arzneien und von homöopathischer Behandlung Abstand genommen werden, denn in solchen Fällen kann nur durch einen mechanischen Eingriff oder durch die Benützung der Geburtszange etwas erreicht werden. Und wer diese Grenzen der Homöopathie nicht kennt oder wer sie nicht beachtet, der bringt zwei Menschenleben auf einmal in Lebensgefahr und giebt sich und die Lehre Hahnemanns dem Spott und der Verachtung der Gegner preis.

Wenn ich Sie nun heute auf eine Reihe von Grenzen in der Homöopathie aufmerksam gemacht habe, so könnte dies vielleicht bei manchem von Ihnen den Anschein erweckt haben, als ob das Feld der Homöopathie ein sehr beschränktes sei und als ob sie nur eine kleine untergeordnete Rolle in der Heilkunst spielen könne. Dies ist aber thatsächlich nicht der Fall, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß 85 bis 90 Prozent aller Patienten, die zum gewöhnlichen Arzt kommen, auf homöopathischem Wege geheilt werden könnten, und daß nur die übrigen 10 bis 15 Prozent chirurgischer oder anderweitiger Behandlung bedürfen. Das Feld der Homöopathie ist also immerhin ein großes; lassen Sie es uns mit Eifer und Sorgfalt bebauen und pflegen, und wir werden unsern kranken Mitmenschen, uns selbst und der Lehre Hahnemanns größeren Nutzen bringen, als wenn wir die natürlichen Grenzen des Aehnlichkeitsgesetzes gewaltsam überschreiten und Krankheiten in unser Gebiet herüberziehen, die aus naheliegenden Gründen wenig Aussicht auf Erfolg bieten können. Und steht der homöopathische Arzt einmal auf der Wahl, welche Behandlungsweise er seinem Kranken angedeihen lassen solle, so beherzige er den ebenso humanen als auch wahren Ausspruch des berühmten Wiener Professors Billroth:

Man empfehle seinem Kranken dasjenige Heilverfahren und behandle ihn nach demjenigen Heilplan, dem man sich im gegebenen Falle selbst unterziehen würde.

Die homöopathische Erstverschlimmerung.

Von Dr. med. H. Moeser in Straßburg i. E.

Es herrscht bei vielen nicht genügend unterrichteten Anhängern der Homöopathie die Vorstellung: eine homöopathische Arznei müsse, ehe sie ihre Heilkraft zeige, erst eine Verschlimmerung der Krankheit herbeiführen. Tritt eine solche Verschlimmerung wirklich ein, dann empfinden viele eine nicht geringe Genugthuung darüber in der Erwartung, daß nun die wirkliche und gänzliche Heilung bald und sicher folgen müsse, und sie sind sehr enttäuscht und werden ganz irre an dem Segen der homöopathischen Heilweise, wenn der Verschlimmerung keine Besserung folgt, sondern es weiter mit dem Kranken bergab geht. Da thut Aufklärung not.

Die Lehre von der homöopathischen Verschlimmerung ist Hahnemanns geistiges Eigentum; sie wurde von vielen seiner Schüler blindlings angenommen, ja ins Extrem gehetzt, so daß es für diese blinden Dogmatiker überhaupt

keine Krankheitsverschlimmerung mehr gab, sondern alles auf Rechnung der Arznei gesetzt wurde. Andere ärztliche Anhänger der Homöopathie von mehr skeptischer Natur leugneten überhaupt die Möglichkeit einer Verschlimmerung durch homöopathische Arzneidosen. Eine dritte Gruppe homöopathischer Aerzte will einen vermittelnden Standpunkt einnehmen und will die Möglichkeit einer Arzneiverschlimmerung nicht bestreiten, andererseits aber Arzneiverschlimmerung und Krankheitsverschlimmerung wohl auseinander gehalten wissen.

Ganz leicht zu entscheiden ist in dieser Sache sicherlich nicht. Denn es bedarf sehr zahlreicher, sorgfältiger und umsichtiger Beobachtungen, um aus den verschiedenen Thatsachen und Möglichkeiten eine gesetzmäßige Folgerung von allgemeiner Gültigkeit abzuleiten. Aus einer einzelnen Beobachtung allgemein gültige Schlüsse zu ziehen, ist für jeden, der naturwissenschaftlich denken und arbeiten will, absolut unzulässig. Wenn bei einer Diarrhöe nach einer homöopathischen Dosis von Veratrum, wenn bei einem Hautausschlag nach einer ebensolchen Gabe von Rhus oder Arsenicum zunächst eine Verschlimmerung der Erscheinungen eintritt, so zwingt mich nichts, anzunehmen — was das Näherliegende ist, — das nämlich, daß die Arznei unwirksam geblieben ist und daß die Krankheit einfach ihren typischen Verlauf nimmt, der sich immer im crescendo — decrescendo bewegen muß. Die Möglichkeit, daß die gereichte Arzneigabe individuell zu groß war und deshalb eine Verschlimmerung der Krankheit erzeugte, ist gewiß nicht ganz von der Hand zu weisen. Und diese Möglichkeit wird an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn wir das gewählte Mittel nicht mit einem andern vertauschen, sondern es — ohne eine andere Arznei zu reichen — nachwirken lassen oder allenfalls dasselbe Mittel in höherer Potenz reichen, und wenn dann ein eklatanter Umschwung zum Besseren eintritt. In solchem Falle können wir zwar auch noch nicht mit absoluter S i c h e r h e i t — denn der Einwurf: die eingetretene Verschlimmerung war keine Arznei-Erstverschlimmerung, sondern eine im Wesen der fortschreitenden Krankheit liegende, ist nicht leicht zu widerlegen! — so doch mit einiger W a h r s c h e i n l i c h k e i t annehmen, daß eine Arzneiwirkung vorliegt. Wir können uns einen solchen Fall so erklären, daß wir sagen: die Arznei war hier die nach dem Aehnlichkeitsgesetz passende, und weil sie das war, und die gewählte Dosis relativ zu groß genommen wurde, wirkte sie zunächst in der ihr zukommenden Richtung krankmachend, d. h. die Krankheit steigernd; die Krankheit wurde schneller auf ihren Gipfelpunkt geführt, ehe noch die Reaktionskraft des Körpers erschöpft war; im Gegenteil, diese Reaktionskraft wurde energischer zum Kampfe gegen die Krankheit herausgefordert und trug nach einem kurzen, heftigen Kampfe den Sieg davon.

Aber diese Erstverschlimmerung m u ß nicht eintreten; sie ist nicht einmal wünschenswert, denn der menschliche Körper ist keine chemische Retorte, und die Wirkung des klinischen Experimentes läßt sich nicht analog dem uns schon bekannten chemischen Experiment vorher berechnen. Jeder einzelne Krankheitsfall ist für den Arzt, der nicht bloßer Handwerker sein will, ein völlig neues Experiment, das wohl manche bekannte Größen enthält und deshalb auch Analogieschlüsse gestattet, aber doch auch viele neue, noch unbekannte Faktoren enthält und deshalb nicht in seinem Ausgange mit Sicherheit vorausgesehen werden kann.

Bleibt nach einer Verschlimmerung die erwartete Besserung aus, dann

dürfen wir wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß das keine homöopathische Erstverschlimmerung war, sondern eine durch den Krankheitsverlauf bedingte, und werden eventuell gut thun, ein anderes Mittel zu wählen.

Um zu entscheiden: liegt die eingetretene Verschlimmerung im Charakter der Krankheit oder ist sie Folge der Arznei? — dazu bedarf es vor allem einer sehr ausgedehnten Erfahrung am Krankenbett und eines weiten, kritischen Blickes, um Ursache und Folge korrekt zu verknüpfen. Je größer aber unsere Erfahrung ist und je vorurteilsloser wir ans Krankenbett herantreten, um so seltener werden wir — bei wirklich homöopathischen Medikamenten — in die Lage kommen, eine Erstverschlimmerung sicher festzustellen.

Von den Erstverschlimmerungen wohl zu unterscheiden sind die arzneilichen Neben- und Nachwirkungen. Wenn jemand z. B. Mercurius vielleicht in der 2. oder 3. Dezimal-Potenz erhielt und sieht sich darnach mit einem Speichelfluß beschenkt, so ist das keine erwünschte Erstverschlimmerung, die nun von einer baldigen Besserung gefolgt sein muß, sondern wir haben da eine durchaus unerwünschte Arznei-Nebenwirkung vor uns, die uns anzeigt, daß der Körper die Arznei nicht verträgt und die gereichte Dosis eine allopathische, nicht eine homöopathische war. Solche Mißgriffe sollen Homöopathen unter allen Umständen vermeiden.

Andererseits vertrete ich persönlich den Standpunkt, daß nach Anwendung höherer und Höchstpotenzen (30. oder gar 200.!) Erstverschlimmerungen vollständig ausgeschlossen sind und daß die zuweilen berichteten Verschlimmerungen mit den Hoch- und Höchstpotenzen nichts zu thun haben, sondern durch den Krankheitsverlauf bedingt sind, und daß das zeitliche Zusammentreffen der Verschlimmerung mit der Einverleibung einer Hochpotenz ein ganz zufälliges, d. h. uns in seinen letzten Gründen noch verborgen ist. Ich habe noch nie nach Anwendung von Hochpotenzen solche Erstverschlimmerungen gesehen und kann auch versichern, daß selbst bei Tiefpotenzen die Fälle äußerst selten sind, wo man mit einiger Wahrscheinlichkeit (von absoluter Sicherheit gar nicht zu sprechen!) sagen kann: hier liegt eine Erstverschlimmerung vor.

Hüten wir uns also, eine sogenannte Erstverschlimmerung künstlich konstruieren und feststellen zu wollen, wo eine solche in Wirklichkeit gar nicht vorliegt! — Ein solcher Irrtum könnte uns auf therapeutische Irrwege locken, die dem Kranken nichts weniger als erwünscht wären, auch wenn die dadurch bedingte Schädigung keine positive, sondern nur eine negative — Zeitversäumnis! — wäre.

Ein guter Homöopath wird die Erstverschlimmerung weder wünschen noch fürchten.

Rhus toxicodendron.

Aus Dr. Lippe's „Charakteristischen Symptomen".

Rhus toxicodendron (Giftsumach, Wurzelsumach). Große Unruhe, mit Unmöglichkeit, ruhig sitzen zu bleiben; der Kranke wirft sich fortwährend im Bett umher. Der Rhus-Kranke liegt nie still, ausgenommen wenn er sich vor Schwäche nicht bewegen kann. (Der Bryonia-Kranke scheut sich infolge von Schmerz vor jeder Bewegung.)

Rotlaufartige Anschwellung des Kopfes und Gesichtes (Erysipelas) mit Blasen, die abtrocknen und einen brennenden, juckenden Schorf bilden. (Vergl. Belladonna und Apis.)

Erysipelas (Rotlauf) mit Blasen, die gelbes Wasser enthalten. (Vergl. Euphorbium und Cantharides.)

Knacken im Kiefergelenke mit unfreiwilligem, heftigem Gähnen.

Schmerzhafter Hals wie von innerlicher Anschwellung, mit quetschendem Schmerz; oder weher Hals während des Sprechens, mit Druck und Stechen beim Schlingen. (Gefühl von Schmerzhaftigkeit im Rücken beim Essen. Auf ihrem Weg in den Magen stößt die Speise auf einen wunden Fleck. H. N. Guernsey.)


Rhus toxicodendron.

Ein Gefühl von Zusammenschnüren macht das Schlingen fester Speise schwierig. (Der Lachesis-Kranke kann feste Nahrung, aber keine Flüssigkeit schlucken.)

Durst, besonders nachts infolge von Trockenheit im Munde; Verlangen nach kaltem Wasser oder kalter Milch (charakteristisches Symptom bei Fiebern).

Gelüste nach kalten Austern. (Lachesis, Lycopodium und Rhus toxicodendron sind die drei Mittel für dieses Symptom.)

Kolik, die den Kranken zu gebücktem Gehen, oder zum Vorwärtsbücken nötigt. (Die Kolik von Colocynthis nötigt den Kranken zum Zusammenkrümmen u. Ruhigliegen, er hat kein Verlangen nach Bewegung. Die Belladonna-Kolik zwingt den Kranken, sich gegen etwas Hartes anzudrücken; der Rhus-Kranke läuft während der kolikähnlichen Schmerzen umher.)

Schmerz in der Bauchdecke, besonders morgens beim Sichstrecken.

Nächtliche Diarrhöe, mit heftigem Bauchschmerz, der durch eine Ausleerung oder durch Liegen auf dem Bauche erleichtert wird. (Mercurius hat auch nächtliche Diarrhöe, die aber nicht erleichtert. Der Sulphur-Kranke, der an der Ruhr leidet, liegt gewöhnlich auf dem Rücken. Der Mercurius-Kranke ist immer im Schweiß.)

Kurzatmigkeit während des Stuhlgangs.

Prolapsus uteri (Gebärmuttervorfall) als Folge von Ueberanstrengung oder Schwerheben.

Die Lochien (Wochenfluß) werden während des Wochenbettes wieder blutig und riechen unangenehm.

Zu lange andauernde Nachwehen nach einer schweren Geburt, die mit

übergroßer Anstrengung verbunden war. (Diese Nachwehen sind die Folgen der Ueberanstrengung.)

Stiche im Herzen, mit schmerzhafter Lähmung und Taubheit des linken Armes. (Aconitum und Rhus toxicodendron sind die beiden Arzneimittel bei diesem Zustand.)

Kreuzschmerz, während der Kranke ruhig sitzt oder liegt; körperliche Bewegung oder Liegen auf einem harten Gegenstand bringt Erleichterung. (Vergl. Natrum muriaticum.)

Schmerzhafte Anschwellung über dem Knie. Vergrößerung des Schleimbeutels am Kniegelenk infolge einer Quetschung.

Spannung, Steifigkeit und Stiche in den Gelenken; dieselben sind schlimmer beim Aufstehen von einem Sitze, besser durch Bewegung. (Bewegung verschlimmert den Zustand des Bryonia-Kranken. Lycopodium hat ebenfalls Steifigkeit in den Gelenken.)

Schmerz in den äußeren Teilen wie von Verstauchung. Disposition zu Verstauchung beim Heben schwerer Lasten. (Vergl. Calcarea carbonica.) Verstauchungen von Schwerheben, besonders nach Durchnässung.

Krampfhaftes Gähnen ohne Neigung zum Schlaf, mit Strecken der Glieder und Schmerz wie von einer Verrenkung des Kiefergelenkes (bei Hysterie).

Der Kranke schläft spät, selten vor Mitternacht ein, und erwacht spät am Morgen. (Verschlimmerung vor Mitternacht weist auf Rhus und Phosphorus; Verschlimmerung nach Mitternacht weist auf Arsenicum.)

Herzkrankheit, die durch einen unterdrückten Ausschlag entstand.

Schweiß mit heftigem Jucken des Ausschlages (bei allen Ausschlagskrankheiten).

Jucken über den ganzen Körper, besonders an den behaarten Teilen; schlimmer beim Schwitzen.

Stechen und Kribbeln in der Haut, Kratzen verursacht Brennen. Blasiger Rotlauf; Gürtelrose. Rhus paßt, wenn neuralgische Schmerzen nach Rotlauf zurückbleiben, oder in Teilen, die von Gürtelrose ergriffen waren. Der Kranke hat infolge der Kälte jeden Winter Schrunden an den Händen. Milchschorf.

Schmerz, als ob das Fleisch von den Knochen losgerissen wäre, oder als ob die Knochen mit einem Messer geschabt würden. Dieses Symptom findet man bei keinem andern Arzneimittel.

Böse Folgen von Durchnässung, besonders wenn der Kranke zuvor erhitzt war, oder böse Folgen von körperlicher Ueberanstrengung, von Quetschungen und Verrenkungen, vom schweren Fallen, oder von Erschütterung des Körpers, wie beim Ausgleiten auf dem Eis. (Symptome, die vom Kalt- oder Naßwerden herrühren, weisen auf Dulcamara, wenn sie durch Kalt- oder Naßwerden in erhitztem Zustande entstanden, ist Rhus toxicodendron indiziert; böse Folgen von einer langen, ermüdenden Bewegung weisen auf Arsenicum; Folgen von kurz dauernder Ueberanstrengung verlangen Rhus tox.)

Krampfhaftes Zucken nach Kaltbaden. (Ein durch Baden entstandenes Kopfweh weist auf Antimonium crudum.)

Verschlimmerung: morgens; nach Mitternacht; während jedes Winters; während der Ruhe (vergl. Ruta und Rhododendron); während des Liegens; beim Aufstehen von einem Sitz (vergl. Lycopodium und

Pulsatilla); nach dem Aufstehen vom Bette; vom Hartauftreten; bei Witterungswechsel; bei nassem Wetter; von Durchnässung; in kalter Luft; durch Kälte im allgemeinen; durch kaltes Wasser, und beim Nichtbedecken des Kopfes. (Vergl. Belladonna.)

Besserung: durch fortgesetztes Gehen; durch Bewegung der angegriffenen Teile; durch Strecken der Glieder; durch Wärme; durch warme Luft; durch warmes Einhüllen des Körpers (wenn der Kranke seinen Kopf immer sehr warm halten muß, siehe Silicea); bei trockenem, warmem Wetter. (Wenn die Soldaten eine Nacht im Felde lagen, steif erwachen und Uebungen machen müssen, um wieder gelenkig zu werden, sollte man an Rhus denken; Schmerz und Steifigkeit verschwindet nach körperlicher Uebung; Rhus ist auch nützlich für alte, abgetriebene Pferde, die kaum laufen können, wenn man sie zum Stall herausführt. Ich habe Rhus oft bei Holzfuhrleuten, die so häufig dem nassen Wetter und der Ueberanstrengung ausgesetzt sind, von wohlthätiger Wirkung gefunden. Br.)

Bei Erschütterung infolge von Trauma (Stoß, Fall, Schlag, Verletzung) kann man Rhus toxicodendron mit Nutzen anwenden; bei einfachen Quetschungen gebe man Arnica. Wenn der Kranke von der Erschütterung, die auf Trauma folgt, zittert, ist Rhus toxicodendron stark indiziert.

Homöopathische Klinik.

31. Fall. Chorea (Veitstanz).

Julie S...., ein 12jähriges Mädchen, fiel vor zwei Jahren von einer beträchtlichen Höhe herab, wobei sie ihren Arm verletzte. Seit dieser Zeit leidet sie am Veitstanz. Die Zuckungen in ihren Armen und Händen sind oft so heftig, daß sie nicht im stande ist, irgend einen Gegenstand auch nur für kurze Zeit anzufassen und in der Hand zu behalten. Kopf, Arme und Beine bewegen sich krampfhaft; die oberen Teile der Körpers sind mehr affiziert, als die unteren. Selbst im Schlafe treten die krampfhaften Bewegungen auf, und jeder Ueberanstrengung folgt eine Verschlimmerung in ihrem Befinden. Sie klagt über Kopfweh, fühlt sich schwach, und wird sehr leicht müde. Gegen Morgen schläft sie am besten, weshalb sie immer sehr spät aufzustehen pflegt. Fettes Fleisch wird schlecht vertragen. Die Herztöne sind rein und regelmäßig, also normal. Patientin erhielt als erste Verordnung Pulsatilla 30.

Nach einer Woche berichtet sie, daß das Kopfweh verschwunden sei. Nach einer weiteren Woche stellt sie sich wieder vor; ihr Allgemeinbefinden hat sich entschieden gebessert, dagegen sind die unwillkürlichen, krampfhaften Bewegungen noch immer gleich. Nun erhielt sie Causticum 2. Verdünnung, dreimal täglich zwei Tropfen.

Nach Verlauf von einer Woche trat weitere Besserung ein; die Bewegungen treten jetzt nur noch links auf, und zwar hauptsächlich nachts. Verordnung: Tarantula cubensis 6. Verdünnung, viermal täglich eine Gabe.

Von da ab trat stetige Besserung ein, und Tarantula 6. wurde weiter gegeben. Patientin kam wöchentlich in die Sprechstunde, und konnte nach etwa fünf Monaten als vollkommen geheilt entlassen werden.

Mit Rücksicht darauf, daß wir es mit einem kränklichen und etwas zärtlichen Kind zu thun hatten, und daß die seit bereits zwei Jahren bestehende Krankheit, die in dieser Zeit ein chronisches und tief eingewurzeltes Leiden geworden war, das auf alle bisher angewandten Heilmittel nicht gewichen war, können diese fünf Monate, die die Heilung dieses Falles erforderten, nicht als eine zu lange Zeit bezeichnet werden. Tarantula cubensis wurde hauptsächlich deshalb verordnet, weil die unwillkürlichen Bewegungen auch während des Schlafes auftraten.

32. Fall. Chronischer Rheumatismus.

Ein 26jähriger Herr erzählte, daß er plötzlich von so heftigen Schmerzen im Rücken und den Hüften befallen worden sei, daß er einige Wochen das Bett hüten mußte, und seither noch keine Arbeit verrichten konnte. Um die Beschwerden zu lindern, wurden heiße Tücher auf die schmerzhaften Stellen gelegt, worauf die Schmerzen etwas nachließen, aber nur um in einem andern Gelenk um so heftiger wieder aufzutreten, so daß so nach und nach auch das Knie, das Fußgelenk und der Fuß selbst von rheumatischen Schmerzen befallen wurden. Der Kranke klagte über Herzklopfen und Schmerzen in der Herzgegend, die von dort in den linken Arm ausstrahlten, und ein taubes, kriebelndes Gefühl daselbst verursachten. Der Appetit war gut, aber nach jeder Mahlzeit bildeten sich Gase im Magen, die eine Auftreibung und Atembeengung zur Folge hatten. Er klagte über pulsierende, klopfende Kopfschmerzen, und die Augen waren schmerzhaft bei jeder Bewegung. Der Vater des Patienten war ein alter Rheumatiker.

Beim Behorchen konnte man ein leichtes Geräusch an der Mitralklappe hören. Die Herzdämpfung wies auf eine Vergrößerung des linken Ventrikels hin.

Kalmia latifolia 3. Verdünnung wurde verordnet, und nachdem nach einer Woche erhebliche Besserung eingetreten war, dasselbe Mittel in höherer Potenz und in selteneren Gaben weitergegeben, bis der Kranke sich nach Verlauf von vier Wochen als vollkommen gesund betrachten konnte. Kalmia latifolia wurde in diesem Falle angewandt, weil die Schmerzen durch die heißen Applikationen den Platz wechselten, weil sie von oben nach unten wanderten, und weil die in der Herzgegend auftretenden Schmerzen in den linken Arm ausstrahlten und dort ein Kriebeln und Taubheitsgefühl verursachten.

33. Fall. Diarrhöe.

Frau A., 60 Jahre alt, leidet seit den letzten fünf Monaten an einer chronischen Diarrhöe, wegen der sie während dieser ganzen Zeit allopathisch behandelt worden war. Die wichtigsten Symptome waren: Dünne und mit Blut vermischte Ausleerungen, heftige Schmerzen während des Stuhlganges, häufiges aber erfolgloses Drängen zum Stuhl. Jeden Morgen um 4 Uhr weckt sie die Diarrhöe vom Schlafe auf. Patientin erhielt Nux vomica 3. Verdünnung, dreimal täglich drei Tropfen. Dieses eine Mittel heilte den Fall vollständig.

34. Fall. Nierensteinkolik.

Frau R., 33 Jahre alt, leidet seit drei Jahren an heftigen Schmerzen in der Lendengegend, die sich nach dem Schambein hin erstrecken. Die

Schmerzen werden oft so heftig, daß man zu Betäubungsmitteln greifen muß. Während solcher Schmerzanfälle wird ganz wenig Urin entleert; letzterer ist dann gewöhnlich trübe und enthält Gries und kleine Steinchen, von denen einige sogar so groß wie ein kleines Weizenkorn sind. Beim Schluß des Harnlassens erreichen die Schmerzen ihren Höhepunkt, sie sind dann so heftig, daß die Kranke laut aufschreit. Frostgefühl, das an der Mündung der Harnröhre beginnt und sich von dort über den ganzen Körper ausbreitet, begleitet diese Schmerzen gewöhnlich. Hartnäckige Verstopfung mit heftigem Harndrang tritt zuweilen auf.

Die Kranke ist mager, von etwas dunkler Hautfarbe und runzeligem Gesicht. Sie sieht thatsächlich älter aus, als sie ist. Auf Sarsaparilla 6. Verdünnung traten die Anfälle seltener auf, der Urin enthielt weniger Gries und der Stuhlgang wurde regelmäßiger. Sie nahm an Gewicht zu und war nach drei Monaten gänzlich hergestellt. Die Kranke hatte bis heute (vier Monate nach der Genesung) keinen Rückfall mehr. R. H.

Gehirn und Unterleib.

Von Dr. med. Paczkowsky, Arzt in Köln a. Rh.

So mancher möchte gerne mehr arbeiten, wenn er nur die Lust dazu hätte. Aber es will manchmal nicht so recht gehen. Es ist keine Faulheit, nein — man will doch arbeiten und schaffen; aber es fehlt einem die rechte Lust. Mitunter geht man mit Freuden und Vergnügen an seine tägliche Arbeit, mitunter aber auch muß man sozusagen mit Stricken gezogen werden. Der Gelehrte fühlt, daß sein Kopf viel schwerer ist als gestern, daß er heute nicht mit solcher Leichtigkeit und Klarheit auffassen kann. Dem Handwerker ging die Arbeit gestern so leicht von statten, als wenn ihm Heinzelmännchen dabei geholfen hätten; er war lustig und guter Dinge, und doch hatte er so viel zu schaffen. Und heute? — eine eigentümliche Abspannung im Körper; er ist nicht krank — Gott bewahre, er ist doch munter, sein Kopf ist klar, das Essen schmeckt ihm besser wie sonst, zu Mittag hat er für Zweie gegessen, auch ein kleines Schnäpschen (!) zum Frühstück ist ihm ausgezeichnet bekommen. Und doch hatte er gestern sich ganz anders befunden.

Die Arbeit, obwohl nicht halb so groß, will heute nicht vom Fleck. Er möchte sich am liebsten ein Stündchen hinlegen; aber das geht auch nicht, denn die Kunden warten, und das könnte seinem Geschäfte nur Schaden bringen; auch muß er für das liebe tägliche Brot sorgen für Weib und Kind. Ja, er hat gewiß gestern zu viel gearbeitet, und heute ist er matt und abgespannt, das kommt aber auch davon, wenn man sich so tagtäglich um das liebe Brot plagen muß. Wie gut haben es die Reichen, die brauchen sich nicht so abzuquälen, leben von ihrem vielen Gelde und sind infolge dessen gewiß alle Tage fidel und munter! Ganz gewiß ist die gestrige Ueberarbeitung schuld daran, daß er sich heute so elend fühlt. Er hat bis gegen neun Uhr gearbeitet, aß dann sein Abendbrot und ging noch mit seinem Nachbarn einen Schoppen Bier trinken.

Auch der Gelehrte denkt über seinen Zustand so nach: Er hat gestern viel geschaffen und gearbeitet, war gar nicht draußen gewesen, davon hat er gewiß heute seinen schweren Kopf. Die Handwerker haben es doch besser,

leben viel in frischer Luft, haben um sieben Uhr Feierabend und können dann ihrem Vergnügen nachgehen; nur unsereiner muß den ganzen Tag in der Stube hocken und studieren. —

So räsonnieren und schimpfen sie beide, der Arme auf den Reichen, der Reiche auf den Armen. Alle sind sie unzufrieden mit sich selbst, überall suchen sie den Grund ihres Zustandes aufzufinden. Sie suchen ihn in allem Möglichen, nur natürlich nicht — in sich selbst. Sie werden auch vergebens suchen — die armen Leute, denn sie finden es nicht; gerade so wie jener Professor, der seinen Hut stundenlang sucht, ohne zu bemerken, daß er ihn schon lange auf dem Kopfe hatte. —

Unser ganzes Thun und Treiben, unsere Stimmung, ob gut oder schlecht, ist in erster Reihe von einem wichtigen Organe abhängig, nämlich vom Gehirn. Wie in einer Telephon- oder Telegraphenstation sich alle die Drähte vereinigen und eine Verbindung zwischen zwei Sprechenden erst durch diese Station gehen muß, so muß auch im menschlichen Körper alles, was in ihm und durch ihn und aus ihm geschieht, erst durch das Gehirn geleitet werden. Jede unserer Bewegungen ist vom Gehirn abhängig und natürlich auch von den Nerven. Nun wissen wir aber, daß jedes Organ in erster Linie von seiner Ernährung abhängig ist, d. h. es kann sich nur so lange normal bethätigen, so lange ihm Stoffe zugeführt werden, die es haben muß oder mit andern Worten gesagt: so lange es richtig und mit reinem Blute versehen wird. Jede, auch die geringste Störung in dem Umlauf und in der Zusammensetzung des Blutes macht sich in einer Störung der betreffenden Organe bemerkbar. Nun ist der Hauptsitz für die Reinigung des Blutes und die Regelung seines Umlaufes der Unterleib.

Hier werden Stoffe im Magen aufgenommen, im Darme weiter verdaut und ins Blut aufgesaugt, als Material zum Körper-Ersatz. Hier wird aber auch das Blut von allen Unreinigkeiten gereinigt. Unsere Nahrung kann noch so gut und rein sein, es werden sich immer bei der Verdauung Stoffe bilden, die als Gifte entfernt werden müssen. Da liegen nun zuerst die Nieren, welche die giftigen Harnbestandteile aus dem Blute fortschaffen sollen. Tagtäglich geht diese Arbeit vor sich und darf keine Minute aufhören, denn sonst bleiben sofort die Gifte im Blute zurück und üben eine erschlaffende Wirkung auf den ganzen Körper aus. Der betreffende Mensch wird dann nicht gleich ernstlich krank — nein, das ist gar nicht notwendig; aber er fühlt sich doch nicht so recht wohl; es fehlt ihm die nötige Frische und der Antrieb zur Arbeit. Manchmal klagt er über etwas Kopfschmerzen, aber die kommen sehr selten und vergehen auch wieder.

Die Hauptmerkmale einer mangelhaften Beschäftigung der Nieren und somit einer zu geringen Fortschaffung der Gifte bestehen in einer allgemeinen Schlaffheit; man ist abends müde und ist früh müde; selbst ein langer Schlaf kann nicht kräftigen. Im Gegenteil; früh morgens, wenn man aufsteht, fühlt man sich müder als abends. Der Kopf ist eingenommen, die Augen etwas matt und auch die Hautfarbe nicht rein — etwas ins Graue —; ab und zu zeigt sich auch etwas Herzklopfen. Die meisten übersehen dann diese Warnungszeichen und halten es für vorübergehende Unpäßlichkeit. Erst wenn der Zustand immer wieder kommt, befragen sie einen Doktor, der — nichts findet. Er untersucht den Kranken nnd seine Organe, und — erklärt

alles für gesund. Ja! freilich mit der Hand kann man diese Erkrankungen nicht greifen, dazu gehört der Blick: aus dem Aeußeren auf das Innere zu schließen. Die meisten Aerzte sehen eine Krankheit erst dann, wenn schon sicht- oder fühlbare Veränderungen eingetreten sind; allgemeine unbestimmte Klagen werden kaum beachtet und für vorübergehend erklärt. Diese Art und Weise ist nicht die richtige: Ohne Ursache wird kein Mensch klagen, und ohne Ursache stellen sich, mir nichts, dir nichts, keine Beschwerden ein. —

Natürlich sind es nicht die Nieren allein, die bei Eintritt ihrer Schwäche Verstimmungen hervorrufen. Viel schwerer und häufiger ruft sie der Darm und der Magen hervor. Oder hat dieses nicht schon mancher an sich selbst erfahren? Wie befinden wir uns, wenn wir abends spät und reichlich gegessen haben? Man braucht dabei gar nicht zu trinken, auch nicht zu rauchen. Die späte Mahlzeit rächt sich am andern Morgen sehr. Man fühlt sich müde und abgespannt; die Zunge ist belegt, unter den Augen blaue Ränder und der Atem übelriechend. Man soll mindestens drei Stunden vor dem Schlafengehen essen und dazu nur leichte Speisen; denn so viel Zeit braucht der Magen, um das ihm Gebotene zu verdauen. Der Kranke klagt dann über Schlaflosigkeit und Müdigkeit beim Aufstehen.

So mancher starke Esser und Trinker würde voll Entsetzen sich abwenden, wenn es ihm ermöglicht wäre, seinen Magen nach einer späten und reichlichen Mahlzeit anzusehen; manche Abfallgrube würde ihm schöner erscheinen, wie sein leibliches Organ. Kann man sich da wundern, wenn der Mensch sich krank fühlen muß? Wir leben vom Magen; alles was er hat, nehmen wir in unsern Körper auf, sowohl gute als schlechte Speisen; wenn nun durch allzugroße Ueberfüllung der Magen in seiner Verdauungsarbeit gestört wird, so zersetzt sich sein Inhalt, es bilden sich verschiedene giftige Gase und Säuren, die mit den guten Bestandteilen ins Blut aufgenommen werden. Unser Gehirn ist gar zart und empfindlich; es reagiert auf die geringsten Störungen. Enthält das Blut andere Beimischungen, als es haben soll, wie z. B. eben gezeigt, Säuren und Gase, so ist eine normale Bethätigung des Gehirns unmöglich. Das klare Denken muß nachlassen, und an seine Stelle tritt ein dumpfes Empfinden, ein solches mit Abgespanntheit und Müdigkeit. Durch die giftige Blutbeimischung wird das Gehirn gelähmt und eingeschläfert; schläft aber das Gehirn, so schläft auch der ganze Körper.

Die größte Aufmerksamkeit in allen solchen unbestimmten krankhaften Zuständen verdient aber vor allem der Darm. Er ist das wichtigste Organ in unserem Körper, nimmt den größten Platz ein, und — hat auch wohl die größte Bedeutung. In ihm spielen sich die wichtigsten Dinge ab, und jede, auch die geringste Störung in ihm, teilt sich auch dem übrigen Körper mit. Da hört man Klagen über Ohrensausen, Hitze im Kopfe, Herzklopfen, Nasenbluten und Gott weiß was für Gebrechen. Aerzte werden aufgesucht, Medikamente eingenommen, — aber alles ohne dauernden Erfolg. An alles Mögliche wird gedacht, nur nicht an den Darm. Der Gelehrte dünkt sich von der Arbeit müde, denkt aber nicht, daß auch der Darm müde geworden ist durch sitzende Lebensweise. Die dauernde Darmschwäche oder „Stuhlverstopfung“ ist wohl das am meisten verbreitete Leiden. Viele wissen gar nicht, daß sie dies Leiden haben.

Die Schwäche des Darmes verursacht in erster Linie auch eine Schwäche im Blutumlauf des Unterleibes; das Blut stockt und führt zu Anschwellungen in der Leber, der Milz und den größeren Gefäßen. Das Blut aus der oberen Etage, dem Gehirn, kann nicht abfließen, denn der Weg nach unten ist ihm erschwert; es bleibt in der starren Schädeldecke und führt zu Erweiterungen der Gefässe. Der Schädelknochen giebt nicht nach, und so muß die eigentliche Gehirnmasse schwinden. Nicht genug daran, die giftigen Gase entwickeln sich im Darm noch mehr als im Magen und kommen mit der Blutbahn auch nach dem Gehirn. Daß unter solchen Umständen dies zarte Organ nicht „normal“ arbeiten kann, liegt klar auf der Hand.

Wir haben kein Recht dazu, unsere Kinder oder Arbeiter zu bestrafen, weil sie faul sind; denn natürlich ist das nicht; zur Arbeit ist jeder Mensch geboren, und unverdorbene Kinder müßten doch diesen Naturtrieb in sich fühlen. Greifen wir in solchen Fällen nicht zur Rute oder zu Strafmitteln, vielmehr denken wir daran, daß dieser Zustand ein krankhafter ist. Frischer Mut und froher Sinn steckt in jedem Gesunden, und Faulheit und Müdigkeit ist der Ausdruck einer Krankheit. Wenn wir dies alles bedenken würden, dann wäre uns manches klar, worüber wir uns sonst entsetzen. (Fundgrube.)

Der Besitzer der homöopathischen Zentralapotheke in Nürnberg wollte mit seiner homöopathischen Offizin gleichzeitig eine allopathische Apotheke verbinden. Ein diesbezügliches Konzessionsgesuch ist aber von der zuständigen Behörde abschlägig beschieden worden. Dieses Verbot der Behörde ist sicher nicht ausgesprochen worden, um das Interesse der Homöopathie zu wahren, trotzdem müssen sich die Homöopathen mit diesem Entscheide prinzipiell einverstanden erklären.

Personalien.

— **Professor Dr. Jäger** hat einen Sonderabzug der in seinem Monatsblatt erschienenen Artikel „Lehrstuhl für Homöopathie“ und „Begutachtung der Homöopathie“ nebst einer „Nachschrift“ über die Enthüllung des Hahnemann-Denkmals in Washington herstellen lassen und denselben an die Abgeordneten der badischen und bayerischen Kammer gesandt.

— Kurz vor Fertigstellung der Nummer trifft uns die schmerzliche Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden eines der Mitbegründer und Ausschußmitglieder der „Hahnemannia“: des **Herrn Oberförster a. D. Theodor Kuttler** aus Kirchheim u. T. — Einen zweiten Veteranen unserer Sache, **Herrn Major a. D. v. Peyer**, mußten wir leider ebenfalls noch vor Schluß dieses Jahres durch den Tod verlieren. Einen Nekrolog müssen wir für nächste Nummer zurückstellen.

Litterarisches.

Dr. J. Compton Burnett, der Verfasser von mehr als 25 Werken über Homöopathie, hat soeben ein neues, interessantes Büchlein über **„Heilung vergrößerter Mandeln durch Arzneimittel“** (Enlarged Tonsils cured by Medicines) herausgegeben. Wir werden in einer der nächsten Nummern ausführlich darüber berichten.

Frauen im Reiche Aeskulaps. Von Hermann Scholenz. Leipzig, Ernst Günthers Verlag. 1900. Preis 1 Mk. 50 Pf.

Wohl noch nie ist uns eine solch gründliche Bearbeitung dieses Themas zu Gesicht gekommen. Der Verfasser macht in dieser Broschüre einen ernsten Versuch, die Geschichte der Frau in der Medizin und Pharmazie nach allen nur denkbaren Quellen, zu deren Auffindung er mit einem wahren Bienenfleiße gearbeitet haben muß, darzustellen, um dann aus dem gesammelten Material seine Schlüsse in Bezug auf die Zukunft der modernen Aerztinnen und Apothekerinnen zu ziehen. Eine derartige gründliche Arbeit ist um so interessanter, als das Frauenstudium gegenwärtig in Deutschland einen gewaltigen Aufschwung zu nehmen beginnt. Auch die Monatsblätter werden im kommenden Jahrgang zu dieser hochwichtigen Frage Stellung nehmen und bei dieser Gelegenheit auf die oben besprochene Broschüre, deren Anschaffung wir unseren Lesern empfehlen möchten, noch einmal zurückkommen.

Vereinsnachrichten.

Karlsruhe. Der am letzten Sonntag vom hiesigen Verein für Homöopathie und Naturheilkunde veranstaltete öffentliche Vortrag über die Ursachen und Heilung des Rheumatismus fand eine derartige starke Beteiligung, daß der Saal bei weitem nicht ausreichte, alle Zuhörer aufzunehmen. Der Vortragende, Herr Dr. Hähl aus Stuttgart, verstand es vorzüglich, die Anwesenden mit seinen Ausführungen zu fesseln, und waren insbesondere die praktischen Ratschläge zur Heilung und Verhütung des Rheumatismus für jedermann leicht verständlich und von großem Werte. Nach Beendigung des Vortrages traten dem Verein mehrere neue Mitglieder bei und wäre es zu wünschen, daß der Verein, dessen Bestrebungen ausschließlich gemeinnütziger Natur sind, immer mehr Anhänger finden möge.

Durlach. Seit Errichtung unserer neuen Satzung ist eine wesentliche Aenderung eingetreten hinsichtlich unserer Monatsversammlungen. Dieselben dienen seitdem nicht mehr zur Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten, da letztere nunmehr vom Ausschusse zu besorgen sind, sondern dem eigentlichen Zwecke unseres Vereins, mit folgender feststehender Tagesordnung: 1. Mitteilungen über Vereinsangelegenheiten; 2. Vortrag; 3. Diskussion; 4. gesellige Unterhaltung. Der Vorstand gedenkt für die nun folgenden Wintermonate die Versammlungen auf Sonntag anzuberaumen und hegt die Hoffnung, daß die Frauen und erwachsenen Familienangehörigen unserer Mitglieder an denselben teilnehmen. Laut Statut sind auch Gäste willkommen und deren Vorstellung erwünscht. Die Vorträge werden die einzelnen Gebiete der Homöopathie, Gesundheitslehre und Naturheilverfahren berücksichtigen und, soweit möglich, vom Vereinsarzte selbst gehalten werden. Die Vorstandschaft der Hahnemannia hat in freundlicher Weise die Aufnahme der Anzeigen über unsere Versammlungen in die „Homöop. Monatsblätter" zugesagt, so daß jedes unserer Mitglieder rechtzeitig Nachricht über Zeit und Ort derselben erhält. Monatsversammlung für Dezember findet statt am Sonntag den 9. Dezember, nachmittags 1/2 4 Uhr, im Saale zum „alten Fritz".

Lahr. Am Sonntag den 11. November fand hier die zweite Sitzung des Mitte vorigen Jahres gegründeten Landesausschusses badischer homöopathischer Vereine unter Leitung von dessen Vorsitzenden, Herrn Fr. Meerwarth aus Karlsruhe, statt. Die nächste Sitzung, über die wir dann ausführlich berichten werden, wird anfangs Januar in Pforzheim stattfinden.

Vorträge für den Monat Dezember 1900.

Sonntag den 2. Dezember: Heidenheim a. d. Br.
Samstag den 8. Dezember: Asperg.
Sonntag den 9. Dezember: Oettingen u. Teck.
Sonntag den 16. Dezember: Aalen.

Weitere Anmeldungen für **Vorträge** sind wenigstens 4 bis 6 Wochen vorher zu richten an das

Sekretariat der Hahnemannia,
Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Quittungen

über von Mitte Sept. bis Mitte Nov. 1900 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

St. in W. ℳ 3, A. in St. 2.50, Dr. L. in St. 5, B. in J. 3, Z. u. S. in St. 20, von G. in St 10, Frau Sch. in St. 3, Sch. in St. 3, Sch. in St. 3, M. in St. 5, J. in St. 3, F. in St. 4, T. in St. 3, P. in L. 3, K. in St. 3, W. in St 2.50, H. in St. 6, F. in St. 3.

Verein Ebersbach ℳ 31.50, Wangen 36, Altensteig 26.10, Bothnang 49.50, Korb-Steinreinach 27. Giengen a. d. Br. 17.55, Heilbronn 20, Heidenheim a. d. Br. 41, Pforzheim 6, St. 8.80, Klein-Eislingen 9.34, Groß-Süßen 18, Durlach 95.75, Bretten 63, Kirchheim u. T. 56.

Anzeigen.

Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register

zu Nr. 1—12 (exklusive der Arzneimittel).

Namenregister

zu Nr. 1—12.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Straßburg i. E. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart. Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



